Der

Weg zu Christo.

Vorträge

im Dienst der innern Mission

vor

Gliedern der evangelischen Christenheit aus den gebildeten Ständen gehalten

und herausgegeben

von

Dr. Karl Bernhard Hundeshagen,

Kirchenrath und Professor der Theologie in Heidelberg, Mitglied des badischen Landesvereins für innere Mission.

Apostelgesch. 4, 12.

Zweiter Abdruck.

Frankfurt a. M.

Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.

1854.

Seinen

verehrten Zuhörern und Zuhörerinnen

in

Heidelberg, Darmstadt, Mannheim, Frankfurt a. M.
und Karlsruhe

auch in dieser Gestalt

in herzlicher Liebe gewidmet

vom

Herausgeber.

Luc. 11, 28. Offenb. 1, 3.

Vorrede.

Das Nöthige über Veranlassung, Inhalt und Zweck dieser Vorträge, welche ich hier und während der Osterferien dieses und des vorigen Jahres in einigen Nachbarstädten gehalten habe, wird sich aus dem Eingangswort, so wie aus dem Vortrag VII. ergeben, der seinem Hauptinhalt nach bereits im Decemberheft der protestantischen Monatsblätter von Gelzer Aufnahme gefunden hat. Ich habe nur Weniges hinzuzufügen, unter anderem, daß durch die Herausgabe des Ganzen im Druck einem Verlangen vieler Zuhörer und Zuhörerinnen entsprochen werden sollte. Ebendeßhalb treten auch die Vorträge mit Ausnahme von geringen, durch Zeit und Oertlichkeit veranlaßten Unterschieden und einigen in Mannheim und Karlsruhe hinzugekommenen Erweiterungen, im Wesentlichen gerade so vor den Kreis der Leser, wie sie gesprochen worden sind. Einiges, was zunächst nur die Fachgenossen und Mitarbeiter interessiren kann, hoffe ich demnächst in einer Selbstanzeige zur Sprache zu bringen, deren Aufnahme in die

Studien und Kritiken mir von meinen verehrten Herrn Collegen und Freunden Umbreit und Ullmann bereits zugesagt worden ist.

Was die aus der heil. Schrift angeführten Stellen anbelangt, so will ich nicht unbemerkt lassen, daß ich hin und wieder, wo es zur Erleichterung des Verständnisses dienen konnte, anstatt der Lutherschen, die de Wettesche Uebersetzung zu Grund gelegt habe.

Ich habe manche erfreuliche Erfahrung davon zu machen Gelegenheit gehabt, daß das gesprochene Wort dieser Vorträge nicht leer zurückgekommen ist. Möge es auch als gelesenes der Herr mit Seinem Segen begleiten!

Heidelberg, am Pfingstsonnabend 1853.

Hundeshagen.

Inhalt.

Eingangswort.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer und Zuhörerinnen!

Mein heutiges Erscheinen in Ihrer Mitte ist, wie Ihnen bekannt sein wird, veranlaßt durch den hiesigen Verein für innere Mission. Derselbe hat geglaubt, daß eine Reihe von christlichen Vorträgen, welche ich zuerst an meinem Wohnort in einem Privatkreise gehalten, später aber auf ähnliche Einladungen hin an mehrern andern Orten wiederholt habe, auch in dieser Stadt Hörer finden, und daß die Art, in welcher ich mich an dem Werk der innern Mission betheiligen zu sollen geglaubt habe, nämlich durch besondere Vorträge für die höher gebildete Classe in der Christenheit, auch der evangelischen Christenheit dieser Stadt willkommen sein und einige Förderungen bringen dürfte. Ich bin, nachdem man mich der Zustimmung der verehrlichen Ortskirchenbehörde versichert hat, der an mich ergangenen Aufforderung gerne gefolgt. Und warum hätte ich ihr nicht folgen sollen?

Es ist zwar ohne Zweifel zur Zeit eben so sehr hier, als in andern Städten des evangelischen Deutschlands etwas Ungewöhnliches und Neues, daß ein fremder Mann daher kommt, sich von den Bewohnern der Stadt das Wort erbittet und dann mehrere Abende hintereinander zu ihnen spricht, und zwar zu keinem andern Zwecke, als dem, sich mit seinen Zu-

hörern über Gegenstände vom höchsten geistigen Interesse auszutauschen. Und eines andern Zweckes bin ich mir in der That nicht bewußt. Ich würde daher — und will das sogleich von vornherein aussprechen — keineswegs darüber verwundert sein, wenn, seien es Mehrere oder Wenigere, es etwa auffallend finden, daß ein theologischer Lehrer von Heidelberg plötzlich eine Zeit lang sein Katheder an einen andern Ort versetzt. Ich gestehe Ihnen sogar, daß ich selbst in meiner heutigen Stellung und Bestimmung mich sehr neu und etwas fremd fühle, und muß daher in dieser, wie in jeder andern Beziehung vor Allem um Ihre gütige Nachsicht bitten.

Indessen will ich Ihnen auch nicht verhehlen, was mir wesentlich geholfen hat, eigene Bedenklichkeiten zu überwinden. Es ist meine Eigenschaft als Lehrer der Theologie in der evangelischen Kirche. Nicht in der gelehrten oder wissenschaftlichen, sondern in dieser kirchlichen Eigenschaft trete ich hier auf und bitte dringend, mich lediglich in dieser kirchlichen Eigenschaft betrachten zu wollen. Wenn ich mich aber gerade hierauf berufe, so geschieht dieß in der Hoffnung, daß Sie, verehrte Männer und Frauen, darin mit mir einig sein werden, daß unsere evangelische Kirche ein großes geistiges Ganzes bildet und die politische Ländereintheilung diese Einheit, welche gegründet ist auf einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, nicht aufhebt, nicht aufzuheben vermag. Wir sind durch mancherlei politische Marksteine von einander geschieden. Aber stellen sich denn diese Grenzbezeichnungen auch hinein zwischen die Gemeinschaft der europäischen Völker, der

deutschen Stämme, welche gegründet ist auf den einen Herrn im Himmel, den einen Glauben, die eine Taufe? Gewiß nicht! Ein Markstein für so verbundene Geister und Herzen müßte erst noch erfunden werden. Es liegt zwar ganz in dem eigenthümlichen Wesen des Protestantismus, daß Kirche und Staat eng verknüpft sind und die evangelischen Kirchen können und dürfen, sollen Landeskirchen sein, und zwar in einem ganz andern Sinne, als alle übrigen Confessionsgemeinschaften es können und zu sollen glauben. Allein die landeskirchliche Eigenschaft ist gewissermaßen nur der Pfeiler, auf welchem der Dom des christlichen Kirchenthums in einem bestimmten Boden ruht, aber die Wölbung selbst erstreckt sich keineswegs just bloß über den Umfang, den der Grenzstein scheidet, sondern in kühnem und hohem Bogen schwingt sie sich über die Grenzmarken hinüber. Und so soll es sein! Sie alle würden schon ästhetisch betrachtet, es höchst peinlich empfinden, etwa eine specifisch hessische, eine specifisch badische oder frankfurtische Kirche anerkennen zu müssen, die Landeskirchen im Style der Grenzsteine die Landesfarben tragen zu sehen. Und das fühlt man nachgerade auch allenthalben immer mehr. Wir evangelische Deutsche stehen zwar in Beziehung auf die organische Verknüpfung unseres äußeren Kirchenthums durch seine Behörden zu einem einheitlichen Ganzen noch in dem Anfang des ersten Gedankens an dergleichen; allein was jene geistige Gemeinschaft betrifft, so ist diese glücklicher Weise schon längst über den ersten Anfang des Gedankens zu gedeihlicher und angemessener Verwirklichung vorangeeilt. Wie ist seit der Zeit,

wo man etwa höchstens nur Gastpredigten von Dienern des Wortes aus dem einen Lande in dem andern kannte und einzelne christliche Handreichungen in Noth und Drang, wie ist seitdem der christliche, Bewohner der verschiedensten Länder umfassende, Gemeinschaftssinn gewachsen und hat sich bethätigt in gemeinsamen Unternehmungen und Bestrebungen, für die äußere, für die innere Mission, für die Unterstützung nothleidender Glaubensgenossen, verkörpert in gemeinsamen Festen, in den evangelischen Kirchentagen u. dergl. Ja, haben sich nicht schon zweimal innerhalb des letzten Jahrzehnds evangelische Christen nicht bloß verschiedener Völker und Sprachgebiete, sondern sogar verschiedener Welttheile zur evangelischen Union in London zusammengefunden? Hat nicht im vorigen Jahre die evangelische Christenheit Deutschlands, der Schweiz, Großbritanniens, Hollands und Frankreichs sich zu der schönen gemeinsamen That vereinigt, durch eine Abordnung mehrerer ihrer angesehensten Männer bei dem Großherzog von Toscana für die, um des Evangeliums willen in Kerker geworfenen, Madiai's eine, leider sehr lange Zeit vergeblich gebliebene, Fürsprache einzulegen? [1]) Es ist in der evangelischen Christenheit nicht mehr wie es noch vor 20 — 30 Jahren war. Es ist viel Neues und Erfreuliches auf den Plan getreten. Und warum sollte im Gefühl dieser evangelischen Gemeinschaft nicht auch einmal ein Lehrer von Heidelberg den kühnen Schritt wagen, in einer Nachbarstadt das Katheder zu betreten und damit zu bezeugen, daß die evangelischen Nachbarn einander näher angehen?

Ich weiß, auch in Heidelberg wird mancher darüber den Kopf schütteln, und manchen Orts schilt man es vielleicht als keckes Wagniß eines Fremdlings, was ich unternommen habe. Aber so sehr ich die Bedenken gegen alles Unberufene und Ungeordnete theile und die leere Neurungssucht hasse, so wenig erachte ich es an der Zeit, jetzt einzig dem Gewohnheitsgeist, der Abneigung gegen das Neue, bloß weil es neu ist, Gehör zu geben. Ich bin vielmehr der Meinung, daß eine jegliche Zeit, die so fern sie nicht mehr die frühere, immer auch eine neue ist, auch neue Bedürfnisse in sich trägt, neue Forderungen stellt und deren Befriedigung begünstigt. Und so ist es auch in der Kirche. Alle oben bezeichneten Strebungen in derselben sind Zeichen des erwachten Bedürfnisses, sich enger aneinander zu schließen in ächtem Glauben und warmer, thatkräftiger Liebe, in der Gemeinsamkeit ächt evangelischer Gesinnung. Aber ist diese Gemeinsamkeit ächt evangelischer Gesinnung nicht bedingt durch einen erweiterten Gedankenaustausch, durch eine lebendigere evangelische Verkehrsströmung? Wenn die Verkehrsströmung in unsern Tagen in allen Dingen so viel lebendiger geworden und so vieler Begünstigungen theilhaftig geworden ist, sollte dann die Verkehrströmung in Dingen des Reiches Gottes allein bloß den gewohnten Gang fortgehen und auf die Förderungen verzichten, welche auch ihr dargeboten sind, die Forderungen abweisen, die auch an sie ergehen? Nein, werthe Freunde und Freundinnen, das scheint mir nicht weise gedacht und gehandelt. Wenn irgend eine Zeit, so ist es die unsrige, in welcher

die evangelische Christenheit und Kirche sich von allen Seiten aufgefordert fühlen muß, auch der Solidarität ihrer Interessen sich lebendig bewußt zu werden, dieselbe kräftig zu bethätigen. Diese Solidarität besteht aber nicht etwa bloß in einem engern äußeren Anschluß unter einander, oder gar in einem engen Anschluß an irgend welche, in der Zeit unter diesem oder jenem Namen hervortretende Bestrebungen und Gegenbestrebungen; sondern sie besteht und vollzieht sich in der wahrhaften Solidarität der Christenheit mit ihrem Herrn und Heiland, in der Solidarität der Kirche mit ihrem zur Rechten der Majestät im Himmel erhöhten Haupt und König, die von vergänglichen Intressen unabhängig ist, in ihrer „Erbauung auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist" Ephes. 2, 20, aus der das lebendige Gemeingefühl hervorgeht, daß wir uns zu einander verhalten nicht mehr als Gäste und Fremdlinge, sondern als Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen v. 19, aus welchem heraus wir bekennen den Artikel des uralten christlichen Credo: „ich glaube an eine heilige, allgemeine Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen." Nur in dieser Erbauung auf den gleichen, gemeinsamen, unerschütterlichen und ewigen Grund hat alle sonstige Gemeinsamkeit ihr rechtes Fundament, und daher muß vor allem zu ihr auch der evangelische Gedankenaustausch beitragen, zu ihr die vermannigfaltigte evangelische Verkehrsströmung hinführen, von welcher ich geredet habe, zu der Erbauung auf den Eckstein Jesum Christum, auf daß von un-

serer evangelischen Christenheit mit Wahrheit gesagt werden könne: auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr miterbauet werdet, zu einer Behausung Gottes im Geist." Ephes. 2, 21, 22.

Wertheste Freunde! Es ist die Aufgabe jeglicher Generation, an solchem Bau thätig zu sein. Darum ist es auch die Aufgabe derjenigen Generation, zu welcher wir gehören. Wir wollen keinen Rückblick werfen auf das, was in diesem Betracht bisher etwa zu viel oder zu wenig geschehen ist. Halten wir uns lediglich an die Gegenwart und bekennen wir jeder nach seiner Erfahrung redlich, daß in unserer evangelischen Gesammt-Gemeinde viel, sehr viel und emsig gebaut werden muß, auf daß sie den Namen eines heiligen Tempels in dem Herrn, einer Behausung Gottes im Geiste verdiene. Halten wir uns an diese Thatsache und nehmen Sie diese Vorträge mit als ein Zeugniß für diese Thatsache, mich für einen Zeugen derselben, der gerne, so viel an ihm ist, unter Gottes Hülfe auf den Eckstein Christus ein paar weitere Steine aufsetzen helfen möchte, um die Behausung Gottes ihrer Vollendung näher zu bringen.

Achten Sie aber auch wohl auf die besondere Richtung, welche ich diesem meinem Zeugniß gegeben habe. Es richtet sich zunächst und vor Allem an die gebildeten Mitglieder unserer evangelischen Gemeinde. Das dürfen Sie mir nicht mißverstehen. Es wäre ein schwerer, verhängnißvoller Mißverstand, wenn Sie z. B. vielleicht meinten, ich hielte

an sich und im Ganzen die Gebildeten des Evangeliums für bedürftiger als die weniger Gebildeten, weil ich mich an jene in besondern Vorträgen wende. Doch das meinen Sie vielleicht am Wenigsten; eher etwas Anderes. Manche möchten vielleicht geneigt sein, daraus zu schließen, es gebe ein anderes Evangelium für die Gebildeten und ein anderes für die Ungebildeten. Das wäre aber ein noch viel schwererer, verhängnißvollerer Mißverstand, als der vorige. Der allerschwerste, verhängnißvollste Mißverstand wäre es aber, wenn Sie meinten, das Evangelium für die Gebildeten sei etwas ganz besonders Schweres und Künstliches, und darum reichten die gewöhnlichen seelsorgerischen Kräfte der Orts-Gemeinde nicht hin, sondern es müsse eigends ein Professor der Theologie kommen und Ihnen dasselbe in gelehrter Weise dociren.

Verehrteste Männer und Frauen! Daß Sie doch von diesen und allen ähnlichen Unterstellungen sich gänzlich fern halten möchten! Was die erste derselben betrifft, so wird sich später Gelegenheit ergeben, eingehender davon zu reden. Auch die ganze Frage, warum ich glaube, daß ich mich an die Gebildeten zu wenden habe, wird passender am Schluß, als am Anfang dieser Vorträge beantwortet werden. Die beiden andern Unterstellungen dagegen sind von der Art, daß wir gar keinen Schritt vorwärts thun könnten, ohne über deren Grund oder Ungrund miteinander in's Reine gekommen zu sein. Sie schlagen ganz eigentlich in das Thema ein, welches ich vor Ihnen abzuhandeln mir vorgesetzt habe; ja ihre Prüfung steht für meinen Zweck in erster Linie.

Mein Thema ist nämlich — um es kurz zu bezeichnen — der Weg zu Christo, dem Sohne Gottes, mit besonderer Rücksicht auf die innerhalb der deutschen Bildung herrschenden Mißverständnisse, Vorurtheile und Irrthümer in Beziehung auf Religion und Christenthum. Jene Annahmen aber gehören unter diesen Mißverständnissen zu den allerverbreitetsten. Mein Zweck bei der besonderen Richtung, welche ich meinem Zeugniß gegeben, kann daher nicht darin bestehen, dieselben zu befestigen oder ihre Summe zu vermehren, sondern sie mit Gottes Hülfe beseitigen und zerstreuen zu helfen. Sie gerade, sie bilden für Erreichung des Zieles, welches wir hier erstreben, ein mächtiges Hinderniß. Lassen Sie mich das sogleich im Anfang vorausschicken. Denn es wäre ja sehr möglich, daß Sie sich, indem Sie hierher kommen, gerade von solchen Voraussetzungen sowohl hinsichtlich Ihrer, als hinsichtlich meiner, hätten leiten lassen, von denen weder die einen, noch die andern zuträfen und daß eben deswegen das Ergebniß unserer Zusammenkünfte kein befriedigendes werden könnte. Ist es deshalb nicht zweckmäßig, daß wir uns zeitig, gleich im Anfang mit einander in's Reine setzen?

Lassen Sie sich daher hier gleich Eingangs wiederholt versichern, daß ich unter Ihnen durchaus nicht in professorischer Eigenschaft aufzutreten gedenke, sondern meine professorische Eigenschaft da zurückgelassen habe, wohin sie gehört, in der Universitätsstadt. Ich rede zu Ihnen lediglich in der Eigenschaft als evangelischer, Ihrer Bildungsclasse angehöri-

ger Christ und — das wird ja wohl im besondern Fall nicht unerlaubt sein — als Kirchenältester meiner Heimathgemeinde.

Merken Sie aber auch noch in einer andern Beziehung recht genau auf das, was ich als unser Thema aufgestellt habe. Ich beabsichtige nicht, einen vollständigen Cursus über christliche Religions- und Sittenlehre abzuhalten, nicht einmal den Glaubensartikel von Christo dem Sohne Gottes nach allen Seiten zu erörtern, sondern lediglich zu reden von dem wahren und alleinigen Weg zu Christo, von der ächten Art und Weise, wie wir Christum erkennen. Vielleicht erscheint Ihnen diese Verständigung bloß über den Weg zu Christo als ein Gegenstand, der zu dem Zeitaufwand einer Reihe von Abenden außer Verhältniß steht. Wollen Sie sich aber doch nicht so ohne Weiteres dieser Voraussetzung hingeben. Denn ich weiß, daß es Noth thut, daß dieses Thema vor Allem ernst und gründlich behandelt werden muß, zumal in unserer rathlosen, verwirrten Zeit. Ich weiß, daß namentlich in unserem lieben, aber armen, unglücklichen, weil in namenloser Selbstverblendung und religiöser Begriffsverwirrung befangenen Deutschland die gröbsten Irrthümer, die unseligsten Mißverständnisse, die thörichtsten Vorurtheile, die sinnlosesten Meinungen, der gedankenloseste Aberglaube, die crasseste Unwissenheit über die Art und Weise vorherrscht, wie der Mensch Gott und Christum erkennen zu lernen hat. Unsere Zeit ist zwar in vielem Betracht wieder eine Zeit des Suchens nach dem Evangelium geworden. Der aufmerksame Blick begegnet überall suchenden Seelen. Aber viele Menschen

suchen und tappen, und können nicht finden, weil sie den zweiten Schritt immer vor dem ersten thun, weil sie mit dem Dach das Haus zu bauen anfangen, anstatt mit dem Fundament. Wie sollte da Klarheit, Ordnung, Zusammenhang in die religiösen Vorstellungen kommen, wie von einer höhern oder tiefern Erkenntniß der Gegenstände des christlichen Glaubens die Rede sein können? Und die sogenannten gebildeten Menschen sind gerade am übelsten daran; gerade sie sind oft am allerunwissendsten in den evangelischen Heilswahrheiten, am meisten von jenem Aberglauben tyrannisirt, gerade die vermeintlich am meisten Denkenden sehen oft vor lauter Bäumen den Wald nicht. Sie wissen meist nicht einmal, welche von den Seiten des inwendigen Menschen vor Allem und zunächst Gott und dem Heiland zugekehrt werden muß, um ihn kennen zu lernen, um an ihm Theil zu haben. Wie viele machen nicht namentlich damit den Anfang, stracks nach den höchsten Zinnen des christlichen Erkenntniß-Gebäudes mühsam von Außen zu klimmen und sich von da in die innern und tiefern Räume desselben den Weg zu bahnen, gelangen aber eben darum nicht zum Ziel, sondern nur mit zerschellten Häuptern unten und außen vor dem Erkenntniß-Gebäude wieder an, dessen Pforten ihnen verschlossen bleiben. O wie viele sind es, welche sich eine christliche Erkenntniß erwerben möchten und nicht überlegen, daß man natürlich doch, um zu diesem Ziele zu gelangen, nicht eigene, willkürliche, selbsterwählte Wege gehen darf, sondern gerade den Weg, welchen uns derjenige gezeigt hat, welcher in seiner Person der Kern und Stern

des Christenthums ist, der sich selbst genannt hat: den Weg, die Wahrheit und das Leben. Joh. 14, 6. Also lassen Sie uns diesen Weg gehen, den königlichen Weg, den der Herr selbst vorgezeichnet hat in Seinem Wort; lassen Sie uns ihn getreulich verfolgen. Ich weiß ohnehin keinen andern. Mir aber schenken Sie vor Allem Nachsicht; denn ich weiß, daß ich nur in Schwachheit Ihnen vorangehe und daß mein Lichtlein nur schwach leuchtet, wenn nicht der Herr selbst die Strahlen Seines Lichtes in Ihre Herzen ausgießt. Gestatten Sie mir ferner auch ein freimüthiges Wort, ein Wort der strengen Wahrheit, die nothwendig für uns alle oft eine bittere ist, die aber, so viel an mir ist, stets auch eine Wahrheit in Liebe, Eph. 4, 15, sein soll. Schenken Sie mir endlich Vertrauen. Denn es wird Ihnen vielleicht manches Mal vorkommen, als wäre manches nicht nöthig, was ich sage, und wir könnten und sollten kürzer zum Ziele kommen, und ich sei ein etwas weitläufiger Mann. Letzteres mag vielleicht sein; vielleicht aber nehmen Sie diesen Vorwurf am Ende doch wieder zurück. Jedenfalls wollen Sie mich nun einmal so nehmen, wie ich bin.

Und nun im Namen Gottes zu unserem Gegenstand! Und zwar für heute zuerst zu Erörterung der Frage: ob Gebildetsein oder Nichtgebildetsein in Rücksicht auf Gewinnung christlicher Heils-Erkenntniß einen wesentlichen Unterschied macht? und zu der Frage von den selbsterwählten Wegen.

I.

Der Weg zu Christo nicht ein anderer für den Juden und ein anderer für den Griechen, ein anderer für den Knecht und ein anderer für den Freien, ein anderer für den Mann und ein anderer für das Weib, sondern einer und derselbe für alle ohne Unterschied!

In Christo Jesu geliebte Zuhörer und Zuhörerinnen! Ich vermag nicht, in Ihre Herzen zu schauen, aber lassen Sie uns offen gegen einander sein! Ich zweifle nicht daran, daß Sie mit einem heilsbegierigen Herzen, mit einem Herzen, das die Wahrheit zur Gottseligkeit redlich sucht, das nach mehr Klarheit und Festigkeit für einen schon vorhandenen religiösen Besitz ringt, das ganz besonders nach lebendigerem Zusammenhang christlicher Erkenntniß trachtet, hierher gekommen sind. Allein hat Sie vielleicht nicht nebenbei auch der Gedanke bestimmt: wir sind Leute von einer gewissen Stellung im socialen Leben, wir haben Erziehung genossen, wir gehören der Klasse der höhern, vielleicht der höchsten Bildung an, wir haben daher auch höhere Bedürfnisse als Andere in Beziehung auf religiöse Erkenntniß, wir können nicht den gewöhnlichen Weg gehen, wir haben Anspruch darauf, einen eigenen Weg geführt zu werden, der unserem ganzen geistigen Standpunkt

entspricht, wir bedürfen daher auch eines Führers, der uns in unserer Besonderheit aufzufassen, zu würdigen, zu befriedigen das Geschick und den Willen hat, der es sich — mit einem Wort — angelegen sein läßt, das Christenthum und unsere geistige Bildung mit einander zu vermitteln?

Ich wiederhole, daß ich nicht weiß, ob irgend auch ein Gedanke dieser Art Sie etwa hierher geführt hat. Gesetzt aber, es wäre der Fall, so gestatten Sie mir die Erklärung, daß Sie sich sehr getäuscht sehen würden, wären Sie irgend mit Ansprüchen dieser Art zu mir gekommen, oder mit der Erwartung, als hätte ich Ihnen etwa eine Appretirung der christlichen Stoffe nach dem besondern guten oder schlechten Geschmack unserer höheren oder vollends unserer Durchschnittsbildung zu bieten. Ich erkenne allerdings die Bedürfnisse einer höhern Bildungs-Stufe auch in Rücksicht auf das Religiöse an, allein durchaus nicht in dem Maaß oder vielmehr dem Unmaaß, und in der Form und Gestalt, in welcher man durchschnittlich dieselben geltend machen hört. Wenn irgend eine, so hege ich auf's Entschiedenste die Ueberzeugung, daß es nicht ein apartes Christenthum für die höhern und für die niedern, für die gebildeten und die sogenannten ungebildeten Klassen, sondern daß es nur ein Christenthum für alle Klassen gibt, daß der Unterschied zwischen den verschiedenen Erkenntnißstufen nur ein formeller ist, nicht ein solcher, der sich in irgend einer Weise auf das Wesen der Sache selbst bezieht. Ja ich muß es auf's Stärkste betonen, daß wer nicht vorerst den Weg zur Erkenntniß seines Heilandes gegangen

ist, auf welchen als den einzigen der ungebildete Mensch gewiesen ist, daß der wohl mancherlei Kenntnisse vom Christenthum besitzen, mancherlei christliche Anregungen erfahren haben kann, aber von einer wahren, vollen und lebendigen Erkenntniß seines Heilandes jedenfalls sehr entfernt ist und noch ferner von demjenigen, was man im eigentlichen Sinne die höhere Erkenntnißstufe im Christenthum zu nennen berechtigt ist. Ich könnte Ihnen daher schon um deswillen nicht zum Führer zu einer solchen Stufe dienen, ohne mich vorher darüber vergewissert zu haben, daß Sie bereits den Weg durchwandelt haben, auf den ich, wenn ich diese anstatt Ihnen vor mir erblickte, Ihre Knechte und Mägde, auf den ich jene Bedürftigen, welchen Sie an Ihrer Thüre Almosen spenden, zur Erkenntniß Christi hinweisen würde.

Lassen Sie mich über unsre Bildung ein paar Worte vorausschicken.

Sie wissen es Alle: wir Deutsche pflegen uns etwas darauf zu wissen, eine gebildete, vielleicht im Durchschnitt die gebildetste unter den europäischen Nationen zu sein. Nun ja, auch ich bin wahrlich kein Verächter meines Vaterlandes und kein Gegner seiner Bildung; aber ich gestehe Ihnen — eben so wenig bin ich ein blinder Bewunderer derselben. Ich habe nicht Weniges und Wichtiges an derselben, an ihrer ganzen Art, Richtung und Grundlage auszusetzen, und habe kein Bedenken getragen, mich darüber auch sonst öffentlich und in streng wissenschaftlichen Kreisen auszusprechen[2]. Im Allgemeinen mußte ich, je älter ich geworden bin und je reifer mein Nach-

denken wurde, desto mehr mich davon überzeugen, daß unserer Durchschnittsbildung tiefe und große Mängel anhaften, daß sie den Stempel ihrer Entstehung aus dem eiteln und trotzigen und doch wieder so verzagten Herzen des natürlichen Menschen, das bald himmelhoch jauchzt, bald wieder zum Tode betrübt ist, auf allen Seiten an sich trägt. Wäre unsere Bildung wirklich so unübertrefflich, wie Millionen glauben, wahrlich so müßten wir als Nation in einer ganz andern Lage sein; unsere Bildung müßte sich an ihren Früchten zu erkennen geben. Aber was haben wir von diesen Früchten gesehen? Vor wenig Jahren titanenhaften Trotz, und jetzt tiefe, höchst untitanenhafte Verzagtheit! Doch hier ist nur der Ort, daran zu erinnern, nicht ausführlicher davon zu reden. Das in Erinnerung Gebrachte, Selbsterlebte werden Sie mir aber gewiß zugeben. Dann aber Sie geben mir gewiß auch zu ein weiteres Kennzeichen unserer Bildung. Ich meine die kalte Höhe, auf welcher sie sich hält, die Vornehmheit, mit welcher sie von dieser eingebildeten Höhe herabschaut, den Hochmuth, mit welchem sie stets nach großen gewaltigen Dingen trachtet, neben denen dann das Nächstliegende übersehen wird, die künstlichen geschraubten Wege, welche sie geht und auf welche sie hinweist, während der einfachste, nächste und geradeste Weg zum Ziele verschmäht wird. Wenn Sie mir das etwa nicht voraus zugeben wollen, so hoffe ich gerade an der Art, wie unsere Gebildeten der christlichen Erkenntniß sich bemächtigen zu wollen pflegen, Ihnen für meine Behauptung den Beweis zu führen.

Wir Deutsche sind der Meinung, es müsse alles, was geistig erreicht werden solle, auf dem Weg des Lernens erreicht werden, das heißt durch Lesen vieler Bücher, durch Studiren, mit vieler Mühseligkeit und Arbeit, durch Schärfung des Verstandes zur Erforschung von allen möglichen Wahrheiten, zu Erfindung und Verständniß scharfsinniger und kunstvoller Beweise, denen Niemand widerstehen könne. Das ist nun Alles sehr schön und gut, richtig und nothwendig. Und es ist nicht unsere schlechteste Seite, daß wir so erstaunliche Lerner sind. Aber es gibt doch unter uns auch viel thörichte Lernerei oder lernerische Thorheit. Wählen wir ein Beispiel. Die Erziehungskunst ist eine wichtige und schwierige Wissenschaft, an der große, denkende Männer schon lange gearbeitet und noch viel, viel zu thun übrig gelassen haben. Also hier gilt es lernen und noch immer mehr lernen. Aber heißt das soviel, daß nun jedes menschliche Individuum, welches zur erziehenden Thätigkeit berufen ist, Pädagogik studiren, daß man sich darauf durch Lernereien vorbereiten müsse? Sollen die angehenden Mütter dicke Bücher lesen, um ihre Kindlein heranpflegen zu lernen, soll man etwa die Kinderwärterinnen auf Akademien für ihr Fach vorbereiten? Und doch fehlt es nicht an Anmuthungen ähnlicher Art, wenn wir auf manche Bücher achten von stattlichem Umfang und von vielen Abbildungen begleitet, in welchen förmliche Anweisung ertheilt wird, wie Frauen mit den kleinen Kindern spielen sollen!

Das deutsche Sprichwort sagt: man kann kein Wasser in den Brunnen tragen. Das heißt aber: man soll nicht

Wasser in den Brunnen tragen und zugleich: man braucht kein Wasser in den Brunnen zu tragen. Denn für die Brunnen und ihre Wasser sorgt Gott. Und so gibt es auch eine Menge von Dingen, welche man nicht lernen kann, nicht lernen soll, und glücklicher Weise nicht erst zu lernen braucht, weil der Schöpfer in jedes Herz einen Trieb, eine Anlage, ein Geschick dazu gelegt hat, die sich nach Person und Umständen wohl in mannigfachen Abstufungen entwickeln können und sollen, aber in keinem ganz unentwickelt bleiben und in jedem sich von selbst entwickeln. Auf diese Weise hat vor dem Botokudenweib die Europäerin keinen Vorzug, und vor der Hökerfrau nicht die gebildetste Dame. Aber nehmen Sie gerade daran ein Beispiel, wie unsere Bildung künstlich und unnatürlich geworden ist, daß sie solche Erziehungsspielereien erzeugt, empfohlen hat; und wie in dieser Künstlichkeit auch ihre Vornehmheit begründet ist, ihre eingebildete Höhe, in der sie die Wirklichkeit gar nicht mehr erblickt, die gottgeschaffene Natur übersieht, ja in der sie geradezu die Einheit des menschlichen Geschlechtes zerreißt. Denn gerade auf diesen frühesten Altersstufen des aus der Dämmerung erwachenden menschlichen Selbstbewußtseins sind ja alle Menschen einander vollkommen gleich, treten alle spätern Unterschiede, so nothwendig sie sonst auch sein mögen, völlig zurück. Wie nun, wenn ohne Bücher mit Kupfertafeln und Muße und Fähigkeit, sie zu benutzen, die Kinder nicht ordentlich entwickelt und erzogen werden könnten? Wäre die Einheit des menschlichen Geschlechtes nicht von Haus aus zerrissen,

müßte Gott nicht zweierlei Arten schon erschaffen, oder die einen von Haus aus zur Rohheit, die andern zur Bildung bestimmt haben, wenn in Beziehung auf das Allererste und Nothwendigste schon die Ordnung Gottes solche klaffende Unterschiede in der Menschheit angelegt hätte, wenn ohne Kunst und Lernerei der Mensch gar nicht nur einmal Mensch werden, sich ein Selbstbewußtsein erobern könnte?

Verehrteste Freunde und Freundinnen! Zeihen Sie mich nicht einer unnöthigen Abschweifung. Denn gerade hiemit kommen wir mitten in unsern Gegenstand hinein. Wenn das Menschengeschlecht in irgend einem Betracht eine Einheit bildet, die auf der Allen gleichen Grundlage anerschaffener natürlicher Anlagen und Triebe ruht, so ist dieß doch wohl muthmaßlich vor allem der Fall in Beziehung auf das Verhältniß des menschlichen Geschöpfes zu seinem Schöpfer, seinem Herrn und Gott. Und nicht nur muthmaßlich, sondern ganz gewiß, wenn nicht nur der Mensch, sondern jeder Mensch das Bild seines Schöpfers an sich trägt. 1. Mos. 1, 27. Wir haben gehört, daß es thöricht ist, Wasser in den Brunnen tragen zu wollen, weil Gott für die Brunnen sorgt und ihre Wasser; wir wissen auch, daß aus dem Born selbst des rohesten und ungeschultesten weiblichen Gemüthes, ohne alle künstliche Nachhülfe, der Quell entspringt, der weckend und befruchtend über das schlummernde Geistesleben des Kindes hinsprudelt. Ebenso, gerade ebenso verhält es sich mit den Beziehungen der menschlichen Seele zu ihrem Gott. In jeder nach seinem Bilde geschaffenen Creatur hat der Schöpfer einen

Born angelegt, aus welchem ganz von selbst der Springquell frommer Erhebung zu dem Schöpfer emporsteigt. Und hätte das Gott nicht gethan, und hätten wir den Born nicht in uns, so würde alle menschliche Kunst und Wissenschaft nicht vermögen, ihn in uns zu erwecken. Sie würden den Thoren gleichen, welche Wasser in den Brunnen tragen wollen. Die menschliche Kunst und Wissenschaft, die menschliche Geistesbildung, wenn sie auf diesem Gebiete etwas leisten will, hat nicht zu sorgen, daß sie einen künstlichen Born schaffe, sondern sie hat mitzusorgen, daß die Sünde, die Thorheit, ja daß nicht etwa sie selbst durch Irrthümer und falschen Diensteifer den natürlichen Born verschütte. Ja, daß dieser Born nicht verschüttet, oder daß er, wenn er verschüttet ist, wieder aufgegraben werde, das ist es, wofür Sorge zu tragen ist!

Und wie es nun mit der Religion überhaupt oder der Bindung der menschlichen Creatur an ihren Schöpfer im allerallgemeinsten Sinne sich verhält, so verhält es sich auch mit dem Christenthum. Denn das Christenthum oder das Evangelium ist die frohe Botschaft von dem Verhältniß, welches Gott zwischen sich und seiner Creatur hergestellt hat, durch die Sendung, durch Leben, Leiden und Sterben seines eingebornen Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes. Und zwar verhält es sich mit dem Christenthum noch viel mehr auf diese Weise. Denn das Christenthum ist nicht wie eine einzelne aus den vielen Religionen zu betrachten, die seitdem es eine Menschengeschichte gibt, neben einander stehen, und die alle durch mannigfache Abstufungen von Irrthum

und Unvollkommenheit hindurch das Seufzen der Creatur nach Erkenntniß ihres Schöpfers verrathen, sondern das Christenthum ist die Religion schlechthin, d. h. die wahre, die allein vollkommene Religion, die Vollendung der Offenbarung, die Gott selbst seinem auserwählten Volk in den Zeiten der Urväter zu Theil werden ließ und verhieß, um die Folgen der Sünde, den Irrthum, den Abfall von Gott zu tilgen, um die Abgefallenen zu Gott zurückzuführen. Was also von der Religion überhaupt gilt, das muß von der christlichen doppelt gelten, daß nemlich zwischen ihr und der Menschenseele ein ursprüngliches Verhältniß besteht, wonach jede Menschenseele von Natur bis auf einen gewissen Grad dem Christenthum von selbst zugewendet ist, nicht wie zu einem Fremden, sondern wie zu einem Verwandten, Ureignen, wie zu dem Element, in dem sie allein wahrhaft zum reinen, vollen Leben sich erschließt, wie die Sonnenblume zugewendet ist der Sonne, wie der Vogel der Luft, wie der im Schooß der Erde schlummernde Keim der Wärme, mit einem Wort: daß — wie ein alter Kirchenlehrer schon [3]) sagt — die Menschenseele eine geborne Christin ist. Ja eine geborne Christin ist jede Menschenseele, aber eine solche, die als Kind in frühen Jahren dem trauten Elternhaus entrissen und entfremdet, hinausgestoßen ist und verwahrlost in einer Welt voll Sünde und Irrthum, voll Eitelkeit und böser Lüste, und die nun die Nachklänge ihres frühesten Lebens nur in verblaßter schwacher Erinnerung bewahrt, in dunkeln zerstreuten Ahnungen ihrer edleren Bestimmung sich bewußt wird, sich zurück-

sehnt nach dem Vaterhaus und an der Hand des Erlösers in die wahre, angestammte Heimath zurückgeleitet zu werden, die Bestimmung empfangen hat. —

Verehrteste Freunde! Es ist in manchem Betracht ohnehin keine sehr angenehme Sache, ein Prediger des Evangeliums zu sein; denn der Prediger fühlt sich oft genug wie ein Prediger in der Wüste. Aber noch schlimmer als nicht angenehm, ja eigentlich zum Davonlaufen wäre es, wenn die Seele keine geborne Christin wäre, wenn der Prediger sich an eine Gemüthswelt zu wenden hätte, die Gott selbst als bloße Wüste geschaffen hätte, wenn die Tiefen des inwendigen Menschen nicht Brunnen wären, sondern Cisternen, in welche der Prediger das Wasser erst tragen sollte, wenn die Menschenherzen Treibhausbeete wären, in denen durch künstliche Erwärmung künstlich zusammengesetzter und genährter Erdreiche und andere Kunstmittel die exotische Pflanze des christlichen Glaubens zu einem künstlichen Dasein künstlich erzogen werden müßte. Gerade hierauf und auf nichts anderes aber käme es hinaus, wenn irgend ein Mensch durch kunstvolle wissenschaftliche Explicationen, wenn Sie durch mich auf hohen, stolzen, deutschen Bildungswegen zur lebendigen Erkenntniß Jesu Christi geführt werden sollten und Sie wenigstens nur auf diesen Wegen zum Ziele gelangen könnten. Ich setze den Fall, daß ein Jeder von Ihnen im Stillen das Füllhorn seiner Wünsche vor mir ausschüttete. Da würde der Eine vielleicht von mir einen recht stattlichen Beweis dafür verlangen, daß die Menschen im ewigen Leben persön-

lich fortdauern, daß Sie sich als Eltern und Kinder, als Gatten, als Vettern und Freunde wieder erkennen; der Andere würde vielleicht verlangen, so recht plan, deutlich und überzeugend bewiesen zu sehen, daß Wunder möglich und geschehen seien; ein Dritter würde vielleicht Aufschlüsse begehren über das Geheimniß der Dreieinigkeit, und so fort. Kurz ich denke mir, auf Erfahrungen gestützt, Sie würden von mir vor Allem die Beantwortung mancher recht hohen, schweren Fragen verlangen, um die es der Mühe werth ist und über die allerdings der Christ gewiß sein muß. Und ich? Nun ich würde dann gewiß den an mich gebrachten Wünschen als Professor meine Pflicht und Schuldigkeit zu thun suchen und den Inhalt meiner gelehrten Tasche vor Ihnen ausbreiten müssen. Was würde aber dann erfolgen? Nun, wir wollen einmal annehmen, daß ich die Gabe besäße, das, was ich meinen Studenten über diese Fragen in strengwissenschaftlicher Form lehre, auch Ihnen alles wirklich verständlich vorzutragen. Sie hätten für den Augenblick mir zu folgen vermocht. Sie könnten gegen das, was ich Ihnen vorgebracht, nichts sagen und wären ganz mit mir einig.

Wenden Sie nun aber auch einmal Ihre Blicke nach einer andern Seite. Denken Sie einmal einen Augenblick an die Worte des Heilandes, die da lauten: Kommet zu mir her **alle**, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken und eurer Seele Ruhe schaffen Matth. 11, 28. Denken Sie an die Worte seines Apostels Paulus: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes selig zu machen **alle** die daran glauben, und ihr seid

alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu Röm. 1, 16. Gal. 3, 26; denken Sie an diese Worte und das in jedem derselben wiederholte: alle und stellen Sie sich nun dagegen vor, daß, um zu dem Glauben an Christum zu gelangen, um die seligmachende Kraft des Evangeliums zu erfahren, um in der Mühseligkeit und Beladenheit Erquickung zu empfahen, um ein Kind Gottes zu werden, das verstandesmäßige Begreifen von hohen, schweren Dingen, die Fähigkeit, wissenschaftlichen Beweisführungen zu folgen, die Bereitschaft, mittelst derselben Zweifel niederzuschlagen, kurz eine Tasche voll theologischen Apparates nöthig wäre, wie ich sie also angenommener Maßen hier vor Ihnen auszubreiten hätte. Stellen Sie sich beides vor, und werfen Sie sich dann die doch gewiß gewichtige Frage auf: was sollte aus den tausend und abertausend einfältigen und schlichten Menschenseelen werden, die doch auch zu jenen allen gehören und die jene Verstandesfertigkeit weder besitzen, noch jemals sich zu erwerben Gelegenheit und Muße finden? sollten diese von der Kindschaft Gottes durch den Glauben an Christo Jesu etwa ausgeschlossen sein, oder sollte ihnen die Kraft Gottes selig zu machen, im Evangelio zu empfinden, darum nur in einem niedern Grad beschieden sein, weil ihre Intelligenz nicht so entwickelt ist, sollten die Intelligenten ein Privilegium haben? Und Sie in's Besondere, werthe Freundinnen, wenn ich allen meinen gelehrten Apparat vor Ihnen ausgeschüttet hätte und Sie glaubten sich denselben recht angeeignet zu haben, und meinten, dagegen lasse sich nun nichts mehr sagen, wäre wohl

das ein Zeichen, daß das Sehnen Ihrer Seelen wirklich gestillt sei, daß Sie den Glauben besäßen, daß Sie die Kraft des Evangeliums wahrhaft empfänden, daß Sie Kinder Gottes geworden wären, wenn Sie mir auf meine Darlegungen nichts zu entgegnen wüßten? Oder gesetzt: ich hätte wirklich nicht bloß jede mögliche Ihrer Entgegnungen zum Schweigen gebracht und Ihren Verstand wirklich überzeugt, und Sie wären nun Ihres Glaubens gewiß und froh. Aber nun käme ein viel gelehrterer, scharfsinnigerer Mann, als ich, und hätte vieles an dem, was ich Ihnen gelehrt, auszusetzen, oder hätte gar eine ganz entgegengesetzte Ansicht und es schiene Ihnen, er habe doch auch nicht ganz Unrecht, er habe meine kunstvolle Beweisführung, wenn auch nicht durchbrochen, doch eine Wunde, wenn auch nur eine ganz kleine beigebracht, — glauben Sie nicht, daß diese Wunde, wenn auch noch so klein, Ihnen empfindlich werden, Sie brennen, immer mehr brennen, daß Ihre vermeinte Glaubensfestigkeit wankend werden, daß Sie am Ende einer völligen Unsicherheit anheimfallen, daß Sie ein Spiel aller möglichen Winde menschlicher Lehre werden würden? Oder: wenn Ihnen das nicht begegnete, und Sie blieben für sich befriedigt, wollten aber Andern die Wahrheit nahe bringen, und meine Rede wiederholen und es fehlten Ihnen, während Sie geglaubt hätten, sie fest inne zu haben, dennoch unvermuthet gerade wo es darauf ankommt, nur einige Glieder derselben, oder vielleicht nur eines, nur ein einziges, — fiele da nicht auf eine peinliche, beschämende Weise Ihr kunstvolles Erkenntnißgebäude zusammen, vor Al-

ler Augen zusammen und bliebe davon nicht ein quälender Stachel des geheimen, eignen Unbefriedigtseins in Ihrer Seele zurück? Wäre das jenes feste und gewisse Herz, welches der Gläubige haben soll und muß? Oder wäre das feste und gewisse Herz wieder einer bevorzugten Classe beschieden, einer Aristokratie der Intelligenz, des Geistes und die Andern, die große Mehrzahl der Menschen wäre deren Spielball? Endlich aber: wenn Sie einmal mit Ihrem erlernten Glauben in Widerwärtigkeit, Anfechtung, Noth, Drang und Gefahr des Lebens geriethen und er Sie ganz und gar im Stich ließe, Ihre Seele mit all dem Wissen von religiösen Dingen trocken, öde und ohne Stärke und Trost wäre, und Ihnen etwa ein armes Weiblein begegnete, eine von den Mühseligen und Beladenen auf dieser Erde, und die dennoch heiter und getrost wäre und mit der Kraft der innern Erfahrung Ihnen ihren einigen aber sichern Trost etwa mit den Worten der ersten Frage des, von ihr in längst vergangenen Jahren neben der Bibel von allen Büchern in der Welt allein gelesenen Heidelberger Katechismus verkündete: Das ist mein einiger Trost im Leben und im Sterben, daß ich mit Leib und Seele, nicht mein, sondern meines getreuen Heilands Jesu Christi eigen bin, der mit seinem theuern Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt, und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöset hat, und also bewahret, daß ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupte fallen kann, ja auch mir alles zu

meiner Seligkeit dienen muß: darum er mich auch durch seinen heiligen Geist des ewigen Lebens versichert, und ihm ferner zu leben von Herzen willig und bereit macht, — stellen Sie sich das vor und fragen Sie sich dann, wie Sie in diesem Falle mit aller Ihrer, von mir mühsam erlernten Weisheit vor einem solchen Weiblein dastehen würden?

Verehrte Freunde! entnehmen Sie aus diesen gewiß einfachen, an die Natur der Sache sich anlehnenden Erwägungen einen wichtigen Grundsatz. Es ist der Grundsatz: der Weg der bloßen, nackten, auf sich allein stehenden Intelligenz, das ist nicht der Weg zum Glauben an Christum Jesum, nicht der Weg zur Kindschaft Gottes, zur Erfahrung von der seligmachenden Kraft des Evangeliums. Wissen muß sein, und Gelehrsamkeit muß sein, und Systeme müssen sein, und kunstvolle Beweise und Theorien müssen sein und wer ein Theolog sein will, der muß auch eine gelehrte Tasche haben. Aber lassen Sie sich — es ist das Einzige, was ich Sie bitte mir auf bloße Autorität zu glauben, — lassen Sie sich von Niemand weiß machen, wie ich es mir von Niemand weiß machen lasse, daß er auf diesem Wege allein oder nur zunächst und zuerst ein festes und gewisses Herz erlangt habe, ein lebendiger Christ geworden sei. Das ist eitel Täuscherei! Denn wahrlich, dann hätte Christus nicht als eines der Zeichen des erschienenen Gottesreiches das angegeben: „Und den **Armen** wird das Evangelium gepredigt.“ Matth. 11, 5. Dann hätte er zuerst nicht

an diese Armen, dann hätte er wohl zuerst an die Schriftgelehrten und Pharisäer sich gewendet und diese hätten als die ersten sich bekehrt. Dann hätte Christus nicht die Fischer und Zöllner zur Verkündigung des Lebenswortes berufen, sondern er hätte gleich Anfangs den jüdisch gelehrten Saulus in seinen Weinberg gesendet. Dann hätte Jesus nicht gesagt; ich preise dich Vater im Himmel, daß du dieses verborgen vor den Weisen und Einsichtsvollen und es den Einfältigen geoffenbart hast. Luc. 20, 21. Dann hätte auch der gelehrte und gebildete Saulus, als er ein Paulus geworden war, an seine Unterrichtsweise die Corinther nicht in folgenden Worten erinnert 1 Cor. 2, 1. ff. „Und ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. 2. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten. 4. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. 5. Auf daß euer Glaube bestehe, nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft. 6. Da wir aber von reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen; nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen; 7. Sondern wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche

Gott vor Ewigkeiten vorher bestimmet hat, zu unserer Herrlichkeit. 8. Welche keiner der Obersten dieser Welt erkannt hat; denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget; 9. Sondern wie geschrieben steht: Das kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben."

Nein, verehrteste Freunde und Freundinnen, auch ich und noch viel weniger ich komme daher zu Ihnen, mit hohen Worten oder hoher Weisheit, Ihnen zu verkündigen die göttliche Predigt, oder durch die vergängliche Weisheit der Obersten dieser Welt Sie zu der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, der Weisheit der Vollkommnen, welche Gott verordnet hat vor Anfang der Welt, hinführen zu wollen. Die Weisheit der Obersten dieser, unsrer und vornehmlich der deutschen Welt hat ja Christum nicht nur nicht erkannt, sie hat ihn sogar zum zweiten Mal ans Kreuz geschlagen; oder wenn nicht, so ist Christus der Gekreuzigte ja auch in dieser unsrer deutschen Weisheitswelt den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. 1 Cor. 1, 23. Mit den hohen Worten dieser Weisheit dürfte ich endlich schon darum nicht an Ihnen mich versuchen, weil sie neuerdings immer offenkundiger zu Schanden geworden ist, elend zu Boden liegt oder hülflos, rathlos, kraftlos dasteht gegenüber der riesengroß herangewachsenen Noth der Zeit, der über uns gekommenen Macht der Finsterniß. Nein, schon darum dürfte ich

es nicht. Ja ich dürfte mit Ihnen überhaupt keine selbst-erwählten Wege gehen als christlicher Theolog, selbst wenn alles das nicht wäre, wenn ich es wirklich vermöchte. Denn der christliche Lehrer hat seine Richtschnur, von der er nicht abweichen darf und von der er nicht abweichen mag; diese ist das Wort Gottes, die Schrift. Die Schrift aber sagt: Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde predigen anders das Evangelium denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Gal. 1, 8. Zwar bezieht sich dieser Spruch des großen Apostels nur auf den Stoff der Lehre, nicht auf die Form und Art der Unterweisung. Diese könnte immerhin eine verschiedene sein, darf eine verschiedene sein und ist stets eine verschiedene gewesen. Aber in gewissen Grundzügen auch der Art muß doch jede wahre Verkündigung der andern gleichen, namentlich darin, daß man nicht den zweiten Schritt vor dem ersten thut, und also nicht zur Theologie schreitet, ehe man die Religion besitzt. Man hat vom Christenthum gesagt: es sei ein Bächlein, welches ein Kind durchwaten könne, und wiederum sei es ein Strom, in welchem ein Elephant zu schwimmen vermöge. Und das ist vollkommen richtig. Aber erst muß der Mensch als ein Kind sich an dem Bächlein versuchen, und hat er das bestanden, dann mag er zusehen, ob auch er ein Elephant ist und den Strom zu bestehen im Stande ist, nicht aber das Zweite vor dem Ersten. Und nicht jeder ist ein Elephant, der sich dafür hält und thäte besser, erst den Kindesweg zu betreten; und manches, das nur ein Kind sein

will und den Kindesweg wandelt, vermöchte, ohne daß es davon weiß, mit Elephantenstärke des Stromes Herr zu werden. Auch der große Heidenapostel, der als gelehrter und studirter Apostel gewissermaßen das erste System christlicher Lehre aufbaute, war des Stromes Herr geworden; aber erst mußte er den Weg durchmachen, den alle, auch die ungelehrten Menschen durchzumachen haben. Er mußte erst durch einen gewissen Punkt durch, um Christum als den Erlöser anzuerkennen.

Und welches ist dieser Punkt? So fragen Sie: ich aber frage: hat uns denn wohl unser Heiland und Erlöser, nachdem er uns sich als solchen kund- und zu erkennen gegeben und von uns als solcher anerkannt sein will, im Stich und unbekannt gelassen über den Weg, wie wir zu einer wahren und lebendigen Erkenntniß seiner gelangen sollen? Dann wahrlich hätte er uns über ein Hauptstück im Dunkeln gelassen und es wäre sehr natürlich, daß wir wie Schafe ohne Hirten, bald diesem, bald jenem folgen, der uns zu führen verheißt. Es wäre sehr natürlich, daß der eine zu den Jesuitenpatres sich wendet und sich von dem Einen die Stricke taschenspielerischer Wortkünste über den Hals werfen läßt, von dem Andern die Bibel in's Feuer werfen lernt; oder zu irgend einem Andern, der mit oder ohne Anknüpfung an ein biblisches Motto allerlei predigt, was er aus seinem Geist allein herausgesponnen hat. Das alles wäre, so unnatürlich es an sich ist, unter dieser Voraussetzung doch sehr natürlich. Allein so preisgegeben sind wir nicht; unser Herr und Hei-

land hat eine solche Hauptsache nicht vergessen und uns auch über den Weg zur Erkenntniß Seiner nicht im Dunkeln gelassen. Forschen wir nur vor Allem fleißig in Seinem Wort, so werden wir genug und überreich solche Wegführung entdecken. Wir sind protestantische Christen und sind gewohnt, diese Eigenschaft als einen Vorzug zu betrachten. Aber wahrlich, Viele wissen nicht was das heißt, sondern gebrauchen dieses, wie andere sehr volle Worte nur als leere Worte, windig und voll Prahlerei. Was ist dagegen der Vorzug des Protestanten? Doch wohl daß er an keine Priesterschaft gebunden, nicht bevormundet in Geist und Gewissen ist. Heißt das soviel, daß er ein windbeuteliger Mensch sein soll, ein Mensch, der seine Sache auf Nichts gestellt hat? Nein, das köstliche Vorrecht des protestantischen Christen besteht darin, daß der Gläubige an einen Lehrstand zwar gewiesen, aber nicht zum Knechte desselben gemacht ist, und zwar gerade dadurch, daß der Lehrstand an ein festes Wort gewiesen ist, von dem er nur Herold und Ausleger sein soll, und dieses selbe Wort auch der nicht zum Lehrstand Gehörige nicht nur kennt, sondern kennen *soll*, so daß der Lehrstand an dem Wort eine Richtschnur hat, die auch der einfache Gläubige zu verfolgen im Stande ist, der Lehrstand nur *vor*forscht, der Gläubige jedes Standes und Geschlechtes ihm aber fleißig und getreu selbst, nicht etwa nach*beten* und nach*treten*, wohl aber *nachforschen* soll. Also die Bibel soll der Protestant zur Hand nehmen; dazu ist sie da und dazu ist der Protestantismus da in's Gemein. So hat der Lehrstand eine

Stütze an dem Wort gegen die Gemeinde, zu der er im Namen des Herrn frei reden soll; so hat aber auch die Gemeinde eine Stütze am Wort, daß der Lehrstand ihr nicht „ein anderes Evangelium" verkündet, das der Apostel mit dem Anathema belegt hat und ihr, statt aus dem Geiste des Herrn und seines Wortes, bloß aus seinem eigenen Geiste predigt. Diese Predigt soll aber immer möglichst schlicht, einfach sein; denn es gibt immer mehr Kindesmenschen, als Elephantenmenschen und mit der hohen Weisheit und dem hohen Geist der Corinther ist es nicht gethan. Denn sie sind vergänglich; das Wort Gottes aber bleibt ewiglich. Auch Doctor Luther hielt es so mit der Predigt. Als ihn einst ein Freund aus Straßburg besuchte und in Wittenberg eine Predigt hielt, sagte Luther nach dem Gottesdienst zu ihm: „ja, Martin Bucer, ihr Oberländer predigt immer Goischt, Gaischt! das verstehn die Leute nicht; wenn ich auf die Kanzel komme, da sehe ich nicht die gelehrten Doctores und Magistri an, welche vor mir sitzen, sondern meine armen Wenden und richte meine Worte so ein, wie es eine Mutter einrichtet, wenn sie dem Kinde die Nahrung reicht." Es war das: Goischt, Gaischt! wohl besonders mit Bezugnahme auf eine damals schwebende theologische Streitfrage gesagt, die in Bucers Predigt berührt war. Aber was Luther an den Oberländern rügt, das möchte jetzt allen Deutschen zuzurufen sein, das wollen wir uns zugerufen sein lassen, wenn wir jetzt in der Schrift nach den Fingerzeigen forschen, die Christus denen gibt, welche ihn erkennen lernen wollen, denn nichts

ist dem Evangelium unter uns so hinderlich, als die deutsche Geisterei, nicht bloß die Irrgeisterei, sondern die Großgeisterei und die Kleingeisterei, besonders die kleine Großgeisterei und die große Kleingeisterei.

Also fort mit der Geisterei und hin zum Geist, zum heiligen Geist; den heiligen Geist erfleht zu unseren Zusammenkünften, den heiligen Geist vom Vater und vom Sohne. Amen!

II.

Der Kindesweg, oder von der Armuth am Geist und vom Werden „wie ein Kind".

In Jesu Christo geliebte Zuhörer und Zuhörerinnen! Unser Herr spricht in der Bergpredigt Matth. 5, 3. gleich im Anfang: Selig sind die Armen am Geist; denn ihrer ist das Himmelreich. Und im Evangelium Matthäi 18, 3, stellt Jesus, als seine Jünger ihn fragen: wer ist der Größeste im Himmelreich? ein Kind in ihre Mitte und spricht: Wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie ein Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und ganz ähnlich spricht, Marc. 10, 15, Jesus zu seinen Jüngern, als diese die herzugebrachten Kinder von ihm entfernen wollten und die Eltern hart anließen; „Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch: wer nicht das Reich Gottes aufnimmt, wie ein Kind, der kann nicht in dasselbe kommen." Wir wollen vorerst nun einmal die beiden ersten Sprüche und die darin enthaltene Wegweisung in das Reich Gottes zu ergründen suchen.

Der erste Spruch schließt, wie Sie ohne mein Erinnern bemerken würden, sogleich den schneidendsten Widerspruch, nicht gegen die Bildung überhaupt, wohl aber gegen das Grundwesentliche der deutschen Bildung in sich. Selig sind die Armen am Geist! spricht Christus; selig sind die Reichen am Geist! ruft die deutsche Bildung, ja: selig sind die Ritter vom Geist! ruft die höchste Höhe der modernen deutschen Bildung, und wenn ihr sonst nicht Zeit habt, so sollt ihr auf Lesung von deren neunbändiger Geschichte den Sonntag Morgen verwenden [4]).

Wir erheben nun zunächst zwei Fragen: erstens: nach dem Verstand des Wortes: Himmelreich; zweitens nach demjenigen des Wortes: Arme.

Was ist unter dem Himmelreich zu verstehen, von welchem der Herr hier redet?

Himmelreich, Reich Gottes, Reich Christi heißt in der Bibel zwar das Erbe der Gläubigen und Geheiligten im jenseitigen Leben, ihre Gemeinschaft in den ewigen Hütten. Aber der Ausdruck ist nicht auf diese Bedeutung beschränkt. Denn das Himmelreich, Reich Gottes, Reich Christi beginnt schon hienieden und soll sich jenseits nur vollenden. Der Glaube macht schon hienieden selig, obschon ihm erst jenseits die Palme des ewigen Lebens gereicht wird und er in Schauen verwandelt werden soll. An unsrer Stelle namentlich ist von dem diesseitigen Himmelreich die Rede, der irdischen Gemeinschaft der an den Herrn Gläubigen, wie der ganze Zusammenhang zeigt.

Wer sind die Armen, welche der Herr hier meint? Sind es die gering Begabten, denen hiemit das Himmelreich er=

schlossen werden soll? Nein! denn wir wissen schon, daß das Christenthum kein Privilegium geschaffen hat für irgend welche besondere Menschenklassen, für die Ungeistreichen so wenig, als für die Geistreichen; wir haben vielmehr schon früher gelernt das alle zu betonen. Sind es nun etwa diejenigen, die sich beharrlich gegen alle Bildung und Unterrichtung nicht nur selbst sträuben, sondern die man auch von Obrigkeitswegen mit Geld und Gefängniß strafen muß, weil sie ihre Kinder nicht regelmäßig in die Schule schicken wollen, also die beharrlichen Dummköpfe aus Stumpfsinn und Trägheit? Nein; denn dann würde der Herr gleich darauf Matth. 7, 14 nicht sagen, daß die Pforte eng und der Weg schmal ist, der zum Leben führet, und ihrer wenige sind, die ihn finden. Oder sind es endlich diejenigen, die nicht viel Vermögen, die vielleicht gar kein Vermögen, die nichts besitzen, die von Hand zu Mund leben, welche Mangel leiden, hungern und frieren müssen? Verehrteste Freunde und Freundinnen! Diese Auslegung könnte begünstigt scheinen. Man hat daran erinnert, daß Jesus solche Arme vornehmlich lieb hatte. Er ließ ihnen insbesondere das Evangelium predigen, besuchte gern die Niedrigen und Verachteten, wählte aus dieser Classe seine ersten Jünger und Apostel und fand auch zunächst Eingang und empfängliche Herzen unter dem Volke. Auch haben die Armen manches vor den Reichen voraus, mancherlei Versuchungen und Gefahren bleiben ihnen fern. Auch hat die katholische Kirche dieser Auslegung den Vorzug gegeben. Sie nimmt das: geistlich arm sein, als gleichbedeutend mit: dem Her-

zen nach, freiwillig arm sein, oder im Innern los sein von allem Besitzthum, und begründet hierauf zum Theil ihre Lehre von der höhern christlichen Vollkommenheit im klösterlichen Stand. Neben der freiwilligen Enthaltung von der Ehe und dem unbedingten Gehorsam gegen die Ordensvorgesetzten, wird freiwillige Armuth als das dritte Hauptstück der höhern christlichen Vollkommenheit betrachtet. Aber abgesehen von dem sehr Künstlichen aller dieser Auslegungen, müssen wir uns doch sehr hüten, die Armuth, welche Christus selig preist, von der leiblichen Armuth zu verstehen, sowohl von der freiwilligen, als der unfreiwilligen. Christus kann das nicht so geradehin gesagt haben. Denn er durchblickte den Menschen bis in den tiefsten Kern seines Innern, und zwar den Armen so gut, als den Reichen. Wir können's ihm hierin nicht vollkommen nachthun, aber einige Menschenkenntniß steht doch Jedem zu Gebot und vor Allem Kenntniß des eignen Herzens und der Geschichte.

Fragen wir einmal die Geschichte.

Wissen sich die Aelteren unter Ihnen nicht noch der Zeit zu erinnern, wo das Iffland'sche, das sogenannte bürgerliche Drama Mode war? Erinnern Sie sich noch, wie in diesen Dramen die Menschheit in zwei Classen schroff auseinanderfiel, in Tugendhafte und Lasterhafte, gleichsam als gebe es nur diese zwei Classen, ohne irgend etwas drittes, und zwar als wären alle sogenannten Tugendhaften alle sehr tugendhaft und nur tugendhaft, und alle Lasterhaften sehr lasterhaft und nur lasterhaft. Aber das war nicht der Hauptfehler,

sondern die Tugendhaften waren immer die Niedrigen und Aermeren und die Mittelleute, die Lasterhaften stets die Vornehmen und Reichen. Die ländliche Hütte war selbstverständlich der Sitz der Unschuld und Sittenreinheit, der Palast die schauerliche Höhle des Lasters. Die tugendhaften Menschen aber waren z. B. lauter ehrenwerthe Landpfarrer, biedere Oberförster, unbestechliche Amtmänner, rechtschaffene Hauptmänner, höchstens ehrliebende Majore; höher erhob sich die Tugend schlechterdings nicht; mit der Sphäre der Freiherrn aber und der höhern Stände überhaupt begann selbstverständlich die Schurkerei, die Verführung; mit dem Reichthum, der hohen Stellung stürzte alles jählings hinab in den Abgrund der Verderbniß. Nur ihre angestammte Loyalität hielt unsre Väter ab, diese Skala auf- und abwärts bis an ihre Endpunkte zu verfolgen. Diese Betrachtungsweise mag nach zeitlichen und örtlichen Umständen damals nicht ohne alles Recht gewesen sein. Die Höfe waren im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts meist die Sitze einer ganz schauerlichen Corruption und diese verbreitete sich von da in die höheren Kreise der Gesellschaft. Aber ein großer Fehler dieser Betrachtungsweise liegt doch offen zu Tage. Einmal: man machte das, was gerade Zeit und Ort mit sich brachten, schlechthin zum Grundsatz und zur allgemeinen Regel, zu dem, was nun Stand, Rang und Reichthum an sich mit sich brächten. Dann: auf der dunkeln Folie der großen Lasterhaftigkeit der höhern Stände ließ man die kleinen Tugenden der untern unmäßig stark hervortreten und malte sie doch oft gar

zu selbstgefällig aus. Man verkannte doch gar zu sehr, daß auch unter diesen Biedermännern ein tüchtiges Stück sündlichen Sauerteigs auszufegen sei. Ich will die oft gehörte Behauptung nicht näher untersuchen, daß in unsrer Zeit die höhern und reichern Stände im Allgemeinen sich gebessert hätten, die niederen und ärmeren dagegen mehr corrumpirt wären, als ehedem. Solche Untersuchungen sind sehr schwierig und man kann durch einzelne gräßliche Fälle leicht Lügen gestraft werden. Für uns hätte jedenfalls diese Wahrnehmung nur die Bedeutung, den Ernst der göttlichen Strafgerichte zu zeigen, welche in der, in wilden Wogen gegen die höheren Stände emporschlagenden, Verderbtheit der untern Classen zugleich die Sünden der Väter straft bis in's dritte und vierte Glied. Jedenfalls ist aber so viel gewiß, daß jene sentimentale Betrachtungsweise der „ländlichen Hütte" und des — als ob alle Andern nichts thäten — fälschlich sogenannten „Arbeiterstandes" einer viel praktischeren Raum gemacht hat. Jene Sentimentalität ist in der alten Form, in derjenigen des bürgerlichen Dramas, nicht mehr herrschend. Sie ist nicht mehr Mode. Ihr wesentlicher Gedanke aber hat sich erhalten, nur gleich unserer ganzen Bildung, aus der sentimentalen Träumerei in's wirklich Verderbliche, Bösartige gesteigert. Er ist Eigenthum derjenigen Form der modernen deutschen Geisterei geworden, welche Gott entschieden und feindselig als den Heiligen, als Herrn und Schöpfer der Welt verleugnet, und zwar ganz natürlich darum, weil sie die Sünde nicht kennt und kennen will, vor deren ernster Erkenntniß als allgemein

herrschendes Princip die sentimentale Betrachtung der „ländlichen Hütte," der leiblichen Armuth nicht aufkommen würde. Jene Sentimentalität hat sich dort zu dem socialistischen Wahnsinn gesteigert, von welchem ein ganz unverhältnißmäßiger Theil unsrer heutigen belletristischen Literatur durchdrungen ist. In demselben Grad aber, in welchem die mittleren Schichten der Gesellschaft sich von dem Einfluß der modernen Geister eifern gehalten haben, — also gerade diejenigen Schichten, die das bürgerliche Drama in so hellem Licht schilderte und in welchen es entsprang und am lebhaftesten applaudirt ward — in demselben Grade, als sie die alten Begriffe von Gott, Sünde, bürgerlicher Rechtschaffenheit festgehalten, ja nur — ohne besondere christliche Vertiefung — festgehalten, aber dabei zugleich den weiteren Schritt gethan haben, die „ländliche Hütte," den „Arbeiterstand" nicht bloß auf der Bühne und im Roman, sondern in der Wirklichkeit näher zu betrachten: genau in demselben Grade ist auch jener sentimentale Schimmer, den das bürgerliche Drama um die Tugendhaftigkeit nach unten verbreitet hatte, verschwunden. Die in neuern Zeiten stärker hervorgetretene Beflissenheit der mittleren und höheren Stände, den niedern, verarmten beizuspringen, ökonomisch zu helfen, sie zu bilden, hat ganz andere Anschauungen eröffnet und die sogenannte Philanthropie ist dadurch oft gar bald abgeschreckt und ermüdet worden. Vollends aber seitdem sich einzelne, christlich Erweckte dem Werke der innern Mission zu widmen begonnen haben, um den Armen nicht bloß leiblich und durch Unterricht, sondern sittlich, geistlich aufzuhelfen, und die Erfahrungen auf diesem

Gebiete mehr und mehr Gemeingut zu werden angefangen haben, hat die sentimentale einer sehr prosaischen, nüchternen, einer mehr und mehr christlichen Betrachtungsweise Platz gemacht. Denn glänzen die Tugenden unten mindestens nicht mehr in so hellem Schein, so fällt auch auf die Laster der höhern Stände nicht mehr ein so grelles Licht; es gleicht sich alles mehr aus in dem großen christlichen Grundsatz, daß alle Menschen von Natur arme Sünder sind, welche von Jugend auf vielfältig sündigen, mit Gedanken, Worten und Werken, und daß die Sünde der Leute Verderben ist und nicht bloß der reichen und vornehmen Leute.

Suchen wir nun im Lichte der praktischen Menschenkenntniß, welche Jesus Christus besaß, und welche auch wir nach Abstreifung sentimentaler Vorurtheile gewonnen haben, die Armuth zu verstehen, von welcher unser Text redet, so können wir nicht versucht sein, an Dürftigkeit und Niedrigkeit des Lebens an sich zu denken. Die Armuth am Geist, von welcher Christus redet, muß sich eben so gut auf dem Throne, als unter denen finden, die in der Welt niedrig und verachtet sind, unter dem seidenen Gewand nicht minder, als unter dem groben Kittel, unter den Gelehrten und Studirten nicht minder, als unter den Ungelehrten und Schlichten. Und so ist es. Sie ist die tiefe und lebendige Erkenntniß der eignen Mangelhaftigkeit vor dem Angesicht Gottes, unseres Abfalls von ihm, des Widerstreites unserer Gedanken, Neigungen und Bestrebungen, Worte, Thaten mit seinem heiligen Gesetze, der Trübung des göttlichen Ebenbildes in uns, dadurch daß

unser Wesen der Finsterniß unten mehr, als dem Lichte von oben zugekehrt ist, das Bewußtsein, daß unsre Sünde nicht bloß unser Unglück, sondern auch unsere Schuld ist, daß wir dafür der Gerechtigkeit Gottes zur Strafe verhaftet sind, daß wir nicht die Kraft besitzen, uns aus uns selbst allein zur gottgefälligen Gerechtigkeit, zum Bilde Gottes zu erneuern, Gott nichts entgegentragen können von dem Verdienst, das unserer Verschuldung die Wage hielte, kein Mittel haben, um die verdiente Strafe abzuwenden. Mit einem Wort: die Armuth im Geist besteht in der, von einem tiefen und lebendigen Schmerzgefühl begleiteten Entdeckung, daß unserer Gesinnung und unserem Wandel jene Eigenschaften abgehen, welche das rechte geistliche Verhältniß der Creatur zu ihrem Schöpfer begründen, verbunden mit der Sehnsucht, dieses Verhältniß als dasjenige, welches eigentlich bestehen soll, hergestellt zu sehen durch Gottes Gnade, die da ausgießt in unsern Geist Licht, in unser Herz Frieden, Kraft zum Guten, Glauben, Liebe, Hoffnung, Wahrheit, Gerechtigkeit, Seligkeit!

Es ist ein großes und reiches Kapitel, dieses Kapitel von der Armuth am Geist. Wir haben hier von demselben vorläufig nur den allgemeinsten Umriß gegeben. Allein so viel ist aus dem Bisherigen gewiß: wenn der Herr nur den geistlich Armen seine Heilsanstalt, das Himmelreich erschließt, so hat dieß seinen sehr natürlichen Grund. Denn nur sie sind es ja, welche Heil begehren, weil sie es noch nicht zu besitzen sich bewußt sind; nur sie sind es daher, welche für die Heils-

verkündigung und die Heilsanstalt eine wirkliche Empfänglichkeit besitzen. Denn was braucht der Christum und sein Himmelreich, der alles in sich selbst und aus sich selbst schon hat? Nur derjenige, der zum Bewußtsein seiner geistlichen Armuth gekommen ist, eilt zu Christo, um sich von ihm schenken zu lassen, wessen er bedarf, um sich von ihm den Reichthum, an dem es ihm gebricht, zu erbitten und ihn dankbar zu empfangen. Darum steht auch diese Seligpreisung vorn im Anfang der Bergpredigt, an der Spitze aller übrigen. Denn sie bildet die Grundlage des ganzen Gottesreiches in der gläubigen Gemeinde; alle sonstigen Gemüthszustände desselben wurzeln in ihr; ja die geistliche Armuth ist nicht blos der Anfang, sondern auch die fortgehende Gemüthsstimmung des wahren, lebendigen Christen. Denn unser Bedürfniß, mehr zu empfangen, als wir besitzen, ist auch in Beziehung auf Licht, Frieden, Kraft zum Guten, Wahrheit, Gerechtigkeit und andere Heilsgüter hienieden nie ganz gestillt.

Zugleich liegt aber auch darin ausgesprochen, welche Classe von Menschen zum Reich Gottes nicht gehört, nicht dazu gelangen kann. Es sind zunächst natürlich alle diejenigen, welche leichtsinnig um höhere Dinge sich nicht kümmern, oder alles was dahin einschlägt, ohne Ernst und Gründlichkeit erwägen, äußerlich und oberflächlich abthun. Es sind aber dann ganz besonders die überschwenglich Selbstzufriedenen, Selbstgerechten, Selbstseligen, diejenigen, von denen es in der Offenbarung Johannis 3, 17 heißt: „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt, und bedarf nichts; und

weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß." Es sind Leute, die sich selbst täuschen, welche, wie der reiche Jüngling im Evangelium, voll Gefühls ihrer Tugendhaftigkeit, dem Herrn antworten: „Das alles habe ich gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch? Matth. 19, 20.

Endlich zeigt sich hiernach auch, daß in Beziehung auf geistliche Armuth der äußere glückliche oder weniger glückliche Stand und die äußere Wohlhabenheit oder Nichtwohlhabenheit keinen Unterschied macht. Ja es gibt Fälle, wo der Dürftige, der Entbehrende, der Gedrückte sich gerade aus diesen Zuständen einen falschen geistlichen Reichthum zu schaffen sucht. Haben Sie nie leidende Personen getroffen, — und zwar in allen Ständen — die ihr Leiden, und dazu noch ein selbst verschuldetes, wenn nicht mit Murren, doch mit herzlich wenig Ergebung trugen, aber deutlich merken ließen, daß sie, weil leidende Personen, ebendarum auch ganz besonders achtungswerthe Personen seien, daß Gott ihnen dafür gewiß auch eine recht solide Entschädigung schuldig sei und demnach gewißlich gewähren würde? Haben Sie nie Dürftige gehört, die Ihnen eine lange Litanei von Calamitäten in der widerlichsten Leidenschaft hersagten und dieselbe mit einem: „aber der liebe Gott wird mir armem Weib dafür auch meinen Lohn geben," beschlossen? Wer in äußerlich günstigern Gesundheits- und Glücksverhältnissen lebt, der soll sich wohl hüten, solche Erscheinungen nach einem Maßstabe zu richten, der ihm selbst ein Gericht zuziehen könnte; aber das

ist gewiß: diese Erscheinungen, obschon im Leidens- und Bettlergewand, sind nicht geistliche Armuth, sondern gerade das Gegentheil; sie sind ein falscher geistlicher Reichthum. Ebenso verhält es sich mit den katholischen Ableitungen aus unserer Stelle von der geistlichen Armuth, den sogenannten „evangelischen Rathschlägen", welche der zu befolgen haben soll, der eine höhere Stufe christlicher Vollkommenheit erreichen will. Es sind künstliche, selbstgemachte geistliche Reichthümer und keine wirkliche geistliche Armuth. Jeden Menschen versetzt Gott in seinen Stand und jeder soll in seinem Stand Gott dienen. Bist du reich, so sei reich, so lange dich Gott reich läßt, aber diene Gott in und mit deinem Reichthum; bist du aber arm, so bleibe in Geduld arm, so lang es Gottes Wohlgefallen ist, deine Arbeit nicht mit Mehrerem zu segnen, und diene Gott in und auch mit deiner Armuth. Hat dich Gott so gestellt, daß du zu befehlen hast, so befehle, aber in Demuth gegen Gott; mache dir nicht unnöthige Gehorsamsverhältnisse und überschwengliche Demütheleien zurecht, sondern sehe zu, daß du in dem Gehorsamsverhältniß, das dir Gott angewiesen hat, rechtschaffen erfunden werdest. Gott weiß, was und wie viel er jedem auflegt und nur er allein weiß, wie viel einem jeden gut ist. Und weist Dich Gott, wie er die ungeheure Mehrzahl der Menschen weist, zum Ehestand, so meine nicht, daß Du nun ein ganz besonderer Heiliger werdest, wenn Du dir vornimmst, den Ausnahmsweg zu gehen, den Einzelne nach dem Willen Gottes gehen müssen. Das sind lauter falsche Reichthümer! Christus ist gekommen, um

als Arzt die Kranken gesund zu machen, nicht um in an sich gesunde Zustände und Verhältnisse Krankheit und Krankhaftigkeit zu pflanzen.

Hiermit haben wir nun folgendes Resultat gewonnen: Der Beginn der christlichen Erkenntniß ist nicht eine besondere Thätigkeit unseres Verstandes, nicht intellektueller, lernerischer, sondern sittlicher Natur. Denn der Herr bezeichnet als den ersten Schritt zum Gottesreich und hiemit auch zu Erkenntniß seiner und seines Heiles, die Armuth an Geist; Armuth an Geist aber ist bedingt nicht durch Hinausschauen auf alle mögliche Dinge außer uns, sondern durch tiefere Blicke, durch ernste Einkehr in uns, durch unbestochene, wenn auch herzzerbrechende Selbsterkenntniß. Erst wenn wir uns selbst recht erkannt haben, lernen wir auch Christum recht erkennen. Und nicht das Erlernen von vielen schweren und gelehrten, hohen und geistreichen Dingen, der weltliche Geistesreichthum, eröffnet uns die Pforte des christlichen Erkenntnißheiligthumes, sondern alle Menschen ohne Unterschied müssen vorerst einen gemeinsamen Weg gehen, nämlich suchen, dieser Armuth im Geistlichen sich aufrichtig und lebhaft bewußt zu werden, indem sie in einem Buche lesen lernen, das Allen zugänglich ist, dem Buche ihres Herzens. Das ist freilich schwer zu lesen, aber nicht weil es für den Verstand viele Schwierigkeiten darbietet, sondern für das Herz selbst, für den Willen. Der Durchgang durch diese Selbsterkenntniß ist für manchen Menschen eine wahre Hölle voller Feuerflammen, und doch ist er jener bewußte Punkt, durch welchen jeder hindurch muß, und durch welchen auch

der gelehrte Apostel Paulus hindurch mußte, bevor er aus dem Saul ein Paulus ward. Erst dann, wenn der Mensch diesen schlichten einfältigen Allermenschenweg gegangen ist, kann er auch weiter vorschreiten und seine Erkenntniß zu kunstvollen Systemen und Theorien ausbauen.

Ach, werthe Freunde, das Letztere gewährt eine große Freude und Befriedigung! Und es entbehrt derjenige Christ allerdings etwas, der nicht auch, neben den Fühlfäden des Herzens, mit denen er aus dem Christenthum schöpft, den außerordentlichen Reiz und die reiche Nahrung erfahren kann, die es für den wissenschaftlichen Verstand darbietet. Allein, hat Gott die Gaben verschieden vertheilt, mit den Lebensstellungen, in die er uns versetzt, so doch nicht ungleich. Denn Gott hat auch hier, wo er die Unwissenschaftlichen verkürzt zu haben scheint, gegen die Wissenschaftlichen, jenen wieder einen Vorzug auf der andern Seite gegeben. Lassen Sie mich zu diesem Ende hier kurz wieder daran erinnern, daß Christus sich gern und zuerst zum niedern Volk wendete, und zuerst die Fischer und Zöllner, dann erst den jungen Gelehrten, Saul, berief. Es liegt, wie gezeigt wurde, hierin nicht der Gedanke, daß geistliche und leibliche Armuth, christliche Erkenntniß und Mangel an höherer Bildung nothwendig zusammengehörige Sachen seien. Aber allerdings wußte der Herr, daß er in den Hütten, bei den geringen Leuten und Ungelehrten *einem* Hinderniß weniger gegen das Durchdringen zur Erkenntniß der, *allen* Menschen gemeinsamen, geistlichen Armuth begegnen würde. Dieß Hinderniß ist — um es vorläufig kurz zu bezeichnen — die *zusammengesetz*-

tere Bildung, die den höhern Classen eigen ist, die vielfachen Einbildungen und schwer auszurottenden Irrthümer, welche aus derselben hervorgehen, die künstlichen Lebensverhältnisse und Lebensordnungen, in welchen sie wie gefangen sind, mit einem Wort die ganze complicirte Gestalt, welche das menschliche Dasein gewinnt, je höher die Rang-, Reichthums- und Bildungsstufen sich übereinander erheben. Der zweite von unsern beiden Sprüchen wird uns dieses Hinderniß genauer verstehen lehren.

Es ist mir unter den vielen Männern, die ich in meinem Leben kennen gelernt, auch einmal einer begegnet, der das war, was man so im gemeinen Leben einen recht wackeren, rechtschaffenen Mann zu nennen pflegt, einen von den Männern, an die man, z. B. wenn es einmal mit Einem zum Sterben kommen sollte, mit dem größten Vertrauen Weib und Kinder als Rathgeber, Stütze, Beistand weisen würde. Dieser außerordentlich rechtschaffene Mann pflegte aber stets die, welche ihm zu reden pflegten von Christo als dem eingebornen Sohn Gottes, beglaubigt durch Wunder der Macht und Weisheit, Erlöser der Menschheit geworden durch seinen Tod am Kreuz, auferstanden und erhoben zur Rechten Gottes, von wannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, — dieser außerordentlich rechtschaffene Mann — und er ist nur ein Beispiel aus vielen — pflegte also die Bekenner und Prediger unseres urchristlichen Glaubens

gewöhnlich kurz und etwas gereizt mit den Worten abzufertigen: „wir können nicht wieder in Mutterleib zurückkehren!"

Nun, das versteht sich wohl von selbst! Der Herr sagt auch nirgends: selig sind, die da in Mutterleib zurückkehren, oder Niemand kann mein rechter Jünger sein, es sei denn daß er in Mutterleib zurückkehre: wohl aber sagt der Herr: „wahrlich ich sage euch: wer nicht das Reich Gottes aufnimmt, wie ein Kind, der kann nicht in dasselbe kommen," und: „es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Zweimal wird es ausdrücklich wiederholt: „wie ein Kind sein," ganz mit denselben Worten. Also „wie ein Kind sein," das ist eine wichtige Sache in Angelegenheiten des Reiches Gottes; „wie ein Kind sein" ist die Bedingung des Eintrittes in das Reich Gottes; nicht „wie ein Kind sein" schließt vom Reich Gottes aus. Hätte also der genannte außerordentlich rechtschaffene Mann etwa mit seinem „in Mutterleib zurückkehren," das „wie ein Kind sein" gemeint, so zeigt sich eben darin, wie er sich nach den eigenen Worten dessen, der das Reich Gottes gestiftet hat und dessen Herrscher und König ist, selbst vom Reich Gottes ausgeschlossen haben würde. Und wäre es wirklich unmöglich für einen so außerordentlich rechtschaffenen Mann und Seinesgleichen, wie ein Kind zu werden, so wäre es wirklich ein sehr bedenklicher Umstand, der entweder dem Evangelium oder solchen Männern sehr zum Nachtheil gereichen müßte. Wir wollen uns daher darüber klar zu werden suchen, was unter

dem: „wie ein Kind" zu verstehen sei, vielleicht gelingt es uns, rechtschaffene Männer und auch rechtschaffene Frauen, wenn sie solche Worte im Munde führen, von dem Ungrund derselben zu überzeugen, ihnen zu zeigen, daß nicht der Herr, sondern sie selbst etwas sehr Unbedachtes sagen.

Man hat diesen Ausspruch des Herrn wohl mitunter so angesehen, als ob der Herr die Kinder als ohne eigentliche Sünde, wenigstens als ohne jenen Hang, jene Neigung zur Sünde betrachte, der den Erwachsenen eigen zu sein pflegt. Allein, wertheste Frauen, ich frage gerade Sie — denn Sie wissen es ja am Besten — sind denn die Kinder wirklich so ohne alle Neigung zur Sünde? Verstehen Sie mich nur recht: ich meine nicht Sie zu fragen, ob die Kinder Neigung verrathen zu den groben Sünden, die der Apostel aus dem menschlichen Herzen hervorgehen sieht, wie Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, Gottesverachtung und dergl. Marc. 7, 21. Diese Sünden begeht natürlich kein Kind, und zwar aus dem einfachen Grund, aus welchem die Vortrefflichkeit eines Kindes noch nie darin bestanden hat und nimmermehr darin bestehen wird, daß es etwa an der Spitze von Armeen, Schlachten gewinnt, den Staat mit Kraft und Weisheit regiert, oder wichtige wissenschaftliche Entdeckungen macht. Aber wenn der Apostel Röm. 1, 27. redet von Sünden wie: Haß, Hader, List, giftig, Ohrenbläser, den Eltern Ungehorsame, Störrige, Unversöhnliche, Unbarmherzige, wie dann? Aber auch diese irrige Auslegung als wahr vorausgesetzt, so wäre es gewiß eine schlimme Sache, wenn wir vorher

sündlos werden müßten, um in das Himmelreich eintreten zu können. Denn wer würde dann einzutreten vermögen? Ja, begehren wir denn nicht gerade darum das Himmelreich und in demselben die Gemeinschaft mit dem Herrn, um in demselben die Sünde erst abzustreifen und in der Heiligung von Stufe zu Stufe zu wachsen?

Glücklicher Weise gibt aber der Text selbst die sichersten Anhaltspunkte zu einer ganz andern Auslegung. Die Jünger stellten an Jesum die Frage: wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Sie waren dabei erfüllt von jenen hochmüthigen Gedanken, daß sie und einzelne unter ihnen besonders hohe Stellungen einnehmen würden in dem künftigen Reiche ihres Meisters, das sie immer noch als ein irdisches zu betrachten nicht umhin konnten. Der Herr, der ihnen um dieses hochfahrenden Sinnes willen an mehreren Stellen Demuth einschärft Matth. 20, 20. Marc. 10, 37, an einer Stelle aber Luk. 22, 31 sie sogar hart anläßt, indem er sagt, daß der Satan ihrer begehre, weist sie nun auch hier durch unsern Ausspruch in gleicher Hinsicht ernsthaft zurecht und fügt hinzu: „Wer sich nun selbst erniedriget, wie ein Kind, der ist der Größeste im Himmelreich." Das „wie ein Kind sein" ist daher offenbar dem Hochmuth entgegengesetzt, und kann nichts anderes bezeichnen sollen, als die Anspruchlosigkeit, welche dem Kindesalter eigen zu sein pflegt, die Freiheit von der Sucht des Erwachsenen, sei es durch zufällige, sei es durch erworbene Vorzüge etwas gelten, d. h. mehr gelten zu wollen als Andere. Ferner gehört hiezu

die Auffassung seines Verhältnisses zu Andern rein nach den ursprünglichsten und ersten Seiten, welche allen Menschen gemein sind und das Wesen des Menschen ausmachen, gegenüber den Autoritäten, die ihm in den Eltern und Gott gegenüberstehen; die Hervorkehrung rein nur der allereinfachsten Bestimmungen, welche in dieser Stellung in Frage kommen können, die Bemessung des eignen und des Werthes Anderer bloß nur nach diesen Bestimmungen; endlich hieraus hervorgehend das unbefangene Vertrauen und die innige Anschliessungsfähigkeit des kindlichen Gemüthes an sittliche Mächte, von welchen es sich angezogen fühlt, welche ihm irgendwie imponiren. Wie sehen wir denn ein Kind andern Menschen gegenüber sich verhalten? Doch gewiß so: Das ächte wahre, d. h. das noch nicht unkindlich gewordene Kind gesellt sich, wenn schon aus den höheren und reicheren Classen hervorgegangen, unbefangen zum Proletarierkind als seinem Genossen, es erblickt in dem Andern rein nur seines Gleichen, jedes Kind ist ihm nur Kind, wie es selbst, jeder Erwachsene ist ihm nur der Mann und die Frau, wie sein Vater und seine Mutter; die künstlichen Unterschiede unter den Menschen sind für dasselbe noch nicht vorhanden, ja selbst wenn der Unterschied in der äußern Erscheinung ihm zuerst die Unterschiede in der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen anfängt, kann es sich wohl vorübergehend blenden lassen, aber es fühlt sich nicht auf die Dauer angezogen, selbst von sinnlich glänzenden Erscheinungen. Die Wahl fällt ihm nicht schwer, wenn sie ihm gestellt wird zwischen der glänzendsten Erscheinung und der bescheidenen,

vielleicht armen Selbstdarstellung derer, zu denen es das ursprünglichste Verhältniß hat, Vater, Mutter, Wärterin, Geschwistern und andern Kindern. Es kennt keinen Unterschied der Taxation unter den Menschen, als nur den allereinfachsten zwischen dem guten Mann und dem bösen Mann, dem guten Kind und dem bösen Kind und sich selbst rein nur in einer dieser Verhältnißbezeichnungen den sittlichen Mächten und Gott gegenüber; in Liebe und in Furcht.

Es ist nun von der allerhöchsten Wichtigkeit, diesen eigensten und wirklichsten Charakter der Kindheit in aller Bestimmtheit sich klar zu machen und in steter Erinnerung zu erhalten. Denn er ist es, den der Herr in unserem Spruche im Auge hat. Der Herr redet vom Eintritt, von den Verhältnissen im Himmelreich, seinem Reich, dem Reich Gottes. Er redet also nicht von der Art der Gemeinschaft, in welcher die Menschen hienieden sonst durch irdische Verhältnisse zu einander stehn, sondern von der Art der Gemeinschaft, die durch die Allen ohne Ausnahme gleiche Beziehung zu Gott und ihm dem Sohne Gottes neu begründet werden soll, und die sich nach eigenen unterschiedenen Gesetzen von jener scheidet und regelt. Und wie die bloß irdische Gemeinschaft Ordnungen und Gesetze ihres bestimmten Bestandes hat, Bedingungen vorschreibt für den Genuß ihrer Rechte, so schreibt auch jene zwar irdische, aber nicht auf die irdischen Zwecke und Beziehungen beschränkte Gemeinschaft Bedingungen ihres Eintritts vor, die sich nach ihrem Wesen richten. Und unter diesen Bedingungen ist die erste das „wie ein Kind sein."

Und wie ist doch diese erste Bedingung für diese besondere Art von Gemeinschaft zugleich bei genauerer Betrachtung die allernatürlichste, so natürlich und einfach, daß sich jeder Mensch unmittelbar von ihrer Nothwendigkeit überzeugen muß! Oder — wenn wir uns Gott gegenüber gestellt sehen — was sind wir da alle ohne Unterschied? Sind wir etwa etwas Besonderes durch Stand, Rang, Reichthum, Bildung, Geschlecht, Alter? Oder sind wir etwas Besonderes durch mächtige Unterschiede in unserer Tugendhaftigkeit und religiösen Einsicht? Was können wir Gott entgegentragen, auf daß er einen Unterschied unter uns anerkenne, oder uns zu einem Unterschiedmachen in diesem unserem gemeinsamen Verhältniß zu einander berechtige? Nichts! wahrlich nichts! Vor dieser Autorität, auf diesem Höhepunkt der Betrachtung, nach diesem Maßstab gemessen, verschwinden alle menschlichen Unterschiede, lösen sich in Nichts auf. Der Mensch steht vor Gott nur da als Creatur, und, stellt er sich gemeinsam mit ihnen Gott gegenüber, auch in seinem Verhältniß zu den Nebenmenschen nur wie Creatur neben Creatur; nichts anderes, schlechterdings nichts! Gerade diese Creatürlichkeit, die Rückkehr unseres inwendigen Menschen in die creatürliche, und nur in diese ursprüngliche creatürliche Stellung, das Abstreifen alles dessen, was sich über unsere Creatürlichkeit gelagert hat und so gewissermaßen zwischen Gott und uns mitten inne steht, — gerade das ist es, was der Herr mit dem „wie ein Kind sein" meint und als Bedingung des Eintritts in das Himmelreich bezeichnet.

Gehen wir aber noch etwas mehr im Einzelnen auf diesen Gedanken ein, der manchen Menschen hart genug ankommt. Nackt und bloß tritt der Mensch in's Dasein; er ist in diesem Moment nichts als Creatur, ja er hat, er weiß sich noch nicht einmal selbst als Mensch. Erst später gewinnt er dieses Bewußtsein. Mit dem Selbstbewußtsein aber, oder dem Bewußtsein, daß er ein Mensch ist neben andern Menschen, gewinnt auch und besitzt der in der Christenheit geborne Mensch rein und einfach das Bewußtsein von seinem Verhältniß als Creatur zu Gott seinem Schöpfer; die ersten Regungen seiner sittlichen Natur, seines Gewissens sind Anerkennungen Gottes als seines Gesetzgebers und Richters. Von da an entwickelt sich der Mensch weiter nach allen Richtungen, die in seinem Wesen angelegt sind, angeregt durch den ganzen Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Beziehungen, welche die Außenwelt an ihn heranbringt. Er durchschreitet die verschiedensten Alters- und Lebensstufen, wird auf ihnen heimisch und behauptet sich auf denselben, bis er in's Grab sinkt. Er bleibt also nicht Kind. Soll er nun das etwa nicht? Schließt ihn etwa das vom Himmelreich aus, daß er aufhört Kind zu sein? Nein! Denn der Herr sagt nicht: ihr sollt Kinder sein, oder Kinder bleiben, sondern „wie ein Kind sein" und zwar sagt er es nicht in Beziehung auf zeitliche Verhältnisse, sondern in Beziehung auf das Himmelreich. Er meint also, daß zum Eintritt in's Himmelreich ein Zustand erforderlich sei, der dem Kindheitszustand gleich, oder verwandt ist. Welcher Zustand ist das wohl? Der leibliche?

Unmöglich; denn wir wachsen ohne unser Zuthun. Der geistige in Beziehung auf Verstand, Einsicht? Auch in dieser Beziehung hinge ja unser Verbleiben auf der ersten Anfangsstufe nicht schlechterdings von uns ab, und daß Christus die Rohen, Stumpfen, Dummen nicht selig preist, haben wir ja früher schon gesehen, abgesehen davon, daß es undenkbar ist, daß er eine Entwicklung der edelsten Anlagen des göttlichen Ebenbildes in uns nicht gewollt haben sollte. Oder sollte er endlich verlangen, daß der Mensch, um wie ein Kind zu bleiben, nicht wie ein Erwachsener leben, ehelich werden, einen Beruf ergreifen, schaffen und wirken, Nahrung und irdische Güter erwerben, von Stufe zu Stufe steigen, nicht Bürger, Beamter, Professor und dgl. werden, sondern etwa alles das abwerfen sollte und bloß wie ein Kind spielen? Sie lächeln vielleicht über meine Ausführungen. Aber sehen Sie wohl zu, ob nicht zu frühe? Ich weiß was ich sage. Denn es hat wirklich christliche Secten gegeben, wenigstens einzelne Wiedertäufer im Reformationszeitalter, welche dergleichen gethan haben. Alte Leute haben sich an den Rhein gesetzt, Sandhäufchen gebildet, und angefangen den Rhein mit den Händen ausschöpfen zu wollen, in der getrosten Meinung, das sei doch gewiß die Probe der vollkommensten Kindlichkeit, und also der Weg zum Himmelreich. Allein der Herr und seine Apostel haben uns nirgends sonst zu affektirtem kindischem Wesen angeleitet, und noch mehr: nirgends haben sie den Umsturz aller irdischen Verhältnisse, der damit verbunden wäre, anbefohlen, sondern daß Jeder seines Amtes und Berufes warten solle.

Also in allen diesen Beziehungen werden wir nicht wie die Kinder bleiben oder auf die Kindheitsstufe zurückkehren sollen. Dagegen muß es eine Beziehung geben, von der dieß in Wahrheit gilt. Und wahrlich sie ist nicht schwer zu finden. Unser Verhältniß zu Gott soll immer das gleiche bleiben, wie das Verhältniß des Kindes zu Gott, anspruchlos, rein nur das Verhältniß der Creatur zu ihrem Schöpfer, und wären wir aus diesem Verhältniß herausgetreten, so sollen wir zu demselben zurückkehren. Und ist dieß unmöglich? Nein, es ist nicht nur möglich, nicht nur nothwendig, sondern es ist sogar, wie alles in der christlichen Wahrheit, höchst natürlich, begreiflich, so natürlich, begreiflich, selbstverständlich, daß man sich nur darüber wundern muß, daß es noch Menschen gibt, die nicht ganz von selbst darauf verfallen.

Höre mich an! Gesetzt, du hast aufgehört, ein Kind zu sein und bist ein Mann geworden, vielleicht sehr groß und reich, mächtig und einflußvoll, ein großer Gelehrter, ein Kaufmann, ein Staatsmann, du bist ein Doctor aller Wissenschaften, ein wirklicher Geheimer Rath mit dem Prädikat Excellenz, ein Millionär, dessen Schiffe auf der See gehen, oder du trägst alle Löwen- und Adler-Orden der Welt auf deinem Rock, oder du bist aus einem Kind eine stattliche, geistreiche, vielbewunderte Jungfrau, nach der Hand eine vornehme Frau, eine von den ersten in der Gesellschaft geworden. Du bist also groß und angesehen bei deinen Mitmenschen. Aber sage mir nun, was ist denn das alles, wenn

du dich von jenem einen großen Standpunkt aus betrachtest, nach jenem einen höchsten Maßstab missest? Gewiß es sind das lauter Beziehungen, rücksichtlich deren du dich wirklich und wesentlich seit der Kindheitsstufe verändert, mit Nothwendigkeit, mit Recht, ich will's auch recht gerne glauben: zu deiner wahren Ehre und zu deinem Ruhm — um menschlich zu reden — durch eigene Kraft und Verdienst verändert hast. Aber alle diese Veränderungen, Entwicklungen, Fortschritte beziehen sich doch lediglich auf dein Verhältniß zu deinen Mitmenschen, und einen Standpunkt kenne ich, auf dem diese Aenderung nichts austrägt. Hast du dadurch deine Stellung zu deinem Schöpfer wesentlich zu ändern vermocht, kannst du etwa mit allen diesen deinen löblichen Fortschritten, Entwicklungen und Metamorphosen ihm imponiren? O, gewiß, wenn du aufrichtig bist, so gibst du mir zu, daß ich recht habe, wenn ich sage: Gott lachet ihrer und der Herr spottet ihrer, wenn du diese Dinge ihm gegenüber wirklich in Anschlag bringen willst. Ich will hier noch nicht einmal fragen, was an allen diesen Löblichkeiten wirklich dein Verdienst ist. Ich sage nur: Du hast der Sache nach nicht aufgehört, ihm gegenüber zu sein, was du als Kind warst, — die Creatur vor den Augen ihres Schöpfers. Er ist es, der einst dir Odem und Leben eingehaucht, er ist es, der dein Gewissen geweckt, er ist es, der dein Gesetzgeber und Richter ist, und geblieben ist derselbe jetzt wie ehedem. Was ist alles, was du seitdem geworden anders, als die Umhüllung, gewissermaßen die

Umwickelung, welche deine Creatürlichkeit, dein Kindeskern durch das fortlaufende Leben erhalten hat, das Zeitliche, Zufällige, was sich an dich angehängt hat, aber in jenem, jenem einen Verhältniß eine Veränderung nicht hervorbringt, nicht hervorbringen kann. Und wohl dir, wenn du dir sagen könntest: es ist so, es ist nie anders in meinen Gedanken gewesen. Aber hüte dich, daß du das verwegne Wort aussprichst, hüte dich. Denn kein anderer ist dein natürlicher Mensch, als der natürliche Mensch der Apostel, in deren Mitte der Herr das Kind stellt und denen er zuruft: „es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Ja, werthe Freunde, dieses anspruchsvolle Wesen, vor dem der Herr die sonst so bescheidenen Männer seiner ersten Wahl, die Fischer und Zöllner, warnt und warnen muß, als vor dem vornehmsten und hauptsächlichsten Hinderniß des Eintritts in's Himmelreich, — dasselbe anspruchsvolle Wesen pflegt auch uns diesen Eintritt zu verwehren. Das Wort des Herrn weist daher auch uns darauf hin, umzukehren und den ursprünglichen Kindeskern in uns kräftig wieder heraus zu bilden. Er liegt in uns, denn er ist uns angeboren; aber er ist umsponnen und umwickelt von allen den tausend Fäden, aus denen allmälig die äußere Umkleidung unsers Lebens gewoben worden ist. Es hat da zu diesem Gewebe — wir dürfen uns glücklich schätzen, wenn das Verhältniß kein schlimmeres ist — die von Gott uns anerschaffene Natur-

anlage den Zeddel, die Sünde aber bei uns allen den Einschlag geliefert und der Unterschied des Mehr oder Weniger ist nicht groß. Verstehen Sie mich richtig! Wir alle bedürfen ein Kleid; Niemand verkehrt ohne ein solches Kleid; es soll uns umhüllen, schützen und wärmen, auch kennzeichnen unter einander, jedes Einzelnen rechte Stellung bezeichnen, wo er schafft und wirkt und steht und nützt für das Ganze. Das Kleid ist für jeden um so mehr ein Ehrenkleid, je weniger die Sünde dazu Fäden geliefert hat. Aber für Tausende von Menschen wird es leider ein Theil ihres ganzen Menschen selbst, ein eiserner Panzer, eine Scheidewand, die sich nicht nur zwischen ihnen und dem Nächsten, sondern zwischen ihrem inwendigen Menschen, ihrem Kindeskern und Gott, zwischen ihrer Creatürlichkeit und dem Schöpfer erhebt. Anstatt in seinem Verkehr mit Gott diese Umhüllung abzustreifen, vermag der Mensch nicht ihrer ledig zu werden, weil er sie mit sich gleichsam hat zusammenwachsen lassen; sie ist ihm an's Herz gewachsen, ja rings um das Herz gewachsen; sie ist sein Kleinod, der Gegenstand seiner heißesten Zuneigung; er spinnt sich immer dichter in sie ein und schwer, unendlich schwer ist der Kampf, groß, unendlich groß der Schmerz, wenn er sich von ihr trennen soll. Es ist, als sollte er ein Stück von seinem Selbst drangeben. Der Kindeskern dagegen liegt wohl unveräußerlich in ihm; aber er liegt freilich tief verborgen und vergraben, umwickelt und umwachsen, der Mensch schämt sich seiner öffentlich vor den Menschen; ja er schämt sich seiner fast noch mehr im Stillen vor Gott. Je zusammengesetzter

seine Bildung geworden ist, je künstlicher, desto mehr widerstrebt es ihm, an den verborgenen Kindeskern erinnert zu werden. Er flieht die Erinnerung, das Wort, die Stätte der Erinnerung daran. Und kommt er einmal dahin, wo Gottes Wort verkündet wird, und hört er einmal von der bloßen Creatur vor Gott, und daß wir alle arme Sünder sind und ermangeln des Ruhmes, da fängt er an auf diese seine Ajustirung zu blicken, hüllt er sich dichter in die Robe, oder in seinen faltigen Doctormantel, oder er knöpft noch sorgfältiger seine gestickte Uniform zu, und legt den Löwen oder den Adler auf seine Brust, oder verschanzt sein Herz hinter das Hauptbuch, auf daß das Wort vorüberrausche und den verborgenen Kindeskern nicht erreiche. Und fühlt er sich einmal härter angefaßt, und regt sich die Kindesnatur und strebt sich zu entpuppen, und drängt sich die Creatur hervor zu ihrem Schöpfer, da erfaßt ihn ein Bangen und Grauen und der natürliche Mensch, der Mensch der Umhüllung schließt sich wieder krampfhaft in sich zusammen, und nicht die Creatur, nicht die Kindesseite, sondern die Seite, die sein Verhältniß zu der Welt, zu den Nebenmenschen bezeichnet und nur hier ihre Berechtigung hat, sie ist es, die statt jener dem Schöpfer zugekehrt wird. Die Coulisse ist vorgeschoben, hoch ist die Wand wieder aufgerichtet, die Schöpfer und Geschöpf von einander scheidet, als ob Gott der Herr Adam nicht sähe, wenn Adam fürchtet ihn zu sehen, als ob Gott nicht um seinen Schlupfwinkel schon wüßte, indem er ruft: Adam, wo bist du?

Oder, lieber, vor dem Urtheil aller Menschenkinder so außerordentlich rechtschaffener Mann, den ich oben zum Beispiel gewählt habe, sage mir, ist das nicht wahr? Ist das nicht deine eigene Geschichte? Ist es nicht eigentlich das, was du sagen willst, mindestens ein sehr hauptsächlicher Theil von dem, was du sagen willst, wenn du behauptest, wir können nicht wieder in Mutterleib zurükehren? Du hast ja gehört: der Herr will der Länge deines Leibes keine Verkürzung, der Stärke deines Leibes keine Verminderung, der hohen Entwicklung deines verständigen Geistes keinen Eintrag, aller deiner edeln menschlichen Errungenschaften keinen Wegfall; du sollst nicht kindisch werden, nicht ein Kind; aber kindlich wie ein Kind sollst du wieder werden und zwar in deinem Verhältniß zum Himmelreich. Hältst du das noch immer für unmöglich, für unnatürlich? Nun so höre noch mein Letztes!

Die Creatürlichkeit, der Kindeskern ist des Menschen ursprüngliche Natur; die Umhüllung, die zum Panzer, zur Scheidewand wird, ist dagegen nur des Menschen andere Natur. Die erste, die wahre Natur muß aber, eben weil sie dieses ist, — es ist ja ein allgemein angenommenes Gesetz — in jedem Menschenleben irgend einmal in einzelnen längern oder kürzern Momenten sich durcharbeiten durch die zweite, die andere, die künstliche, die falsche Natur, sei es mit Gewalt, sei es in unbewachten Augenblicken, wo diese aus Bedürfniß den Panzer lüftet. Und sie arbeitet sich, wie die Erfahrung lehrt, wirklich und thatsächlich bei jedem Menschen einmal durch.

Wenn es mit dem Menschen zum Sterben kommt, wenn die Nähe der letzten Stunde gewiß ist, da lassen sich über dieses Durcharbeiten die tiefsten Beobachtungen anstellen. Ich will nicht jene Scenen malen, da die Schauer des herannahenden Gerichts den verhärteten Sünder durchrieseln. Sie kommen; aber wir alle sind Sünder und müssen uns daher hüten, nicht im Malen Steine zu werfen. Was ich meine, ist das, daß für viele Menschen erst in jenen letzten Stunden der Moment kommt, in welchem sie sich ernstlich auf jenen obersten Standpunkt, jenen höchsten Gesichtspunkt der Betrachtung ihres Verhältnisses zu Gott stellen. Der Rausch, die Betäubung des Lebens hat jenen Moment bisher verdrängt, zurückgeschoben, immer weiter zurückgeschoben; aber er kommt gewiß und endlich ist er gekommen. Der irdische Lauf ist seinem Ziele ganz nahe, und merkwürdiger Weise kommt am Endpunkt der Mensch seinem Schöpfer wieder gerade so nahe, wie am Anfangspunkt. Diese zeitliche Nähe erschließt den bisher verschlossenen Sinn. Der Blick, bisher auf das Zeitliche gerichtet, das sich erschöpft hat, nimmt eine andere Richtung, die Ewigkeit geht auf. Der Panzer wird abgelegt; die Umhüllung fällt, die Creatur tritt in ihre Rechte, der Kindeskern wird frei, der Mensch kehrt Gott keine andere Seite mehr zu, als die unveränderliche, sich gleichbleibende der ersten, wahren Natur, er macht gegenüber Gott keine Ansprüche mehr geltend; denn sie liegen jetzt weit, weit ab, entfernt; sie sind in seinen Augen zu Nichts geworden; er hat für sein Verhältniß zu Gott sich keine andere Frage

mehr vorzulegen, keinen andern Maßstab mehr, als jenen Kindesmaßstab, gut oder böse? Er ist zurückgetreten in den Zustand der reinen Humanität, er ist wieder geworden „wie ein Kind."

Sollte wohl der Zustand, mit dem wir nothwendig beginnen, der Zustand, mit dem wir ebenso nothwendig endigen, ein unnatürlicher, und nur der dazwischen liegende ein natürlicher sein? Oder sollte es nach dieser Analogie so unnatürlich, so unmöglich sein, auch in dem dazwischen liegenden Zustand des vollen, frischen, reifen, in der lebendigsten, vielseitigsten Entwicklung begriffenen Lebens die Creatur in uns frei von beengenden Banden, den Kindeskern in einer ununterbrochenen, ungehemmten, in der ursprünglichen, naturwahren Beziehung zu Gott zu erhalten oder in dieselbe zurückzulenken? Es mag für Manchen schwer, für den Einen mehr, den Andern weniger schwer sein. Aber ist die schwere Forderung darum etwa die unmögliche Forderung? Unmöglich ist es schlechterdings, die Natur abzuwerfen; die andere Natur zu durchbrechen dagegen ist nur schwer. Das Wort des Herrn also mag schwer sein, aber unnatürlich ist es nicht; es ist vielmehr dieß Wort, wie die ganze christliche Wahrheit, gerade die Einsetzung der Natur in ihr Recht, gegenüber der Unnatur.

Und noch ein Beispiel soll uns zum gleichen Ergebniß führen; ja noch mehr: es soll uns zeigen, daß nicht blos in den letzten Momenten des dahinwelkenden Menschenlebens, sondern daß gerade in den Zeiten seiner höchsten Kraft und

Frische, in einer Richtung und Beziehung der Kindeskern fast regelmäßig sich emanzipirt, daß diese Emanzipation im unbestrittenen Urtheil aller Menschen sogar als Forderung eines gesunden, natürlichen Daseins dasteht. Wie nennt man das, wenn ein Vater unter seinen Kindern ist und sich ihnen gibt und hingibt nur als Vater? wenn er nicht bloß alle Bürden, sondern auch alle Würden, alle Ehren und Aemter ablegt, um sich ihnen rein nur als Mensch zu widmen, zu ihnen herabzusteigen, sich im höchsten Maße, ja bis auf den Grad selbst zu entäußern, daß er in Wahrheit und Wirklichkeit selbst wie ein Kind wird. Sie kennen alle die anmuthige Geschichte von dem König Heinrich IV. von Frankreich, der einst vom spanischen Gesandten überrascht ward, als er auf allen Vieren rutschend, die Rolle des Pferdes spielte, auf welchem sein kleiner Sohn jauchzend ritt und der sich unter Berufung an das Vatergefühl des Granden in seinem Ritt nicht stören ließ. Ist das oder Aehnliches kindisch, ist das unnatürlich, so unter den Kindern wie ein Kind zu sein? Oder ist es nicht gerade die wahre, die volle, die reine und bessere Natur? Erkennet das Bedürfniß, den Panzer zu lüften, nicht jeder solcher Grande, mit dem gäng und gäbe gewordenen Spruch an: ou peut on être mieux, qu'au sein de sa famille? Und erkennst du es nicht auch an, außerordentlich rechtschaffener Mann, den ich so oft gesehen habe, wie ein Kind unter seinen Kindern und Enkeln? Und du wolltest mir nun ableugnen, daß der Mensch nicht wie ein Kind werden könne, werden dürfe, du wolltest mich mit der jeden-

falls doch nur höchst bildlichen Redeweise von der Rückkehr in Mutterleib abfertigen? Nein, das thust, das kannst du nicht. Dein grader Sinn stellt sich auf meine Seite. Und wenn du nun unter deinen Kindern den Panzer lüftest und dein Herz frei machst, und mit deinem Kindeskern unverhüllt und unversteckt deiner Kinderwelt dich zuwendest, Creatur neben Creatur unter ihnen dich freuest und tummelst, und keinem deiner Kinder, das dich um Brod bittet, einen Stein, und keinem das dich um einen Fisch bittet, eine Schlange darreichst, — willst du dann vor dem Herrn deinem Gott dich sträuben, wie ein Kind zu werden? willst du dann noch hinter die Unnatürlichkeitsvorwände dich verschanzen, wenn Er deine wahre creatürliche Natur vor sich haben will, nicht deine künstliche, andere Natur? Wagst du noch, die Geheimeraths-, die Professoren-, die Hauptbuchs-, die Löwen- und Adlerordenseite hervorzukehren gegen ihn, wenn er dich, nichts als dich, vor Augen hat und mit der zweischneidigen Kraft seines Wortes anfaßt? Glaubst du noch, es sei wohlgethan, vor den Forderungen des Herrn hinter die Couliſſe des Ranges, des Reichthums, der Weltsitte, der Bildung, unsrer hohen, gründlichen, bald himmelhoch jauchzenden, bald wieder bis zum Tode betrübten deutschen Bildung zu flüchten? Wahrlich, wahrlich, du hast keine Entschuldigung. Auch dir und allen deines Gleichen gilt das Wort des Herrn: es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, und: wer nicht das Reich Gottes aufnimmt, wie

ein Kind, der kann nicht in dasselbe kommen. Möchte es dir und Allen ein Wort des Lebens werden!

Uns aber, werthe Freunde und Freundinnen, uns allen möge der Herr ein kindliches Herz schenken zur Aufnahme seines heiligen Wortes. Amen!

III.

Die verkehrten Wege zum Glauben an Jesum Christum. Joh. Jak. Moser. Der Zug des Vaters zum Sohne.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer und Zuhörerinnen! Wir haben in unserer vorigen Zusammenkunft zwei Worte des Heilandes uns klar zu machen gesucht, mit welchen er sich über die unerläßlichen Bedingungen zum Eintritt in's Himmelreich, oder in die wahre Gemeinschaft mit ihm, in die ächte Mitgliedschaft seiner Gemeinde ausspricht. Sie waren das Wort von der geistlichen Armuth und das Wort von dem: „wie ein Kind sein." Ich zeigte Ihnen, daß das Gefühl geistlicher Armuth, richtig verstanden, eine höchst natürliche und nothwendige Vorbedingung zum Himmelreich, zur Erkenntniß Christi und der lebendigen Gemeinschaft mit ihm hienieden und jenseits ist. Denn wer sich reich dünkt, satt fühlt, für gesund und vollkommen erachtet, der bedarf ja Christum nicht, als Spender geistlicher Gnaden, als das Brod des Lebens, als Arzt, Erlöser und Versöhner, mit einem Worte: als Heiland; sondern nur derjenige, welcher sich arm, elend, krank, bloß fühlt in seinem geistlichen Leben, und der begehrt, reich und gesund zu werden durch ihn. Ich habe Ihnen ferner gezeigt, daß für die Menschenklasse, welcher wir angehören, ein großes Hinderniß für den Fortschritt des

Evangeliums Jesu Christi darin liegt, daß unsere Bildung nicht einfach und natürlich genug ist, sondern höchst zusammengesetzt und künstlich, so daß uns deßhalb oft die höchst einfachen und sich von selbst verstehenden Forderungen des Evangeliums als etwas Unmögliches, Unnatürliches, als empörende Zumuthungen erscheinen, während sie es doch gar nicht sind. Ich habe Ihnen dieß vornehmlich durch das Beispiel des groben Mißverstandes über das: „wie ein Kind sein" deutlich zu machen gesucht. Das Ergebniß war, daß der Mensch im Verkehr mit Gott, seinem Schöpfer, nie die Creaturseite, sondern statt deren immer die menschliche, zeitliche Umhüllung derselben hervorkehrt, die doch nur vor Menschen, nie aber vor Gott etwas gelten kann. Wir haben ferner gesehen, daß dieß nicht so sein soll, daß es grundverkehrt ist, daß eben dadurch hauptsächlich so viele Menschen nicht zum rechten Verhältniß zu Gott, ihrem Schöpfer, gelangen, und weil sie eine solche künstliche Scheidewand aufrichten, auch unmöglich gelangen können. Ich habe Sie aber darauf aus einem doppelten Grund aufmerksam gemacht. Der erste Grund ist, um zu beweisen, daß, so ungern alle Menschenklassen ohne Unterschied sich zum Gefühl und Eingeständniß der geistlichen Armuth führen lassen, doch die niedere Menschenklasse, die Unstudirten, alle Diejenigen, welche an unserer zusammengesetzten Bildung nicht Theil haben, in demselben Grade auch der Aufnahme der evangelischen Wahrheit, wenn sie ihnen nur in richtiger Weise nahe gebracht wird, von dieser Seite weniger Widerstand entgegensetzen, als unsere Standes- und

Bildungsgenossen, so daß aus diesem Grund, weil es ihnen in mancher Hinsicht leichter wird, „wie ein Kind" zu sein, Jesus zuerst an sie sich wendete. Der zweite Grund, aus welchem ich auf die Vorurtheile ausführlicher eingegangen bin, welche der höher gestellte und gebildete Mensch wider das „wie ein Kind sein" in sich trägt, ist folgender. Wenn der Mensch zu Gott, seinem Schöpfer, wie die christliche Kirche es ausdrückt: zu Gott dem Vater, nicht in das rechte Verhältniß zu kommen weiß, so wird er ebenso, ja noch viel weniger zu Gott, seinem Erlöser und Versöhner, zu Gott in Christo, oder, wie die christliche Kirche sagt: zu Gott dem Sohne, in das rechte Verhältniß zu treten, ihn recht zu erkennen, zu lieben, zu verehren, von ihm den rechten, vollen Segen, das Heil der Erlösung und Versöhnung zu gewinnen vermögen. Eine Aufklärung der vielen Irrthümer über das rechte Verhältniß zum Vater, war daher nöthig, zugleich um den Weg zum Sohne dadurch bahnen zu helfen, zumal da man zum Sohne nur vom Vater aus gelangt, oder, wie wir weiter unten sehen werden — Christus selbst lehrt, daß der Vater zum Sohne ziehe.

Es ist eine allbekannte Sache, daß den Glauben an Gott den Vater, d. h. den alleinigen Schöpfer des Weltalls und der Menschen und ihren sittlichen Gesetzgeber und Richter, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, Juden und Christen miteinander gemein haben. Der Unterschied zwischen den Angehörigen des alten und des neuen Bundes besteht hingegen darin, daß während jene das Erscheinen eines

Heilands, den ihnen Gott verheißen, nur erwarteten, hofften und ersehnten, diese die Erfüllung der Verheißungen, die durch die Propheten gegeben waren, in Jesu Christo schauten, der „das wahrhaftige Licht ist, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen," und von dessen „Fülle wir alle genommen haben Gnade um Gnade" Joh. 1, 9. 16. Der Unterschied zwischen Christen und Juden besteht wesentlich darin, daß diese nur an dem Gesetz halten von Gott durch Mosen gegeben und durch dasselbe vor Gott gerecht zu werden trachten; jene dagegen erkennen gelernt haben, daß es noch etwas Höheres gibt, als das bloße Gesetz, oder — um mit den Worten der Schrift zu reden — „daß das Gesetz ist durch Mosen gegeben," aber „die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden" Joh. 1, 9. 16. 17. und daß der Mensch vor Gott nimmermehr gerecht zu werden vermag durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben an Jesum Christum und zwar allein durch den Glauben an ihn, den Erlöser und den Versöhner, wie besonders die Briefe Pauli an die Römer und Galater an vielen Stellen deutlich lehren. Zum Christsein gehört daher wesentlich das, daß wir mit Simon Petrus sprechen können: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," Joh. 6, 68. 69., worauf dann Matth. 16, 17. Jesus entgegnet: „Selig bist du Simon Jona's Sohn; denn Fleisch

und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel." Das ist nun ein hoher, wichtiger Artikel. Denn das ist nicht eine Sohnschaft, wie wohl im Alten Testament Menschen, z. B. Könige, hin und wieder Söhne Gottes genannt zu werden pflegen; auch ist es keine Sohnschaft in der Art jener Kindschaft Gottes, die wir durch Christum erst erlangen sollen Joh. 1, 12. Gal. 4, 5. 6., sondern es ist jene Sohnschaft, mit deren Verkündigung das Evangelium Johannis beginnt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit." Joh. 1, 1. 11.

Also es gilt nun, auf dem Wege der geistlichen Armuth an Jesum Christum, eingebornen Sohn Gottes, Erlöser, Versöhner heranzukommen. Das Herankommen ist für die geistliche Armuth leicht; ohne dieselbe unmöglich. Ohne die geistliche Armuth ist kein Schritt weiter zu kommen in Beziehung auf das Himmelreich, das ja eben in dem Herangekommensein an ihn, in der Gemeinschaft mit ihm besteht. Ja, der Apostel sagt sogar warnend in Beziehung auf zwei Hauptmenschenklassen, die nichts von dieser Armuth wissen wollten, von den geistlich reichen Juden, daß ihnen der gekreuzigte Christus ein Aergerniß, von den geistreichen Griechen aber, daß er ihnen eine Thorheit sei. 1. Cor. 1, 23. Wir wissen's also voraus, daß es einer doppelten Art von falschem

Reichthum nicht gegeben ist, an den Sohn Gottes heranzukommen, und haben daher wohl zuzusehen, daß wir ihm, gerade ihm nicht eine ähnliche falsche Seite zukehren.

Werthe Freunde und Freundinnen! Jesus Christus ist ein höchst anziehender Gegenstand. Jedermann hat für ihn Verehrung, jedenfalls Respekt vor ihm; jeder freut sich, wenn er ein Wort von ihm für seine Sache beibringen kann. Selbst die Communisten haben daher, so roh und gemein sie sonst sind, versucht, Jesum auf ihre Seite zu bringen. Er besitzt aber in manchen Menschenklassen mehr geheime, ich möchte fast sagen: verschämte Verehrer, Bewunderer, als offene, standhafte, freudige, laute Bekenner seiner göttlichen Würde, als solche, die von ihm als dem Wort von Anfang anbetend ihre Kniee beugen und mit Simon Petrus ausrufen: „Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Es ergeht dem Heiligen Gottes so, daß ihm manche zwar näher kommen möchten, aber doch nicht ganz nahe zu kommen vermögen, daß es ihnen vielmehr, ganz nahe bei ihm, beklommen um's Herz, ängstlich, unheimlich wird, und es ihnen wohler ist etwas weiter von ihm hinweg. Das hat gar mancherlei Ursachen; aber es lassen sich doch gewisse allgemeine Klassen von Ursachen aufstellen, und in letzter Instanz kommt doch eben alles wieder auf den Mangel an geistlicher Armuth hinaus. Besonders ist es eben der Umstand, daß Mancher zwar ehrlich genug ist, neben dem Heiligen Gottes sich selbst unendlich

klein und gering zu finden, aber daß ihn eben dieß Gefühl drückt und beleidigt, weil er noch nicht geistlich arm geworden ist und er so nur die überwältigende Größe des Herrn empfindet, nicht aber auch seine Huld in „Gnade und Wahrheit“ auf ihn herabträuft. Er wird vorerst nur empfindlich berührt von der Größe; ja sie ist Manchem geradezu nicht recht, und er sucht nun so nach Menschenart etwas auf, woran es dem Herrn, bei aller seiner Hoheit, doch gemangelt haben soll, oder worin er es nicht recht gemacht, oder nicht ganz, nicht recht sehr recht gemacht haben soll. Dabei tritt nun aber in der Regel plötzlich die uns schon bekannte Seite des Menschen mit aller Stärke hervor und die Eigenschaft als Geheimerrath, als Doktor und Professor, das große Hauptbuch und der Löwen= und Adlerorden, wie sie einen Wall zu bilden pflegen zwischen dem Schöpfer und der Creatur, suchen nun auch einen ähnlichen künstlichen Wall zu bilden zwischen dem Sohn Gottes, dem Erlöser der Menschheit und denen, die er gekommen ist selig zu machen. Ja, Sohn Gottes, Erlöser, Versöhner, das soll er wohl sein, oder man will ihn wohl so nennen, aber man verdünnt und verflüchtigt diese Begriffe, bis so gut wie nichts mehr davon übrig bleibt, als höchstens ein besonders exemplarischer Mensch; oder man weiß am Ende gar nichts mehr mit diesen Benennungen anzufangen, man weiß sich keinen Rath damit, und erklärt sie daher für Redensarten, für Worte, für leere Worte, die der Prediger auf der Kanzel nun eben einmal gebraucht und gebrauchen muß.

Werthe Freunde! Wir können hier nicht ausführlich die

christliche Predigt vom Sohne Gottes, Erlöser und Versöhner gegen den Vorwurf von Redensarten vertheidigen. Was es mit diesem Vorwurf für eine Bewandtniß hat, das wird sich später am rechten Orte ergeben. Hier nur die Bemerkung, daß von Rechtswegen und ganz natürlicher Weise in keiner Predigt bloße Redensarten vorkommen dürfen, ebensowenig als in andern öffentlichen Ansprachen, wie wir ja deren stets zu vernehmen Gelegenheit finden. Kommen deren dennoch vor, so ist vor Allem wohl zu untersuchen, ob wirklich daran die Worte selbst Schuld sind, ob sie etwa einen vollen Sinn nicht haben, oder diejenigen daran Schuld sind, in deren Munde sie zu leeren Worten werden, oder geworden sind. Vollkommen ebenso wichtig ist es aber zweitens, zu untersuchen, ob es vielleicht nicht bloß die Hörer sind, denen sie als leere Worte vorkommen, entweder weil sie darüber nicht denken, oder noch häufiger, weil sie zwar nicht mit geistlicher Armuth, aber wohl mit leerer Seele hinzutreten, was zwei gar sehr verschiedene Dinge sind.

Doch, wie gesagt, wir lassen dieß für jetzt unberührt, und wenden uns zu einer Classe von Menschen, die nicht zu den leeren Seelen, die vielmehr zu den edlern, bessern, rechtschaffenen gehören, auch zu denen unter den Gebildeten und Denkenden, die dem Herrn nahe kommen möchten, denen aber das schon mehr bezeichnete Etwas immer wieder den rechten, freudigen und vollen Zutritt zum Herrn verwehrt. Es wird sich uns hier ein ganz besonderes Gebiet menschlicher Wunderlichkeit eröffnen, für die wir dann später auch

einmal die allerletzte, feinste und tiefste Wurzel aufsuchen wollen. Lassen wir uns nicht verdrießen, hierbei etwas länger zu verweilen. Denn wir verkehren viel mit dieser Classe von Menschen und es ist vielleicht manchem unter Ihnen Aehnliches schon begegnet, wie mir oder könnte Ihnen noch begegnen.

Ich habe neulich einen Mann angeführt, als Beispiel für Viele, der da gesagt hat: „wir können nicht in Mutterleib zurückkehren.“ Ich will Ihnen heute wieder einen Mann anführen, auch wieder als Beispiel für Viele, der einmal gesagt hat: „ja, ich wollte gern an Christus den Sohn Gottes glauben, wenn er nur ein einziges physikalisches Gesetz prophezeit hätte“. Er meinte also, wenn Christus eines der großen Gesetze, auf denen der Organismus des Weltgebäudes oder nur unseres Sonnensystems beruht, wie z. B. das Gesetz der Schwere, und welche erst die neuere Zeit entdeckt hat, schon vorausgewußt und durch überlieferte Worte seines Mundes als von ihm vorausgewußt kundgegeben hätte, so daß etwa seine Zeitgenossen diese Worte noch nicht verstanden hätten, aber die spätern Entdecker jener Gesetze, wenn sie auf diese Worte Christi stießen, nun sagen könnten: siehe, Christus hat schon dieses Gesetz gekannt! — so würde mir dieß so sehr imponiren, daß ich kein Bedenken tragen würde, mit Simon Petrus in die Worte einzustimmen: „Du hast Worte des ewigen Lebens; du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes!“

Werthe Freunde! Es denkt vielleicht Mancher unter

Ihnen: es wäre doch recht gut, wenn unser Herr Jesus ein solches Gesetz prophezeit hätte; denn dann würden Männer wie dieser und andere, die wir doch sonst recht lieben und hochschätzen müssen, auch mit uns im Glauben eins sein. Und ich will Ihnen diesen Wunsch an sich nicht verargen. Erlauben Sie mir aber, nicht nur an dem Erfolg zu zweifeln, sondern noch mehr daran zu zweifeln, daß jene Aeußerung viel überlegter und erwogener ist, als die frühere des andern Mannes von der Rückkehr in Mutterleib. Der Beweis, den ich für meine Behauptung zu führen habe, soll Sie, wie ich hoffe, es leicht verschmerzen lassen, daß Jesus Christus nicht auf diese Weise seine göttliche Würde bewahrheitet hat.

Vorerst wollen wir noch gar nicht einmal eingehen auf das Wort prophezeien. Es ließe sich viel sagen über die seltsamen Vorstellungen, welche sich die Leute häufig von Christus als Propheten und von den Propheten des alten Bundes machen. Sie stellen sich unter Christus und diesen Gottesmännern oft mehr Wahrsager vor, was sie nicht sind, als Weissager, was sie sind und sein wollen, und was wieder einmal ganz verschiedene Dinge sind.

Nun aber zur Sache! Das wichtigste physikalische Gesetz, dasjenige, mit dessen Entdeckung die ganze neuere Physik begonnen und riesenhafte Fortschritte gemacht hat, ist das Gesetz der Schwere. Kennen Sie das Gesetz der Schwere? Meine Zuhörer vom männlichen Geschlecht kennen es gewiß alle. Aber auch Sie, werthe Frauen, haben gewiß in den Töchterschulen von diesem wichtigen Gesetz etwas gehört. Indessen

ist mancher von Ihnen vielleicht jenes Gesetz nicht sogleich im ersten Augenblick wieder im Gedächtniß. Daher erlaube ich mir, Sie kurz daran zu erinnern. Es ist das berühmte Gesetz, welches der große englische Physiker Isaac Newton um 1680 entdeckt hat und welches uns zunächst erklärt, warum der Apfel, wenn er sich vom Baume löst, nicht aufwärts fällt, sondern hinunter auf die Erde! Sie wissen, daß sich an die wissenschaftliche Erklärung dieser scheinbar so einfachen Thatsache ungeheuere Folgen geknüpft haben. Welch große Autorität müßte also — sollte man denken — dem zuwachsen, welcher dieses Gesetz schon lange vor seinem Entdecker prophezeit hätte! Nun, ich nehme also an, daß Sie alle das Newton'sche Gesetz der Schwere kennen und den außerordentlichen Einfluß begreifen, welchen dasselbe auf unsere Erkenntniß der Naturdinge geübt hat. Aber — frage ich Sie weiter — kennen das Gesetz der Schwere auch Ihre Dienstboten, Ihre Stubenmagd, Ihr Bedienter, Ihr Holzhacker und seine Frau? Sie werden sich schwerlich getrauen, meine Frage zu bejahen, noch weniger aber diesen Leuten Vorwürfe darüber zu machen, daß sie in der Physik so wenig bewandert sind.

Stellen Sie sich nun aber einmal vor, Christus hätte das Newton'sche Gesetz wirklich schon prophezeit, er hätte dadurch jenem Manne, der das von ihm verlangt, er hätte auch Ihnen damit so sehr imponirt, daß Sie nun an ihn als den Sohn Gottes glaubten, — was, frage ich Sie, hätten denn nun mit diesen Prophezeiungen alle Ihre Dienstleute

gewonnen, und deren Väter, Mütter, Verwandte, Freunde und sonstige Angehörige, die alle von dergleichen Gesetzen nichts wissen und nichts wissen können? Ist denn Christus nicht auch als Erlöser für sie erschienen, muß es nicht auch für diese ein Mittel geben, woran sie sicher erkennen, daß er Gottes Sohn ist und das Newton'sche Gesetz nun einmal für sie nicht taugt?

Gewiß! das physikalische Gesetz könnte eben nur für den eine Beglaubigung des Sohnes Gottes sein, welcher Physik versteht, wenigstens sich dafür einigermaßen interessirt, oder zu interessiren im Stande und in der Lage ist. Für die ungeheure Mehrzahl von Menschen aber trüge dergleichen für diesen Zweck gar nichts aus. Mit demselben Recht könnte daher eigentlich jeder eine Beglaubigung verlangen, welche seinem besondern Lebensinteresse entspräche. Nun stellen Sie sich aber einmal die unendliche Getheiltheit der Lebensinteressen vor! Der Mann, welcher sich für Physik interessirt, verlangt die Vorausgsagung eines physikalischen Gesetzes. Wie viele dagegen würden vielleicht sagen: was kümmern mich Newton und sein Gesetz? Mir muß man durch ganz andere Prophezeiungen imponiren! Ein großer Gutsbesitzer würde daher vielleicht nach seinem Interesse eine Prophezeiung der Kartoffelkrankheit und ein Mittel gegen dieselbe, ein Arzt einen Wink über die Cholera und ein Recept gegen dieselbe, ein Staatsmann ein Gesetz, das den Revolutionsgeist in der allerkürzesten Frist von der Erde verschwinden zu machen geeignet wäre, ein Finanzmann Prophezeiungen des österreichischen,

des holländischen Staatsbankerutts, der amerikanischen Geldklemme, ein Militär Prophezeiungen über die Vortheile der Colonnentaktik vor der Gefechtsform in der Linie verlangen und so ins Unendliche fort, so viel es eben Interessen von einzelnen Menschen oder wenigstens Menschenclassen gibt. Denken Sie sich nun aber weiter, daß das Newton'sche Gesetz erst um 1680 entdeckt wurde, daß erst von Carnot die Colonnentaktik erfunden und von Napoleon auf die höchste Stufe der Anwendbarkeit und des Erfolgs erhoben ward, erst seit 1789 der Revolutionsgeist im Großen sich verbreitete, der österreichische und holländische Staatsbankerutt in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts fallen, die amerikanische Geldklemme und die Cholera in Europa erst im Anfang der dreißiger Jahre zum Ausbruch gelangten, die Kartoffelkrankheit erst 1845 sich zeigte; — denken Sie sich das alles und fragen Sie sich dann: wenn sich Christi Prophezeiungen erst so spät bewahrheiten konnten, woran hätten denn die vorhergehenden Jahrhunderte erkennen sollen, daß er der Sohn Gottes sei? Streng genommen, hätte er also eigentlich für alle Interessen aller Menschenclassen in allen Jahrhunderten solche Prophezeiungen thun müssen, damit ein Jeglicher sein Genüge an ihm finde, in jedem Zeitabschnitt eine erkleckliche Anzahl von Prophezeiungen in Erfüllung zu gehen vermöge. Denken Sie sich nun aber weiter, daß alle diese Prophezeiungen — wie es doch sein müßte — aufgezeichnet worden wären, was hätte das für ein Buch geben müssen, welcher Umfang, welche Dunkelheit, welche Unfruchtbarkeit seines

Hauptinhaltes für ganze Generationen und Jahrhunderte! Man klagt schon jetzt über die Bibel; wie würde man aber erst dann zu klagen berechtigt sein!

Mit einem Wort: Christus hätte die ganze Weltentwickelung von seiner Zeit an bis auf die unsrige und von der unsrigen bis in die fernsten folgenden Zeiten, in allen möglichen zeitlichen Dingen vorausnehmen und voraussagen müssen, wenn man jener obigen Forderung ein Recht zuerkennen wollte. Und dann — ich behaupte es mit der größten Entschiedenheit — selbst wenn Christus das Gesetz der Schwere prophezeit hätte, es würde nicht einmal etwas gefruchtet haben. Das zeigt nichts so deutlich, als das Beispiel seiner Zeitgenossen, der Juden. Er that Zeichen und Wunder vor ihren Augen. Was geschah? Sie bestritten nicht die Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit derselben; aber weit gefehlt, daß sie daraus seine Gottessohnschaft gefolgert hätten oder seine Ausrüstung durch Gott, sagten sie vielmehr: er steht mit dem Satan im Bund. Und wenn Christus ein physikalisches Gesetz prophezeit hätte, so würde es ähnlich ergehen. Man würde sagen: „das hat er nicht von sich; das ist ihm entweder erst später untergeschoben worden, oder er hat es von einem Zeitgenossen gelernt; denn ein Mann, der so viele überschwengliche, unbegreifliche religiöse Lehren gegeben hat, welche allem so sehr widerstreiten, auf was der Mensch durch seine eigne Vernunft kommt, ein Mann, der die Menschen so wenig nimmt, wie sie nun einmal sind und statt dessen sie durch seine Zumuthungen auf eine sittliche Höhe heben will, die sie nun

einmal nicht erreichen können, der kann unmöglich den hellen Kopf gehabt haben, der dazu gehört, jenes physikalische Gesetz zu entdecken. Das ist ein totaler Widerspruch. Ich behaupte auf's Bestimmteste, daß nicht die Erfindung des physikalischen Gesetzes den Glauben an den Sohn Gottes bewirkt, sondern daß umgekehrt erst der feste Glaube an ihn, als das Wort vom Anfang und den Eingebornen des Vaters die Menschen bewogen haben würde, ihm auch das Vertrauen zuzuwenden, daß er schon so viele Jahrhunderte vorher das physikalische Gesetz prophezeit habe.

Ja, wenn durch irgend etwas, so empfängt meine Behauptung ihre Bestätigung durch das, was dem wirklichen Entdecker des Gesetzes der Schwere heutzutage zu begegnen pflegt. Der große englische Physiker, welchem wir die Entdeckung jenes wichtigen Gesetzes verdanken, war nemlich ein redlicher evangelischer Christ, ein eifriger Forscher in der heiligen Schrift und besonders ein Liebhaber des dunkelsten und schwierigsten Buches in derselben, der Offenbarung Johannis, und hat eine Erklärung der letztern herausgegeben, an welcher er viele Jahre gearbeitet hat. Wenn nun der Glaube an Christum zu erzielen wäre dadurch, daß Christus ein physikalisches Gesetz prophezeit hätte, so müßte man doch wohl denken, daß der christliche Glaube und Bibelfleiß eines Mannes der, wie Newton, eine so wichtige physikalische Entdeckung gemacht hat, denen, die sich dafür besonders interessiren, einen ebenso großen Respekt vor dem Christenthum und der Bibel einflößen und sie anspornen

müsse, es auch darin Newton nachzuthun. Nun, gehen Sie aber einmal bei unsern Naturforschern, nemlich in Deutschland und Frankreich — in England und sonst ist das ganz anders — umher und erkundigen Sie sich in dieser Hinsicht. Nur Einzelne werden Sie finden, bei denen dieß zutrifft; die meisten werden Sie sagen hören: ja, Newton war ein großer Geist, ein Mann vor welchem wir alle den Hut abziehen müssen; nur in einem Stück hatte er so seine Schrullen, die man ihm nachsehen muß, und sehen wir näher zu, so ist dieß eine Stück — sein Bekenntniß zum schlichten einfältigen Christenglauben.

Endlich aber, lieben Freunde, was wäre das für ein Glaube an den Sohn Gottes, der auf solchem Wege erzeugt worden wäre? Gewiß nur ein sehr fleischlicher Glaube wäre das, nicht aber ein Glaube, der da beruhte auf demjenigen, was unsern Glauben an Christum, unsere Liebe zu ihm eigentlich erweckt. Die Predigt und das Bekenntniß dieses Glaubens bestände denn gerade im Gegensatz zu dem, was der Apostel 1. Cor. 2, 4, 5. sagt: „in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit" und nicht „in Beweisung des Geistes und der Kraft;" während doch der Apostel gerade umgekehrt dahin zielt: „auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft." Wie sollte ein dadurch gläubig Gewordener die Kraft des Evangeliums zu rühmen im Stande sein, nemlich „die Kraft des Evangeliums selig zu machen alle die daran glauben"? Röm. 1, 16.

Wahrlich, Christus ist gerade mit dadurch der Erlöser der Menschen und zwar aller Menschen geworden, daß er sie unabhängig gemacht hat von solchen Erprobungen seiner Person, daß er den Glauben an seine göttliche Würde und die Erfahrungen von seiner erlösenden Kraft unabhängig gemacht hat von allen Prophezeiungen dieser Art. Ja, ist es nicht etwas Aehnliches, solche Prophezeiungen von ihm zu verlangen, als jene eitle am Aeußeren klebende Wundersucht seiner Zeitgenossen, welche der Herr mit den Worten straft: „Dieß ist eine arge Art. Sie begehret ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben, denn nur das Zeichen des Propheten Jonas. Denn wie Jonas war ein Zeichen den Niniviten, also wird des Menschen Sohn sein ein Zeichen diesem Geschlecht. Die Königin von Mittag wird auftreten vor dem Gerichte mit den Leuten dieses Geschlechtes, und wird sie verdammen, denn sie kam von der Welt Ende, zu hören die Weisheit Salomonis. Und siehe, hier ist mehr denn Salomon. Die Leute von Ninive werden auftreten vor dem Gericht mit diesem Geschlechte, und werden's verdammen, denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hier ist mehr denn Jonas!" Luc. 11, 29. ff.

Ach, daß doch auch das Geschlecht unsrer Zeit erkennete, daß hier mehr ist als Newton, als Salomon und Jonas, daß Jesus, wenn er schon nicht physikalische Gesetze entdeckt,

doch gar manche andere Gesetze geoffenbart hat, die zwar nicht die Natur des physischen Weltkörpers, wohl aber des großen Menschheitkörpers angehen, seine obersten sittlichen Verhältnisse betreffen, Gesetze, die nicht bloß Männer vom Fach und Frauen von Unterrichtung zu wissen haben und wissen können, sondern die alle Menschen ohne Unterschied begreifen können, zu begreifen nöthig haben, Köchinnen so gut als vornehme Damen, die Holzhacker nicht minder als die gelehrten Professoren. Zu diesen großen Gesetzen für den gesammten Menschheitskörper gehören eine Menge von Gesetzen, welche die Zeitalter vor Christo nicht kannten, die Zeitalter nach ihm oft gar zu leicht wieder zu vergessen pflegen, oder wenn das nicht, wähnen, sie hätten dieselben dem natürlichen Menschengeist zu verdanken, und nicht wissen, daß sie von Christo offenbart sind und nur von ihm. Zu diesen Gesetzen gehört vor Allem das schon in der vorigen Zusammenkunft erörterte Gesetz von dem Verhältniß des Menschen zu Gott rein nur als Creatur und Kind: zu ihnen gehört dann aber weiter auch jenes Gesetz, daß alle Menschen nur Glieder sein sollen an einem Leibe, davon Christus das Haupt ist, und Gott durch ihn uns hat wissen lassen das Geheimniß seines Willens, daß es gepredigt würde da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo beides das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn selbst; Ephes. 2, 15. 16; 1, 9. 10. Und weiter: „daß

hier ist kein Jude, noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann, noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo.“ Gal. 3, 28, Und daß „er ist unser Friede, der aus beiden eines hat gemacht, und hat abgebrochen die Scheidewand, die dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nemlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war; auf daß er aus zween Menschen einen neuen Menschen in ihm selber schaffte und Frieden machte, und daß er beide versöhnete mit Gott in einem Leibe, durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst. Und ist gekommen, und hat verkündiget im Evangelio den Frieden, euch, die ihr ferne waret, und denen die nahe waren; denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in einem Geiste zum Vater. Ephes. 2, 14—18.

Werthe Freunde und Freundinnen! Merken Sie wohl, was das für ein Gesetz ist, was ich hier mit Worten des Apostels Paulus beschreibe und Christus nicht prophezeit, sondern geoffenbaret, und nicht bloß geoffenbart, sondern in Leben, Lehren, Leiden und Sterben verwirklicht hat? Es ist das große Gesetz der Einheit des Menschengeschlechts durch Christum, ohne alle ferneren Unterschiede, in dem wir alle, Juden und Griechen, Knechte und Freie, Gebildete und Ungebildete, Männer und Weiber haben durch ihn den gleichen Zugang zum Vater. Es ist der große Grundsatz der Humanität [5]), oder der allen Menschen in gleicher

Weise eigenen Menschenwürde, der große schöne Grundsatz, der unserer heutigen deutschen Bildung zu Grunde liegt, nur daß sie ihn gewöhnlich falsch anwendet, weil sie den Menschen von vornherein als schon human seiend und geworden annimmt, während es doch jeder erst werden soll, und daß sie gar zu voreilig aus der Menschenwürde viele Menschenrechte ableitet und dabei lange nicht genug auch an die Menschenpflichten denkt! Ach jene Männer, welche physikalische Gesetze verlangen, sie sind meist große Enthusiasten für die Idee der Humanität, und wissen doch meist nicht, oder achten nicht darauf, daß Christus und erst er das Gesetz der Humanität entdeckt hat, ein Gesetz, das gerade um so viel höher ist als jedes physikalische Gesetz, als die Menschenwelt erhaben ist über die Naturwelt! Habe ich nicht Recht, wenn ich sage, diese Seite und keine andere kehrt Christus und Gott in seinem Sohne, in welchem er die Welt geliebt, uns zu, also haben wir auch von dieser und keiner andern Seite uns ihm zuzukehren, wenn wir ihn erkennen lernen wollen. Aber statt dessen zeigt das heute besprochene Beispiel, wie das neulich besprochene: wie der Mensch dem Erlöser der Menschen nicht die allgemeine Menschenseite, sondern die besondere Fachseite, die Amtsseite, die Geschlechtsseite, die Interessenseite, nicht die wahre Natur, sondern die andere Natur zukehrt, wie er dem gegenüber, der den Zaun, die Scheidewand zwischen Nationalität, Stand, Geschlecht, Bildung hinweggeschafft hat, die Scheidewand wieder aufrichtet.

Aber das geschieht nicht überall so, sondern vornehmlich und am allermeisten in Deutschland; und nur in unserem Deutschland, das sonst immer so viel von reinem Menschsein redet, das von Menschenwürde, Menschenrecht, schöner Menschlichkeit, ächter Humanität und ähnlichen Worten wahrhaft überfließt, welches mit dem Dichter sagt: „seyd umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt,“ welches endlich oft so ganz am unrechten Ort immer die Arme so weit ausbreitet, als bedürfte es wirklich immer Millionen, um etwas warm an's Herz zu pressen, — gerade in diesem unserem kosmopolitischen Deutschland geschieht es, daß der gebildete Mensch in einem Falle fast regelmäßig auf den beschränkten Umfang seiner kleinen, dürftigen, zufälligen Personalexistenz zusammenschrumpft, und dieser eine Fall ist der, wenn er seinem Gott und Erlöser sich gegenüber befindet, anstatt ihm, gerade ihm gegenüber rein menschlich, und — weil es hier eben am Platz ist — recht menschlich und weit sein Herz aufzuthun.

Aber auch in unserem Deutschland ist es nicht immer so gewesen und wird es, so wahr nicht bloß Jude und Grieche, sondern auch Deutscher und Engländer eins sind in Christo, und unter den Deutschen Mann und Weib, Professor und Holzhacker, Dame und Köchin eins sind in Christo, — ich sage, auch in unserem Deutschland, das vor lauter Humanität und Geistreichthum so leer im Herzen und so wirr im Geiste geworden ist, wird es nach Gottes Willen nicht ewig dabei bleiben, hoffentlich nicht lange mehr dabei bleiben!

Unser Deutschland ist nicht von gestern her, sondern schon von sehr alten Zeiten. Und vor Zeiten lebten auch Leute. Und ich will zwar nicht den unbedingten Lobredner alter Zeiten machen; aber so viel ist gewiß: die Leute in Deutschland vor Alters hatten nicht bloß ein Herz, wie wir, sondern sie waren auch nicht ganz auf den Kopf gefallen. Hören Sie daher, wie es gebildete, ja gelehrte Deutsche zu unserer Großväter und Urgroßväter Zeiten machten, um Christum als den Sohn Gottes zu erkennen.

Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts waren nicht alle deutsche Länder besonders glücklich regiert. Während z. B. in Preußen der große Friedrich von seinem Volk den Ehrennamen „der alte Fritz" erwarb und über Baden des seligen Karl Friedrich mildes und segensreiches Scepter waltete, da ging es in unserem Nachbarland Würtemberg nicht eben weder Fritzisch, noch Karl-Friederichisch her. Um dieselbe Zeit lebte nun in Stuttgart Johann Jakob Moser, ein Mann, dessen Name in ganz Deutschland berühmt war in Rechtssachen, so berühmt als nur irgend einer der großen Rechtsgelehrten und Richter, welche seitdem gelebt haben und noch leben. Wo in Staats- und Rechtssachen etwas Wichtiges zu richten und zu schlichten war, da wurde von weit und breit Mosers Rath eingeholt und in Mosers Büchern — er schrieb deren mehr, als vielleicht irgend ein einzelner Mensch geschrieben hat — nachgeforscht. Man konnte sicher sein, bei ihm immer nicht bloß einen guten, sondern auch einen gerechten Rath zu empfangen. Denn Moser war

ein Jurist, der seinen Stand als den treuen Hüter und Priester des Rechtsheiligthums betrachtete, der also auch für seine Person das Recht nie verfälschte, nie zerbrach, nie stillschwieg, wo er dergleichen geschehen sah, der nie Recht Unrecht und Unrecht Recht nannte, und der wenn alle Mächte der Erde ihm, sei es befohlen oder gedroht, sei es vor ihm auf die Kniee gefallen wären, niemals vom Recht gewichen wäre. Also ein rechter unbeugsamer Rechtsmensch! Da nun aber die Welt im Argen liegt, so machte ihm das nicht viele Freunde, sondern Moser hatte viele Gegner, und dazu brachte ihn sein Amt in manche schwierige Lage. Moser bekleidete das Amt eines sogenannten Landschafsconsulenten und hatte als solcher die verbrieften Rechte der Landschaft oft gegen den Herzog von Würtemberg in Schutz nehmen müssen. Letzterer war in Folge dieser Conflicte nicht bloß gegen Moser gereizt, sondern die Feinde Mosers, besonders ein unwürdiger Günstling des Herzogs, hatten ihn auch dem Herzog recht absichtlich als einen recht schlimmen Mann, als einen unruhigen, gefährlichen Kopf geschildert. Eines Tages, am 12. Juni 1759 ward er zum Herzog zur Audienz beschieden. Es ahnte ihm nichts Gutes und daher sagte Moser noch vor dem Eintritt in des Fürsten Cabinet zum Geheimsecretär:

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ
Wo er ist
Stets sich lassen schauen!

Im Cabinet gab es eine harte Scene. Der Herzog, welcher hatte erfahren müssen, daß Moser von seiner Rechtsüberzeugung und Amtspflicht nicht abzubringen sei, kündigte ihm wegen der respektwidrigen und ehrenrührigen Schriften der Landschaft, die er verfaßt habe, seine Gefangensetzung an und ließ ihn auch sogleich auf die Festung Hohentwiel abführen.

Werthe Freunde! Nun kamen für den treuen Mann harte, schwere Prüfungszeiten. Fünf lange Jahre brachte Moser auf der Festung in Gefangenschaft zu. Und in welcher Art von Gefangenschaft! Wir können uns hier nicht dabei aufhalten. Genug: Moser hatte mehr als eine harte Glaubensprobe zu bestehen. Aber auch während dieser langen fünf Jahre zeigte sich Moser dem Ausspruch treu, den er vor der Audienz gegen den Geheimsecretär gethan hatte,

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ
Wo er ist
Stets sich lassen schauen!

Endlich, nachdem sich von Anfang schon viele Fürsten und Herren vergeblich für Moser bei dem Herzog verwendet hatten, schlug die Stunde seiner Befreiuug. Sie erfolgte besonders auf energische Vorstellungen von Seiten Friedrichs des Großen, Königs von Preußen und des Reichshofraths in Wien, eines Collegiums, in welchem einst Moser eine Stelle angetragen worden war, wenn er nemlich katholisch zu werden sich entschließe, worauf er aber eine bekannte sehr

bezeichnende Antwort gab. Sein erster Gang war in die Kirche und auf der Heimreise wurde er in Städten und Dörfern mit lautem Jubel begrüßt und — was der größte Triumph für ihn war — der Herzog selbst mußte am Ende eingestehen, Moser sei ein rechtschaffener Mann, den man schwer verleumdet habe. Er trat nun in sein Amt in Stuttgart wieder ein, lebte noch 21 Jahre, bis er am 30. Sept. 1785 starb im 85sten Lebensjahr [6]).

Das ist also die Geschichte vom alten Moser — wie man ihn zum Unterschied von seinem ebenfalls berühmten und geistesverwandten Sohne später genannt hat — und gewiß: er war ein ganzer Mann, voll in der Wissenschaft, wie irgend einer in dieser unserer Zeit, und voller noch in einem andern Stück. Der unbeugsame Rechtsmensch war eben deßwegen so unbeugsam, weil er ein tiefer Gewissensmensch war, ein Mann, der mit lebendigem Glauben und herzlicher Liebe an seinem Heiland hing. Der ließ den alten Moser nicht fallen, und der alte Moser ihn nicht, sondern bekannte ihn frei und freudig vor allen Leuten. Er hielt erbauliche Versammlungen in seinem Hause, die Leute mochten dazu sagen, was sie wollten.

Werthe Freunde und Freundinnen! Ich habe darum so viel von Joh. Jakob Moser in meinen Vortrag eingeflochten, weil er uns den Weg bezeichnen soll, auf dem vor hundert Jahren ein großer berühmter Mann zur lebendigen Erkenntniß seines Heilandes kam. Moser wurde nemlich in jüngeren Jahren mit Voltaire's Spöttereien über die Bibel

bekannt. Er meinte nun als ächter Gelehrter und namentlich als rechter Jurist, bevor er Voltaire's Urtheilen über die Bibel Gehör gebe, müsse er sie doch erst noch recht genau lesen und untersuchen. Er las und fand die Stelle Joh. 7, 16 und 17: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß der mich gesandt hat; so Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden ob diese meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Moser hielt diese Forderung des Heilands ebenfalls für durchaus sachgemäß. Denn wenn eine Persönlichkeit wie Jesus Christus sagt, daß man nur auf diesem Weg inne werden könne, ob seine Lehre von Gott sei, oder nicht, und man will sich wirklich über diese wichtige Frage Gewißheit verschaffen, so ist man es Christo und sich selbst schuldig, diesen Weg auch wirklich zu gehen. Dieß ist man schuldig zu thun schon nach gemeinen menschlichen Rechtsbegriffen. Daher fing Moser an, auf's Neue ernstlich Gottes Willen zu thun, lernte auf diesem Wege vieles, was er bisher noch nicht gewußt hatte, besonders an sich selbst — wie er es nannte — „den bösen Herzensgrund" des noch nicht wiedergebornen Menschen, und wurde so jener Mann, der ebenso stark im Glauben war, als im Recht, und weil jenes, auch in der Gerechtigkeit, sowohl vor Menschen, als vor Gott.

Versuchen wir nun, durch eine Auslegung dieses großen Wortes aus dem Munde des Herrn, uns den Weg, den Moser ging, deutlich zu machen. Er ist — ich will es Ihnen nur kurz voraus sagen — der Weg, auf welchem vor

Allem der Herr auch die gewaltigsten Menschen geistlich arm zu machen vermag.

In Jerusalem war Fest. Die Brüder Jesu waren zum Fest hinaufgegangen. Jesus aber war noch in Galiläa zurückgeblieben; mit Absicht, weil — wie er sagte — seine Zeit noch nicht erfüllet war. Unter dem Volke aber war er schon sehr bekannt und berühmt. Sein Wirken war schon in vieler Leute Mund; die Meinungen über ihn waren getheilt. Im Evangelium Johannis 7, 12. heißt es: „Und es war ein großes Gemurmel von ihm unter dem Volk. Etliche sprachen: er ist fromm. Die Andern aber sprachen: nein, sondern er verführet das Volk.“ Ganz besonders aber standen auf dieser letztern Seite die Obersten der Juden, die Pharisäer und Schriftgelehrten. Sie haßten Jesum und suchten während des Festes nach ihm, um ihn zu verderben. Daher heißt es V. 13 weiter: „Niemand aber redete frei von ihm, um der Furcht willen vor den Juden.“ Damit sind eben jene geistlichen Regenten und Gelehrten der jüdischen Nation gemeint. Plötzlich, um die Mitte des Festes, erscheint nun auch Jesus in Jerusalem; er war heimlich hinaufgereist, wahrscheinlich weil er fürchtete, daß auf dem Wege seine Feinde ihm nachstellen würden. Als er nun aber glücklich angelangt war, ging er sogleich auch in den Tempel und lehrete öffentlich. Natürlich waren auch alsbald seine Feinde in der Nähe. Noch wagten sie nicht, ihn anzugreifen, weil er viel Anhang unter dem Volke hatte. Aber sie suchten ihn wenigstens verächtlich zu

machen, in den Augen des Volkes ihn herabzusetzen. Obschon innerlich voll Verwunderung über seine Worte, sagen sie dennoch voll Verdruß: „wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?“ Die Schriftgelehrten, denen alles darauf ankommt, das Volk über ihn irre zu machen, nennen ihn also einen Ungelehrten, der ja in keiner ihrer Schulen gewesen. Grund genug für sie, ihn zu verwerfen. Das eitle, ehrgeizige Gelehrtenvolk bleibt stumpfsinnig bei seinem Vorurtheil und seiner Verwunderung. Da ergreift Jesus das Wort und spricht V. 16. u. 17. jene Worte, welche dem seligen Moser und noch manchem Andern so schwer auf die Seele gefallen sind: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede“ [7]).

So viel über die Situation, unter welcher Jesus unsre Worte sprach. Nun zur Auslegung! Sie ist nicht schwer. Wie unsre Stelle zu verstehen sei, das zeigt zunächst nicht bloß eine einfache Betrachtung ihrer selbst in dem Zusammenhang, in welchem sie steht, sondern auch eine Vergleichung mit andern Worten des Heilands, welche er an Ungläubige richtet. So sagt er Joh. 5, 40. 42 ebenfalls zu den ungläubigen Juden: „Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet; aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Er meint also, daß wenn sie Gott wirklich und

wahrhaft liebten, sie dann auch zu ihm kommen würden, und daß der Grund ihres Unglaubens an ihn im Mangel der aufrichtigen Liebe Gottes liege. Ja, er wiederholt Joh. 6, 44. 65 vergl. 37 mehrmals einen ganz gleichen Gedanken. Er spricht: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat"; und: „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben". Dieses Empfangenhaben von dem gebenden Vater, dieses Ziehen des Vaters zum Sohne, ist nun dem Sinne nach ganz dasselbe mit unserem obigen Text: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß der mich gesandt hat; so Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede". Das Thun nach dem Willen des Vaters enthält in sich einen Zug auch zu dem Sohne hin; derjenige, welcher zum Sohne kommen soll, dem muß es vom Vater gegeben sein, aber selbstverständlich kann es der Vater keinem geben, der nicht vorher und ernstlich im wahren, ächten Creaturverhältniß zum Vater selbst steht. Das ist die Vorbedingung, welche in der Natur der Sache liegt. Denn wer dieses Verhältniß zum Vater noch nicht hat, der kann auch vom Vater nichts empfangen, nicht zu einer Annäherung zum Sohne durch des Vaters Zug und Gabe vorschreiten.

Also auf die Liebe zum Vater, auf das: „den Willen thun dessen der mich gesandt hat," darauf kommt alles an

bei Erkenntniß des Sohnes, wertheste Freunde! Suchen wir uns das recht auch im Einzelnen deutlich zu machen.

Im Grund ist die Sache wieder so natürlich, daß es Einen eigentlich wundern muß, daß es nicht jedermann sogleich von selbst versteht. Indessen gibt es eine zwiefache Art der Anwendung dieses Spruchs. Wir wollen beide Anwendungen nach einander kennen lernen. Zunächst ist folgendes einleuchtend. Der Sohn ist ja der Sohn des Vaters, und der Vater der Vater des Sohnes, und darin liegt ja von selbst, daß sie nicht etwa himmelweit von einander verschieden, sondern daß sie eben recht verwandt, auf's Innigste, im tiefsten Wesen verwandt, daß sie gleichen Wesens mit einander sein müssen. Wer also den Vater aufrichtig liebte, und diese Liebe in Vollbringung seines Willens an den Tag legte, der müßte sich natürlich auch zu dem Sohne hingezogen fühlen und den Sohn nothwendig in seiner erhabenen Würde, in der ihn Petrus anerkennt, ebenfalls anerkennen. Es könnte ja gar nicht anders sein. Selbst in menschlichen Verhältnissen ist es ja nicht anders. Die Juden kannten nun den Vater und wußten auch aus dem Gesetze Mosis, was der Willen des Vaters sei. Christus erinnert ja die Juden selber an den Inhalt des Gesetzes Matth. 22, 37: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe; dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien

Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Vrgl. 5. Mos. 6, 5. Hätten nun die Juden den Willen des Vaters getreulich vollbracht, d. h. in rechter ungefärbter Liebe zu Gott und dem Nächsten vollbracht, dann wäre auch in Beziehung auf Christum alles gut gegangen. Sie wären dann alle vom Vater zum Sohne gezogen worden und hätten Christum nicht für einen Feind Gottes, einen Aufrührer und Volksverräther erklärt und kreuzige! kreuzige! gerufen, und ihn endlich wirklich an's Kreuz geschlagen. Nun kannten sie freilich — wie gesagt — den Vater wohl und leugneten ihn nicht, und führten seinen Namen im Munde und dienten ihm wohl in knechtischem Gehorsam, in äußerlicher Vollbringung seines Willens im Gesetze, ja sie waren wohl sogar stolz und hochmüthig auf ihren pünktlichen Gesetzesdienst, meinten Wunder was ihnen Gott dafür schuldig wäre. Aber Gott nun auch wirklich so erkennen, wie er erkannt sein will, ihm dienen, wie er sich gedient haben will, dabei nicht ihre eigenen, selbsterwählten Wege gehen, das Gesetz erfüllen, wie er es erfüllt haben will, nicht ihre selbsterwählten Auslegungen geltend machen, aus Liebe, mit Demuth und Selbstverleugnung das Gesetz erfüllen, — das thaten sie nicht, wie eben daraus erhellt, daß sie so knechtisch gehorsam waren, sich so viel darauf einbildeten, so trotzige Forderungen darauf gründeten, und ebendarum war es ihnen auch nicht gegeben, zum Sohne zu kommen, ebendeßhalb nicht gegeben, den natürlichen Zug des Vaters zum Sohne zu empfinden. Es lag eben der Grund, warum sie den Zug

nicht empfanden, darin, daß sie sich nicht geistlich arm fühlten, sondern mit einem falschen geistlichen Reichthum, demselben den wir auch sonst schon kennen gelernt haben, prunkten, daß sie nicht wie die Kinder waren, vielmehr jener falsche geistliche Reichthum, ihre Selbstgerechtigkeit, ihr Gelehrtenstolz, ihr irdischer, fleischlicher Sinn sich zwischen sie und Gott stellte, und somit Gott ihnen auch nicht geben konnte, zum Sohne, zum Erlöser zu kommen, sie nicht zu ihm ziehen konnte. Was brauchten sie denn einen Erlöser? Sie gehörten ja zu denen, von denen es heißt Offenb. 3, 17 „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend, jämmerlich, arm, blind und bloß." In ihrem Sinn sprach der reiche Jüngling im Evangelium voll stolzen Selbstgefühles: „das alles habe ich von meiner Jugend auf gehalten; was fehlet mir noch?" Ihnen fehlte nur ein politischer Messias, der ihre fleischlichen Hoffnungen erfüllte, und da Jesus darauf nicht einging, kein Reich von dieser Welt stiften wollte, ihren fleischlichen Sinn tadelte und schalt, so haßten sie ihn eben darum und schlugen ihn zuletzt an's Kreuz. Sie hatten eben nur den äußern Schein, den Willen deß zu thun, der Jesum gesandt hatte, nicht die eigentliche Sache selbst. Insbesondere die Obersten der Juden wollten damit dem Volk imponiren, als Heilige gelten, Einfluß auf das Volk üben, um ihre irdischen Zwecke auch auf diesem Wege zu erreichen. Dieß Ziel hatten sie erreicht und darum sagt ihnen Jesus, sie hätten ihren Lohn

dahin. Also weil sie wußten, daß Jesus sie durchschaue, wisse, daß es bei ihnen nicht lauter und ehrlich hergehe, darum haßten sie ihn bis in den Tod. Es war ihnen zuwider, daß Jesus auf die Sache drang, während es ihnen nur um den Schein zu thun war, die Sache ihnen nur Mittel zu einem andern, fleischlichen Zweck war. War ihnen aber die Sache, die wahre herzliche Liebe Gottes, wie sie das Mosaische Gesetz verlangt, fremd und zuwider, wie konnten sie da wirklich den Zug des Vaters zum Sohne empfinden, wie konnte Gott ihnen geben, zum Sohne zu gelangen? Unmöglich! Es fehlte ja jede Bedingung dazu. Es erwahrte sich vielmehr an ihnen der Spruch des Herrn: „wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch genommen was er hat" Matth. 13, 12, nemlich der falsche Schein, die Larve, die der Herr ihnen abriß, indem er sie bezeichnete als das, was sie waren, als Heuchler, als übertünchte Gräber, als Otterngezüchte. Sie also führte das Thun des Willens deß, der Jesum gesandt, nicht zum Sohne, sondern zum blutigen Haß des Sohnes.

Doch es gab unter den Juden auch solche Seelen, welche den Gott ihrer Väter treu geliebt hatten und daher auch alsobald den Zug des Vaters zum Sohne empfanden, wie Jesu Jünger, Nathanael, Nicodemus, Joseph von Arimathia. Aber die Mehrzahl war es nicht, sondern eine kleine Minderzahl; ja selbst die Geschwister Jesu waren in der ersten Zeit noch ungläubig an ihn, und, was seine Jünger betrifft, so wissen wir ja, daß auch sie, wie sie in dem „wie ein Kind

sein" noch manche Fortschritte zu machen hatten, auch den Sohn noch nicht voll und rein erkannten als den, der er war. Aber den Zug des Vaters zum Sohn hatten sie doch schon angefangen zu empfinden, und sollten und mußten ihn immer stärker empfinden, bis sie lernten die obigen Worte des Petrus ausrufen.

Dieß führt uns auf die zweite Art der Anwendung des Spruches, der den seligen Moser auf den wahren vollen Weg des Lebens brachte. Diese zweite Art der Anwendung, die Anwendung, welche redliche, demüthige Verehrer Gottes des Vaters davon machen, müssen wir recht gründlich kennen zu lernen suchen. Wir brechen daher bei der vorgeschrittenen Zeit heute hier ab, um uns das nächste Mal recht ernst und angelegentlich, auch in frischer Kraft und Aufmerksamkeit, damit zu beschäftigen. Ich wünsche namentlich, daß Sie, werthe Freunde, mittlerweile zu Hause den Abschnitt Joh. 7. in seinem Zusammenhang nachlesen und einstweilen darüber denken. Sie kommen gewiß von selbst auf Vieles, was ich über denselben Ihnen nächstens zu sagen haben werde. Denn es ist nicht schwer zu finden, wie der Herr in diesem Spruch das Mittel hat, um Herzen, die noch ferne von ihm sind, aber redlich den Willen des Vaters zu thun sich bemühen, zu der geistlichen Armuth zu führen, welche nach dem Sohne als Erlöser und Versöhner sich sehnt. Ich bin zwar Ihr Vorforscher und Sie meine Nachforscher. Und ich habe Ihnen das als das ächte protestantische Verhältniß bezeichnet. Aber es gehört dazu auch das Mitforschen.

Also, werthe Freunde und Freundinnen: mitforschen, lesen in der Schrift und darüber denken und sinnen unter Gebet. So will's unsere Kirche haben. So hat's auch Moser gemacht. Möge uns der Spruch Mosers, ein Spruch zum Leben werden. Amen.

IV.

Das Gesetz.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer und Zuhörerinnen! Wir haben uns in der vorigen Zusammenkunft mit der Auslegung des merkwürdigen Spruches Christi Joh. 7, 16. 17. beschäftigt! Dieser Spruch beschreibt das, was die christliche Ausdrucksweise den Zug des Vaters zum Sohne nennt. Christus beruft sich dort, entgegen den Widersachern seiner göttlichen Würde, auf das Zeugniß dessen, der ihn gesandt habe. Wer dessen Wille thue, der werde auch inne werden, ob seine Lehre von Gott sei, oder ob er von sich selber rede. Wir haben gesehen, daß seine Widersacher eben darum den Zug des Vaters zum Sohne nicht empfanden, vielmehr eben darum Widersacher waren, weil sie zum Vater selbst nicht im rechten Verhältniß standen, ihm nicht inwendig und aufrichtig, sondern nur äußerlich und knechtisch dienten, und darum auch nichts vom Vater inwendig empfinden konnten. Wir haben aber ferner gesehen, daß in Beziehung auf die, welche wirklich ein inwendiges Verhältniß zum Vater haben, seinen Willen aufrichtig und von Herzen zu vollbringen streben, der Spruch ebenfalls einer zweifachen Anwendung fähig ist. Die eine ist die: wer dem Vater mit aufrichtiger Liebe dient, der

fühlt sich nothwendig darum auch zum Sohne hingezogen. Wer zu dem Einen im rechten Verhältniß steht, den zieht dieß Verhältniß auf geradem Wege auch zu dem Andern, dem Verwandten fort. Diese Anwendung haben wir kennen gelernt. Dagegen ist uns die zweite noch übrig geblieben. Sie ist von erstaunlicher Wichtigkeit, erstens, weil sie uns zu unserer anfänglichen und Grundforderung der geistlichen Armuth zurückführt, weil sie uns zeigt, wie das, was wir in jenem Spruch geheißen werden, das rechte Mittel ist, um das lebendige Gefühl der geistlichen Armuth zu erwecken; zweitens: weil sie uns zu etwas Weiterem führt, was mit der geistlichen Armuth nahe verwandt ist und sich eng an dieselbe anschließt; drittens: weil, wenn uns die erste Anwendung Christum als den Sohn des lebendigen Gottes kennen lehrte, die zweite ihn zugleich als den Versöhner und Erlöser kennen lehrt, den rechten hiezu erforderlichen Gemüthszustand herstellt.

Also: Jesus weist die ungläubigen Juden an, den Willen deß zu thun, der ihn gesandt habe. Er setzt voraus, daß sie diesen Willen kannten. Und sie kannten ihn. Denn sie hatten das Gesetz Mosis, vor Allem die zehn Gebote. Auch wir kennen das, was die Juden zu kennen verpflichtet waren. Setzen wir uns nun einmal an die Stelle jener Juden; denken wir, Jesus rede zu uns. Er wieß sie an's Gesetz. Sie sollten sich fragen, ob sie wirklich den Willen deß, der ihn gesandt habe, das Gesetz, recht erfüllt hätten. Lassen Sie uns die gleiche Frage an uns selbst richten. Hören wir vor

Allem die zehn Gebote. Sie lauten 5 Mos. 5, 6 ff. folgendermaßen: I. Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Egyptenland geführet hat, aus dem Diensthause. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. II. Du sollst dir kein Bildniß machen, noch einigerlei Gleichniß, weder oben im Himmel, noch unten auf Erden, noch im Wasser unter der Erde. III. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht mißbrauchen: denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbrauchet. IV. Den Sabbathtag sollst du halten, daß du ihn heiligest, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat. V. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat, auf daß du lange lebest, und daß dir's wolgehe in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird. VI. Du sollst nicht tödten. VI. Du sollst nicht ehebrechen. VIII. Du sollst nicht stehlen. IX. Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. X. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weib, Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochsen, Esel, noch alles was sein ist.

Hiermit haben wir die zehn Gebote Gottes vernommen, Es ist Ihnen dabei und früher, wenn Sie diese Gebote vernahmen, gewiß schon aufgefallen, daß es eigentlich mehr Verbote, als Gebote sind, daß sie ihrem Wortlaut nach eigentlich uns mehr vorschreiben, was wir nicht thun, als

das, was wir thun sollen und wie wir es thun sollen. Sie werden mir auch zugeben, daß für Ihr Gefühl derjenige, welchem man etwa nichts weiter nachzurühmen wüßte, als daß er jenen Verboten nicht zuwider handelt, daß er nicht jene groben Sünden begeht, darum noch kein sittlich besonders hervorragender Mensch wäre. Man könnte versucht sein, daraus dem Mosaischen Gesetz einen Vorwurf zu machen. Aber das wäre doch voreilig und oberflächlich geurtheilt. Denn die zehn Gebote sind nicht das ganze Mosaische Gesetz, sondern nur ein Theil desselben, derjenige Theil, welcher in den allgemeinsten, gröbsten Umrissen die Richtungen vorzeichnet, welche das Thun und Lassen des, in dem egyptischen Diensthause tief herabgekommenen, israelitischen Volkes nehmen sollte. Daneben fehlt es dem Ganzen des Gesetzes keineswegs an solchem Inhalt, welcher diese Einzelnheiten des Thuns und Lassens zu einer höheren Einheit zusammenfaßt, vorschreibt, was nun an der Stelle des zu Meidenden und Verbotenen der Mensch wirklich thun soll, welcher endlich den tieferen und wahren Herzens- und Gesinnungshintergrund, den lauteren und kräftigen Trieb kennzeichnet, aus welchem alle einzelne Gesetzeserfüllung hervorgehen soll. Zu diesem Theile des Gesetzes gehört dann vor Allem jener schon neulich angeführte Spruch 5 Mos. 6, 5. 6: „Und du sollst den Herrn, deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen.“ Und 3 Mos. 19, 18: „Du sollst deinen

Nächsten lieben wie dich selbst, denn ich bin der Herr.“ Und 3 Mos. 19, 2 u. 20, 7: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ Und 5 Mos. 10, 16: „So beschneidet nun eures Herzens Vorhaut, und seid fürder nicht halsstarrig.“ Ist es hieraus nicht deutlich, daß das Gesetz an sich nicht bloß jenen abwehrenden, verbietenden, negativen Charakter hat, sondern sehr bestimmt auch jenen andern, der die Liebe zur obersten Einheit, Triebkraft und Hauptsumme aller Gesetzeserfüllung macht, daß also das Gesetz, als Ganzes betrachtet, uns keineswegs berechtigt, uns schon für vortrefflich zu halten, wenn wir uns keinen Verstoß gegen die zehn Gebote zum Vorwurf machen können? Gewiß, das Gesetz selbst will hiernach, daß man es nicht in so dürftiger, beschränkter Weise auslege und anwende, es will, daß all unser Thun und Lassen aus der herzlichen und ungetheilten Liebe Gottes hervorgehe, es stellt die Liebe zu Gott als die Summe seines eigenen Inhaltes, die Gottähnlichkeit als höchstes sittliches Ideal auf.

Nun hören Sie aber, wie der große Haufe unter den Juden, ihre Schriftgelehrten und Pharisäer an der Spitze, mit dem Gesetze umgingen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten machten nemlich einen Unterschied zwischen großen und kleinen Geboten. Jene waren die wichtigern, welche gehalten werden mußten; diese die unbedeutendern, auf deren Beobachtung nach ihrer Meinung gerade so sehr viel nicht ankam. Zu den großen und wichtigen Geboten rechneten sie alle diejenigen, welche sich auf das äußere Verhalten, auf die Thaten, die Werke,

das äußere Thun und Lassen der Menschen bezogen, und hielten sich demnach nur an den unmittelbaren Buchstaben der göttlichen Verordnung, ohne auch nur im Mindesten den zum Grund liegenden Geist und tieferen Sinn derselben zu berücksichtigen. Wenn es daher hieß: Du sollst nicht tödten, stehlen, ehebrechen, nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten: so dachten sie dabei nur an wirklichen, eigentlichen Mord, Ehebruch, Diebstahl, Meineid, und wer von diesen groben Sünden frei war, der hatte nach ihrer Meinung das Gesetz erfüllt, mochte es dabei in seinem Innern aussehen wie es wollte. Zu den kleineren und unwichtigeren Geboten dagegen rechneten sie alle diejenigen, die sich auf die Gesinnungen, Gefühle, Neigungen, Gemüthsbewegungen und Begierden bezogen, wie z. B. wenn es hieß: Laß dich nicht gelüsten! und hielten daher Zorn, Haß, Neid, Betrüglichkeit, Unredlichkeit, sträfliche Begierden, Unzucht, kurz alle Herzenssünden, alle Gedankensünden für unschuldig und erlaubt. Uebertretungen dieser Gebote erschienen ihnen klein und geringfügig gegen jene gröberen Uebertretungen, und darum mußten auch die Gebote selber kleine heißen.

Das war also die Manier, in welcher die Pharisäer und die jüdischen Schulgelehrten das Gesetz auszulegen pflegten. Und Sie begreifen wohl, daß es auf diesem Wege leicht war, daß sich diese Leute für außerordentlich tugendhafte Menschen halten konnten. Es begreift sich aber auch eben so leicht, wie wohlfeil eine Tugendhaftigkeit, wie leicht zu erwerben ein geistlicher Reichthum ist, die eigentlich nur in

der Enthaltung von den gröbsten Verbrechen und Vergehungen, in der äußerlichen Gesetzesförmigkeit, in der trockenen Uebung dessen bestehen, was ohnehin großentheils schon allein die Nothwendigkeit der Familie, der bürgerlichen Gesellschaft fordert. Arm, in hohem Grad zerrüttet, tief verderbt und vergiftet, ja sogar im Innersten gottlos und gottesvergessen kann ein Mensch, ja eine ganze Gesellschaft von Menschen, wie das jüdische Volk, sein, in welchem diese äußere Seite des Gesetzes pünktlich geübt wird und in voller Geltung steht. Darum sogleich im Beginn seines öffentlichen Auftretens, in der Bergpredigt, die mit Seligpreisung der geistlichen Armuth beginnt, ruft Jesus auch den Juden laut zu Matth. 5, 20: „Es sei denn daß eure Gerechtigkeit besser ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Und auf diesen gewaltigen Zuruf läßt nun er selber eine Auslegung des Gesetzes folgen, die wahre Auslegung, die Auslegung, welche die Ehre Gottes sicher stellte gegen solche Verdreher und Deuteler seines heiligen Wortes. Er fängt nun an V. 20 ff: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — ich aber sage euch u. s. w. Diese Worte folgen sechsmal hintereinander und ihr Sinn ist jedes Mal der: „Ihr habt bei'm Vorlesen des Gesetzes in den Schulen gehört — ich will euch aber den wahren Sinn des Gesetzes erschließen." Jesus will durch seinen Gegensatz: „Ich aber sage euch" nicht dem alttestamentlichen Gesetz an sich, sondern nur sofern es durch die Satzungen und Deutungen der Schriftgelehrten

aufgelöst und ausgeleert ist, widersprechen. Er will seine Zuhörer von der falschen Auslegung seiner Obersten zu dem richtigen Sinn des Gesetzes und dem geistigen Verständniß desselben zurückführen. Und so redet er nun von V. 21 an folgendermaßen: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. — Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. — Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch) der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe. Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel,

noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel. Ihr habt gehört daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. — Ihr habt gehöret daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht auch die Zöllner also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Das, werthe Freunde und Freundinnen, ist die Auslegung

des Gesetzes Gottes, die Christus gab. Da ist jene Auslegung des Gesetzes nicht nach menschlichen Deutungskünsten, sondern aus dem Geiste des Gesetzgebers, aus dem Herzens- und Gesinnungshintergrund, den das Gesetz voraussetzt und haben will, der sich auch im Einzelnen nachweisen läßt, als dem Geist des Gesetzes entsprechend aus 3. Mos. 19; aus jener höhern Einheit heraus, in welcher das Gesetz selbst zusammengefaßt sein will und welche der Herr mit den Worten des Gesetzes selbst ausspricht: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Matth. 22,38—40, und der Apostel in dem Worte: „Denn alle Gesetze werden in einem Worte erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst." Gal. 5, 14.

Und wissen Sie, was die Wirkung dieser Auslegung war? Nun, lesen Sie nur den Schluß des siebenten Kapitels Matthäi nach, da wo die Bergpredigt endigt. Da heißt es V. 28. 29: „Und es begab sich, da Jesus diese Rede beendigt hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten." Ja wohl, nicht wie die Schriftgelehrten! denn deren Auslegungen hatte er zu Schanden gemacht, sondern gewaltig! Worin aber bestand

das Gewaltige? Nun darin: daß er den ganzen falschen Reichthum, der auf der äußern Gesetzesförmigkeit, auf der trocknen Werkgerechtigkeit, auf der Gottesdienstlichkeit ohne wahre Liebe Gottes, auf diesem ganzen ehrbaren Wesen ohne tiefern, lebendigen Gesinnungshintergrund ruhte, — daß er ihn zu Boden geworfen, zerschmettert, in seiner Nichtigkeit gezeigt, daß er also mit einem Wort: seine Hörer durch das Gesetz zu jener geistlichen Armuth hingeführt hatte, mit deren Seligpreisung die mächtige Rede begann. Das Volk entsetzte sich. Ja, das läßt sich wohl denken! Sie mochten sich entsetzen in verschiedenem Sinn. Die Einen entsetzten sich über den drohenden Verlust ihrer eingebildeten Tugendhaftigkeit, und liefen wohl davon und verstopften sich die Ohren und riefen: das sind harte Worte, wer vermag sie zu hören? Die Andern dagegen gaben dem Worte Gehör, erkannten nicht bloß, sondern anerkannten auch ihre geistliche Armuth. Ihnen wurden die Worte des Herrn Worte des Lebens, als Rufe zur Buße und zum Glauben. Die Einen finden wir dann wieder als diejenigen bei dem Feste im Evangelium Johannis, welche sagten: *er ist fromm, er ist ein Prophet, er ist Christus der Sohn des lebendigen Gottes*, je nach der Tiefe der Anerkenntniß ihrer geistlichen Armuth. Die Andern finden wir wieder als diejenigen, welche sagten: *nein, sondern er verführt das Volk*, als diejenigen Juden, vor denen sich das Volk fürchtete, so daß Niemand frei von ihm zu reden sich getraute, als diejenigen ferner, die ihre Bewunderung Jesu unter-

drückend, ihn vor dem Volk verächtlich zu machen suchten mit den Worten: wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat, als diejenigen endlich, denen der, welcher die Schrift freilich in einer ganz andern Schule auslegen gelernt hatte, als die Schriftgelehrten, antwortete: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.

Werthe Freunde! So sind wir also wieder bei dem Spruch angelangt, von welchem wir oben ausgingen, bei dem Spruch, der für unsern lieben alten Moser so entscheidend wurde. Wir haben einen ziemlichen Umweg gemacht; aber ich hoffe, daß es nicht ein vergeblicher Umweg gewesen ist, sondern daß wir Manches gelernt haben. Die Obersten der Juden haben ihn sich nicht zu Nutze gemacht. Suchen dafür wir ihn uns recht zu Nutze zu machen!

Also: um zu erkennen, ob Christi Lehre von Gott sei, oder ob er von sich selber rede, muß man den Willen deß thun wollen, der ihn gesandt hat, und dieser Wille ist enthalten im Gesetze Mosis. Aber — wenden Sie mir vielleicht ein — Christus hat ja dieß zu den Juden gesagt, denen das Gesetz Mosis galt, und nicht zu uns, denen es nicht mehr gilt! Ich entgegne Ihnen hierauf: wer hat Ihnen gesagt, daß das Gesetz Mosis für uns nicht, in keiner Hinsicht mehr gilt? Oder haben Sie vielleicht ein oben vorgekommenes Wort des Apostels mißverstanden. Das Gesetz Mosis und

unsere Erfüllung desselben können uns nicht gerecht machen vor Gott und wir können dadurch unsere Seligkeit nicht verdienen. Aber davon ist auch hier nicht die Rede, sondern davon: an unsrer Gesetzeserfüllung die Göttlichkeit der Lehre Christi erkennen und jene Gesetzeserfüllung ist natürlich davon abhängig, daß wir das Gesetz mindestens in allen denen Theilen auch für uns verbindlich erkennen, die Christus als für uns verbindlich ausdrücklich erklärt hat. Und diese Verbindlicherklärung ist gewiß ausdrücklich genug. Denn Christus sagt in der Bergpredigt Matth. 5, 17: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Was heißt das anders, als: ihr täuschet euch arg, wenn ihr euch einbildet, mein Beruf bestehe darin, dem göttlichen Gesetz sein bindendes Ansehen und seine göttliche Kraft zu nehmen: im Gegentheil, es soll jetzt erst sein ganzes volles Ansehen erhalten, es soll jetzt erst durch mich in seiner ganzen vollen Herrlichkeit dargestellt, es soll jetzt erst in seinem vollen Umfang beobachtet, in seiner tiefen Bedeutung beherzigt und ausgeübt werden. Und wie natürlich ist wieder diese Erklärung Christi über das Gesetz? Das wäre wohl ein schönes Gesetz Gottes, das heute gegeben wäre und nach einer Anzahl von Jahrhunderten wieder für unbrauchbar, in seinem Kern für ungültig erklärt würde. Was von Gott kommt, das muß auch von bleibender Bedeutung sein, bis es seinen Zweck erfüllt hat. Und wie wäre das der Sohn eines Vaters,

der des Vaters Gesetz umstieße, oder was wäre das für eine Gleichheit zwischen Vater und Sohn, wenn jeder ein anderes Gesetz aufgestellt hätte? Aber — wir wissen — so ist es nicht; sondern Christus setzt sogar zu dem Obigen hinzu V. 18: „Denn wahrlich ich sage euch: bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe." Christus ist gekommen, das Gesetz in seinem wahren vollen Sinn wiederherzustellen, und wir haben ja gesehen, wie seine Gesetzesauslegung entgegen der falschen Auslegung der Juden dahin abzielt. Christus bringt sogar das Gesetz in sehr nahe Beziehung zum Himmelreich, indem er V. 19 sagt: „Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich." Ja gerade denen, die er mit dem Rufe zur geistlichen Armuth in's Himmelreich ruft, denselben ruft er auch V. 20 zu: „Denn ich sage euch: es sei denn, daß eure Gerechtigkeit besser ist, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Also das Gesetz gilt für diejenigen, die in's Himmelreich wollen; sie müssen es sogar besser beobachten, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, und doch, dennoch ist mit dem Bewußtsein der Gesetzerfüllung für's Himmelreich nichts ausgerichtet, sondern nur mit der geistlichen Armuth, deren lebendiges Bewußtsein wir am Gesetz uns

erringen. Vergessen wir das nicht als Ergebniß unserer bisherigen Schriftforschung. Treten nun aber auch wir näher an's Gesetz heran, legen wir es auch uns ernstlich vor, beschauen wir unser Verhalten gleichsam wie in einem Spiegel in der Auslegung des Gesetzes, die uns durch Jesum vorgehalten wird.

Werthe Freunde! Nehmen wir einmal das erste Gebot. Es lautet: Ich bin der Herr dein Gott; du sollst keine andere Götter haben neben mir. Und bei dem Propheten Jesaias 48, 11, gewissermaßen als Auslegung des ersten Gebotes heißt es: „Ich will meine Ehre keinem Andern lassen." Sie denken vielleicht: „nun das ist ein Gebot, hinsichtlich dessen wir uns wenigstens keine Vorwürfe zu machen haben. Denn wir verehren nur den einen Gott, Schöpfer des Himmels und der Erden, und wissen, daß alle Götter und Göttinnen des Heidenthums Wahngebilde sind. Die Juden vor der babylonischen Gefangenschaft waren schwach genug, zu fremden Götzen abzufallen; davor sind wir wenigstens sicher. Dieß Gebot hat für uns seine praktische Bedeutung verloren. Es spiegelt uns unser Verhalten tadellos zurück. Wir können zu einem andern übergehen."

Wir werden zu einem andern übergehen, — zu seiner Zeit. Für jetzt aber wollen wir bei diesem, dem ersten Gebot stehen bleiben. Denn es ist ein hohes, gewaltiges, es ist das höchste und gewaltigste Gebot, es hat große Verheißungen und ebenso ruhen auf seiner Uebertretung schwere

Bedrohungen und Strafen, und der Uebertretungen dieses Gebotes sind viele, unzählige, nicht nur unter den Juden vor der babylonischen Gefangenschaft, sondern auch nach derselben, und nicht nur unter den Juden überhaupt, sondern unter allen denen, die den einen wahren Gott kennen gelernt haben, auch unter den Christen. Gehen wir doch ja nicht so eilenden Fußes über dieß Gebot hinweg, sondern fassen wir es ernst, recht ernst in's Auge! O, ich weiß recht wohl: ihr betet nicht den Jupiter und die Juno an, ihr fallet auch nicht ab, wie die Israeliten, zum Dienst des goldenen Kalbes, des Dagon oder des Baal. Das hat freilich keine Gefahr. Aber ob ihr nicht andere Götter habt, neben Gott? ob ihr nicht Seine Ehre, die Er keinem Andern lassen will, dennoch einem Andern gebet? O, legen wir uns diese Fragen recht ernstlich vor. Fragen wir uns: haben wir keinen Götzen neben, vielleicht sogar über Gott? oder haben wir nie dergleichen gehabt? haben wir nie irgend etwas auf Erden mehr geliebt, höher gehalten als Gott, so daß wir Ihn darüber bei Seite hätten setzen können, vielleicht gesetzt haben, daß wir im Stande gewesen sind oder hätten sein können, darüber Gottes Gebot zu brechen, Sein Gesetz zu verachten? haben wir nie etwas, ein Geschöpf verehrt, angebetet, auf es die Liebe, auf es die Ehre übergetragen, die Gott allein gebührt? Ich frage: Männer, habt ihr vielleicht nie eure Frauen zu euern Götzen gemacht, oder umgekehrt ihr Frauen eure Männer, und ihr beide gemeinsam eure Kinder, oder — doch wer kann alle die Dinge

aufzählen, zu denen ein schwaches, sündiges Menschenherz abzufallen vermag, tausendfach abfällt, denen es alle Gluthen seiner Seele widmet, denen es die Liebe, die Verehrung, die Anbetung zollt, die demjenigen gebührt, der allein der Herr ist über Alles, und der sein Gesetz gegeben hat, dessen Summe lautet: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen.“ Ach, fragen wir uns: von ganzem Herzen? und nicht etwa von getheiltem Herzen, von halbem, von einem ganz kleinen Rest, von gar keinem Herzen?

Werthe Freunde und Freundinnen! Die Hand auf unsre Herzen: können solche Fragen, recht ernst und gründlich beantwortet, nicht kleinlaut machen, recht kleinlaut, arm, geistlich arm? Wie nehmen wir uns alle im Spiegel dieses ersten Gebotes aus, über das der oberflächliche Betrachter nur so leicht hinweghüpfen zu können glaubt?

Und doch ist dieß Gebot nur erst ein Gebot. Und es folgen ihrer noch ganze neun fernere. Wir wollen sie nicht alle nennen; sondern nur so an die rechten groben, die wir alle für uns am Wenigsten nöthig glauben, kurz erinnern. Und da folgt z. B. das sechste: Du sollst nicht tödten, mit seiner Auslegung durch den Herrn: „ich aber sage euch: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig u. s. w.“ Und das siebente: Du sollst nicht ehebrechen mit seiner Auslegung: „Ich aber sage euch: wer ein Weib ansiehet ihrer zu begehren,

der hat schon die Ehe gebrochen mit ihr in seinem Herzen.“ Und das neunte: „Du sollst kein falsch Zeugniß geben wider deinen Nächsten, nicht bloß nicht vor Gericht, auch sonst nicht, nicht in der belebten Unterhaltung, nicht in der gereizten Stimmung, niemals. Und es folgen alle jene ferneren Gebote, die der Herr zusammengefaßt hat in jenem: Und den Nächsten, wie dich selber. Jenes Gebot: „nicht Auge um Auge und Zahn um Zahn,“ sondern „auch den andern Backen,“ auch den „Mantel,“ „zwei Meilen;“ „nicht den Nächsten lieben und den Feind hassen,“ sondern: „liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“ Matth. 5, 45.

Wahrlich, werthe Freunde, Sie werden mir zugeben, daß wenn von der geistlichen Armuth die Zugehörigkeit zum Himmelreich abhängig ist, zum Himmelreich aber die rechte lebendige Erkenntniß dessen gehört, welcher der Stifter und König desselben ist, der göttliche Ursprung seiner Lehre aber und seine persönliche Würde als Sohn Gottes, Erlöser und Versöhner der Menschheit nur dann erkannt wird, wenn jemand den Willen deß zu thun entschlossen ist, der ihn gesandt hat, — Sie werden mir zugeben, sage ich, daß dann gerade durch das ernste Streben, dieser letztern Forderung nachzukommen, dem Zustandekommen der erstern, der geistlichen Armuth, recht kräftig zugearbeitet wird. Denn je

tiefer wir in das Gesetz Gottes eindringen, desto schmerzlicher erkennen wir den Abstand unseres Verhaltens von seinen Geboten. Und darum sagte ich schon oben voraus: das Wort, das den seligen Moser so schwer traf, das ist in der Hand des Herrn das Mittel, uns recht gründlich geistlich arm zu machen.

Bevor wir jedoch aus diesem Spruch die weiteren Folgerungen ziehen, ist es nothwendig, noch einen Blick seitwärts zu werfen, auf das Verhalten der Welt, wie sie gewöhnlich ist, zum göttlichen Gesetz. Denn wie es zu den Zeiten des Herrn ging mit diesem Wort, so geht es auch noch bei Vielen in unsern Tagen. Man macht auch noch unter uns gar zu gern einen Unterschied zwischen großen und kleinen Geboten, und begnügt sich mit vermeintlicher Erfüllung der großen Gebote, während man die vermeintlich kleinen vernachlässigt oder für nichts hält. Ja, gar Manche bilden sich schon Wunder was ein, wenn sie sich nicht großer Uebertretungen zeihen können. Das Schlimmste aber ist in der Menschheit von jeher gewesen, daß man den Maßstab des göttlichen Gesetzes als Richtschnur unserer Gesinnungen und Handlungen, wenn auch nicht leugnete, doch in den Hintergrund drängte und einen andern, selbstgeschaffenen an dessen Stelle setzte. Dieser Maßstab ist dann entnommen, entweder dem eignen Ich, d. h. das Ich, anstatt sich nach dem Gesetze Gottes zu richten, sucht das Gesetz Gottes nach sich einzurichten, es modelt, deutelt und schneidet so lange an demselben herum, bis ihm das Gesetz Gottes nicht mehr zu viel

Opfer und Anstrengungen auferlegt, bis es ihm so recht bequem ist und nicht mehr genirt. Oder: der Mensch ist zwar nicht so kühn, solche Veränderungen am Gesetze Gottes selbst vorzunehmen aber er richtet sich nach dem, was um ihn her die öffentliche Meinung ist in Beziehung auf die Geltung des Gesetzes. Da gibt es denn eine gewisse conventionelle Moral, die gelegentlich allerdings manche Tugenden sehr hoch erhebt und manche Laster sehr stark brandmarkt, im Uebrigen aber dem, was der Welt Lauf ist, auch bereitwillig und gern seinen Lauf läßt, und jeden für einen Schwärmer oder sauertöpfigen Menschen hält, der an diesem Weltlauf einen Anstoß nimmt und das Gesetz Gottes in seiner ganzen Strenge der Welt, die im Argen liegt, als Richtschnur einschärfen möchte. Da gibt es eine Anzahl allerliebster Redensarten, durch welche man sich ein ganz anderes Gesetz machen läßt, als: man muß fünf gerade sein lassen, man muß mit den Wölfen heulen, mit dem Strome schwimmen, leben und leben lassen. Es gibt viele Menschen, die wegen einer groben Sünde sich weit weniger Vorwürfe machen, als wegen eines Verstoßes gegen die, mitunter recht schlechte, gesellschaftliche Convenienz, welche die ganze Tyrannei dessen, was die gesellschaftliche Convenienz mit sich bringt, sich gefallen lassen, denen aber nicht entfernt eine ähnliche Bereitwilligkeit dem Gesetz Gottes gegenüber eigen ist. Die conventionelle Moral ist nun zwar nach Zeit, Ort, Stand, Geschlecht und Verhältnissen sehr verschieden, sie kommt sich aber meist überall darin gleich, daß sie sich gegen den heiligen Ernst des güttlichen Gesetzes abgestumpft hat, oft bis zum Aeußersten abgestumpft

hat, daß sie ohne ein wahrhaftes sittliches Ideal ist, und hinter dem Schein einer gewissen Ehrbarkeit und Pflichttreue ihre tieferen sittlichen Mängel versteckt, ja dem Laster die ausgedehntesten Zugeständnisse macht. Ja, so arg ist dieser Einfluß der sittlichen Atmosphäre einer bestimmten Zeit und Umgebung, daß selbst die wirklich bessern Menschen ihres abstumpfenden Einflusses sich nicht erwehren können. Wählen wir ein Beispiel. Zur Zeit des König Heinrich IV. von Frankreich waren am Hof und in den höhern Kreisen der Gesellschaft die Begriffe vom siebenten Gebot so tief erschüttert, daß es nicht nur erlaubt, sondern förmlich als Forderung der Sitte, des Anstands galt, daß jeder Mann ein Uebertreter des siebenten Gebotes sei. Nun befand sich in der Nähe des Königs der berühmte Minister Graf Sully, einer der wenigen reinen Persönlichkeiten seiner Umgebung. Aber selbst dieser mußte wenigstens den Schein annehmen, als thue er wie die Andern. Weil es die herrschende Sitte oder vielmehr gräuliche Unsitte forderte, mußte er ein Frauenzimmer, die er übrigens nie sah, durch Auswerfung eines Gehaltes als seine Geliebte anerkennen. Glauben Sie aber nicht etwa, daß diese Abgestumpftheit nur bei den Großen der Erde zu finden sei. Jeder einigermaßen erfahrene Beobachter von Welt und Menschen, ist im Stande, ähnliche Beispiele zu berichten aus allen Classen der Gesellschaft. Ja, treten wir den untern Classen der Gesellschaft besonders in manchen Ländern näher, so finden wir hier die merkwürdigsten Parallelen gerade zu dieser Art von heilloser Unsitte und gleicher Tyrannei, gleich abstumpfendem Einfluß der Con-

venienz selbst auf die bessern Menschen, Beispiele genug, wie überhaupt der Mensch, wenn er einmal angefangen das Gesetz Gottes aus den Augen zu setzen, sich seine sittlichen Ideale nach Gefallen und Bedürfniß, nach Zeit, Ort und Umständen beliebig zurechtmacht und oft in fleischlicher Sicherheit bis zum tiefsten Todesschlaf in der Sünde dahin lebt. Wir haben ja die täglichen Exempel vor Augen, und, wenn wir in unsern eignen Busen greifen, ich frage Sie: hat nicht auch auf unser sittliches Verhalten, auch auf den Maßstab, den wir an unsre Lebensführung und diejenige Anderer anlegen, die conventionelle Moral ihr reichliches Theil von Einfluß? Schwächen nicht auch wir den Ernst und die Strenge des göttlichen Gesetzes gern zu Gunsten unseres Fleisches ab, anstatt uns vor seiner Majestät alle Zeit demüthig zu beugen, und richten wir uns nicht nach Menschen und menschlichen Ansichten, Gewohnheiten, Maßstäben, anstatt immer nur Gott vor Augen und im Herzen zu haben? Ach, wir wollen uns das ja nicht verhehlen! Denn es ist so. Wir alle haben uns deßhalb anzuklagen; keiner macht eine Ausnahme. Und wer kennt nicht die Vorwände, welche wir gebrauchen, um die mahnende Stimme des Gewissens zum Schweigen zu bringen! Es ist sonst gar nicht eben die Art derjenigen Classe von Menschen, zu der wir gehören, daß sie sich für ihr Verhalten Autoritäten sucht und ihnen unterordnet. Ein jeder ist vielmehr gar eifersüchtig darauf, für frei und unabhängig zu gelten, und nur seinem eigenen Kopfe zu folgen, ja seine Gedanken zum Maß aller übrigen zu machen. Nur in dem

Fall, wo es eine Umgehung des Ernstes der göttlichen Gesetzgebung gilt, da verzichtet man gar zu gern auf seine Selbstständigkeit, die einen auffordern würde, ohne Rückhalt nur zu thun, wie Gott will, und lehnt sich an die herrschende Meinung an, sucht eine Stütze an dem herrschenden Vorurtheil für seine Schwachheit. Die sonst so trotzigen Menschen kommen einem da oft vor wie eine Heerde furchtsamer Schaafe. Wie sich diese in ihrer Scheu vor dem Wolf eng zusammendrängen und keines ein Held, oder nur etwas für sich zu sein begehrt, sondern jedes im Ganzen seinen Schutz sucht, so drängen sich vor der mächtigen Stimme des göttlichen Gesetzes auch die Menschen eng in einen großen Haufen zusammen, und suchen die Einzelnen, um mit ihrer Sünde und Verfehlung nicht bemerkt zu werden, sich in dem großen Haufen zu verlieren. Wir Deutsche in's Besondere haben so viele Idealisten, die sich so gern kühn auf die höchste, steilste Zinne der Betrachtung stellen, wir haben ordentlich wegen unseres überschwenglichen Idealismus unter den Nationen Europa's einen Namen. Nur wenn es gilt, die über die Gemeinheit der conventionellen Moral sich erhebende Idealität des göttlichen Gesetzes kräftig geltend zu machen, da läßt unser Idealismus plötzlich die Flügel hängen, und sinkt herunter, immer tiefer herunter, bis er in den gewöhnlichen ordinären Strom geräth, ja oft sinkt er sogar noch tief unter denselben herab und geht im Schlamm, im wahren Schlamm zu Grunde. So geht es aber im Reiche Gottes, im Reiche Christi, in jenem Himmelreich, das der

Herr zu stiften gekommen ist, nicht her, so darf es in demselben nicht hergehen. Da macht sich nicht jeder Einzelne oder eine Gesellschaft Einzelner willkürlich ihr Gesetz, sondern derjenige macht das Gesetz, welcher der König dieses Reiches ist. Wie im Staat die Obrigkeit das Gesetz macht für alle nach ihrem gemeinsamen Bedürfniß, und nicht jeder Bürger für sich nach seinem bloß persönlichen Bedürfniß und Wohlgefallen, und wie in der Familie Vater und Mutter das Gesetz machen, und nicht Kinder und Dienstboten, so macht im Reiche Gottes Gott das Gesetz und nicht die Reichsgenossen. Und so viel höher Gott der Herr ist über alle menschliche Obrigkeit und ihre vergänglichen Gesetze, so viel höher steht das göttliche, ewige Gesetz über den letztern. Und wir Menschen dürfen uns erkühnen, es, wenn auch nur in einzelnen Theilen, abschaffen zu wollen? Ich frage, wer darf sich das herausnehmen? Ja, wenn nur ein Theil, der kleinste, der scheinbar geringste von uns für ungültig erklärt werden dürfte, so wäre damit das Ansehen und die Geltung des Ganzen erschüttert. Wenn Einer diesen Theil für ungültig oder weniger bindend erklären würde, so würde ein Anderer jenen dafür erklären; wenn Einer diesen, der Andere jenen Grad der Erfüllung für genügend finden dürfte, so würde die ärgste Verwirrung entstehen, und diese würde enden mit einem Herabbieten von Grad zu Grad. Immer mehr würde man das Gesetz abschwächen, um nicht es zur Richtschnur für Fleisch und Sünde, sondern das Fleisch zur Richtschnur des Gesetzes zu machen, und das Fleisch, das Fleisch, welches

immer geschmeichelt haben will, würde nicht aufhören, bis es das Reich Gottes zum Reich des Satans umgestaltet, bis es, seinem natürlichen Zug folgend, alles Höhere begraben haben würde in dem tiefen Sumpf der Sünde der Gemeinheit und der Gemeinheit der Sünde. Und soll ich Sie erst darauf aufmerksam machen, wie manche Zeiten, Orte und Personen diesem Versinken so ganz nahe gekommen sind? Wahrlich, das wäre leider nur zu überflüssig. Denn wir sehen es mit unsern Augen, hören es mit unsern Ohren, greifen es mit unsern Händen und lesen es täglich in den Blättern, wohin dieses Abdingen und Abbieten der conventionellen Moral von dem göttlichen Gesetz geführt hat. Daher liegt uns nichts so nahe, als uns den großartigen Idealismus des Reiches Gottes aus Gottes Wort immer von Neuem einschärfen zu lassen. Es lautet nicht: Ihr sollt es machen und treiben, wie ihr es eure Nebenmenschen machen und treiben seht, und die Welt nehmen, wie sie nun einmal ist, sondern: „Die Welt liegt im Argen" 1. Joh. 5, 19. und: „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun dasselbe nicht auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches; thun nicht die Zöllner also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 46—48. Diese Vollkommenheit anstreben, das ist der große Idealismus des Himmelreiches, von dem wir nicht lassen dürfen,

ohne Schaden für unsere Seele. Und wenn ihn alle Welt verließe, und wenn wir tausend Mal unserer Ohnmacht inne würden gerade an dieser Forderung, und wenn wir meinten verzweifeln zu müssen über diese Forderung, so hat wohl der christliche Glaube einen kräftigen Halt, Rath und Trost gegen solche Verzweiflung; aber um keine Linie breit vergibt der christliche Glaube der Geltung des großen, göttlichen Wortes: „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Es gilt und muß gelten in alle Ewigkeit!

„Aber“ — höre ich sagen — „wenn doch so Viele sich nur Menschen zu ihrer Richtschnur nehmen, und nicht das Gesetz Gottes in seinem Ernst und seiner Strenge, wenn Tausende, Millionen, ganze Zeitalter und Jahrhunderte diesen breiten Weg der conventionellen Moral gewandelt sind, sollte da keiner von diesen Unzähligen . . . . . sollte da Gott nicht in seiner Vatergüte“ . . . . . Ach, liebe Seele, du brauchst nicht weiter zu reden; ich weiß schon, was du sagen willst. Was ich dir aber darauf zu erwiedern habe, ist Folgendes. Du bist hiermit auf einen Gedanken gerathen, der für dich ein Geruch des Lebens zum Leben, aber ebenso leicht auch ein Geruch des Todes zum Tode werden kann, je nach der Richtung, in welcher du ihn weiter verfolgst. Wir werden ihn in seiner Richtung zum Leben später weiter verfolgen. Hier aber muß ich Dich warnen, daß du ihn nicht etwa in der Richtung zum geistlichen Tode verfolgest. Du willst sagen: sollte denn der gute Vater im Himmel es wohl

mit der Vollkommenheit so ernst gemeint haben? Du erinnerst dich des Verses, den du wohl einmal gelesen hast:

Droben über'm Himmelszelt,
Muß ein guter, — guter Vater wohnen!

und denkst danach: als guter Vater kann er ja wohl kein so gar ernster, strenger Vater sein.

Liebe Seele! Woher hast du denn wohl die Idee von deinem guten, guten Vater geschöpft? Hast du sie aus der Schrift geschöpft? Da wird freilich Gott ein Vater genannt über alles, was da Kinder heißt auf Erden; aber wird er wohl auch ein so guter Vater genannt, als solcher beschrieben? Gewiß nicht, nirgends wirst du ihn so beschrieben finden. Hast du vergessen, daß es heißt; „Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbietet sich euch Gott als Kindern: denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seid ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig geworden; so seid ihr Bastarde und nicht Kinder. Hebr. 12, 6 ff. Ich frage nun: ist der Vater etwa kein guter, Vater mehr, der seine Kinder auch züchtiget? Oder glaubt ihr, werthe Eltern, dann keine guten Väter und Mütter mehr zu sein, wenn ihr eure Kinder züchtiget? Wahrlich, ich fürchte kein: nein! von euch auf meine Frage. Aber wenn sonach der rechte irdische Vater sein Gesetz auch durch Züchtigung

aufrecht erhält, ist denn der himmlische Vater nicht mehr gut, wenn auch er sein Gesetz aufrecht erhält? Und wenn ihr mir zugeben werdet, daß die Art, wie in dem vorgelesenen Text der himmlische Vater beschrieben wird, die Art des wahren Vaters ist, wollt ihr mir da wohl entgegentreten, wenn in demselben Text, nur ein paar Verse weiter, von diesem Vater gesagt wird, daß wir ihm sollen „dienen, ihm zu gefallen, mit Furcht. Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer." Hebr. 12, 28. 29. Muß nicht, wenn das Erste wahr ist, auch das Zweite wahr sein? Kann es wohl dem Vatercharakter Gottes widerstreiten, wenn er sich als ein verzehrendes Feuer erweist gegen alle Ungerechtigkeit und Missethat auf Erden? Freilich, der irdische Vater kann kein verzehrendes Feuer sein, wie Gott; denn an ihm ist selbst stets viel Missethat zu verzehren. An dem himmlischen Vater aber ist nichts Verzehrbares. Er ist der Reine, der Heilige, seinem ganzen Wesen nach. Aber gerade darum kann er gottloses Wesen, Unheiliges in keiner Form und Gestalt dulden, sondern die helle Glorie seines eignen Wesens wird nothwendig zu einem verzehrenden Feuer für alle Gottlosigkeit außer ihm. Es ist nicht zu ändern, daß es so ist. Es ist so Gottes ewiges nothwendiges Wesen. Und das ist der Gedanke, auf den ich dich hinlenken muß, liebe Seele, die du mir oben jene Einwendung machen wolltest. Nicht aus der Schrift hast du jenen guten Vater über'm Himmelszelt geschöpft, sondern von der Erde, und ja nicht einmal von den besten Vätern auf der Erde, sondern du hast ihn

dir gebildet nach jenen guten, d. h. im Anfang polternden, dann aber, wenn die erste Hitze verraucht ist, wieder guten d. h. schwachen, bis zur Ohnmacht geschmeidigen Vätern, wie sie wohl oft genug unter uns vorkommen.

Und darin liegt eben ein großer, seelenverderblicher Irrthum unzähliger Menschen, daß sie Gottes erhabenes, majestätisches, heiliges Wesen verkennend, Gott, der unser Vater ist, zu Gott unserem Papa umstempeln. Um sein heiliges, ewiges Gesetz dem menschlichen Fleisch gerecht machen zu dürfen, vermessen sie sich, sein heiliges Wesen, seinen heiligen Namen nach den Vorstellungen und dem Gefallen des Fleisches, oder nach schwächlichen, sentimentalen Ideen zu modeln. Und doch so gewiß Gott unser Vater ist, so gewiß ist er nicht unser Papa! Denn wie lautet das zweite Gebot? Du sollst dir kein Bildniß machen, noch einigerlei Gleichniß, weder oben im Himmel, noch unten auf der Erde, noch im Wasser unter der Erde.

Das ist das zweite Gebot. Werthe Freunde! Manche halten das erste Gebot für so unnöthig in unsern Tagen. Wir mußten uns dagegen überzeugen, daß es nichts weniger als unnöthig ist, auch in diesen unsern Tagen. Ist denn wohl nun das zweite Gebot unnöthig, oder ist es nicht eine höchst nothwendige, unentbehrliche Ergänzung des ersten, eine Schutzwehr, damit wir nicht straucheln, nicht verstoßen durch Leichtsinn oder in sentimentaler Schwächlichkeit gegen zwei heilige Worte, das Wort: „ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ und

das andere Wort: „Denn ich sage euch wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe."

Seht, werthe Freunde, das hat auch der alte Moser, der fleißige Bibelforscher, der gewaltige Rechts- und Gewissensmensch, der als Jurist einen ausnehmenden Respekt hegte vor allem, was Gesetz heißt und ist, wohl gewußt. Hätte er das nicht gewußt und nicht darauf geachtet, so hätte ihn leicht auch ein Gedanke an die conventionelle Moral, oder Gott unsern Papa gerade an dem Punkt vorübergeführt, auf welchen ihn der berühmte Spruch vom Willen deß thun, der Christum gesendet hat, just und zunächst hinführen sollte. Dieser Punkt ist der Punkt der Buße, die aus der geistlichen Armuth hervorgeht und in den Glauben an Christum ausmündet. Für wie viele ist die Hoffnung auf Gottes Vatergüte, anstatt ein Geruch des Lebens zum Leben zu sein, schon ein Geruch des Todes zum Tode geworden, weil sie durch diesen Gedanken vorübergeleitet worden sind an der ernsten Herzensbuße, durch die wir allein erst das ächte, wahrhafte Kindschaftsverhältniß zum Vater, dem Vater, der im Sohne die Welt geliebt hat, erwerben! Gegen dieses Vorübergleiten schützt nur das zweite Gebot. Wie sehr wichtig ist also dieses zweite Gebot, und gehört es ja ohnehin ebenso gut als die andern zu dem Willen deß, der Jesum gesendet hat, und auf dessen Vollbringung die Verheißung ruht, daß

wir daraus erkennen sollen, ob seine Lehre von Gott sei, oder ob er von sich selber rede.

Also, daß wir nicht vorübergleiten an dem Ernst des göttlichen Gesetzes durch menschliche Gedanken und Künste, sondern zu der geistlichen Armuth auch den Ernst der Buße gewinnen. Denn nicht ohne Grund begann auch der Vorläufer des Herrn, Johannes der Täufer, seine Verkündigung mit den Worten: „Thuet Buße und bekehret euch; denn das Himmelreich ist nahe.“ Matth. 3, 2. Also: wie die geistliche Armuth, so erschließt auch nur die mit ihr zusammenhängende Buße das Himmelreich, nur sie lehrt den König des Himmelreichs als Sohn Gottes, Versöhner und Erlöser kennen.

Natürlich und harmonisch schließen sich demnach, auch von dieser Seite angesehen, die einzelnen, Wegweisung zum Himmelreich enthaltenden, Aussprüche der Schrift zu einheitlichen Gedanken zusammen. Aber die Buße ist ein schweres und ernstes Kapitel. Sie erfordert eine umfassende Kenntniß vom wahren Wesen und der Natur der Sünde, eine Kenntniß, bei der mit dem bloßen Denken und Nachdenken nicht alles allein gethan ist, bei der es vielmehr nicht ohne Herzbrechen abgeht. Wie wir heute die Natur des Gesetzes erforscht haben, so müssen wir daher nun die Natur der Uebertretung des Gesetzes genau zu erforschen suchen, die Sünde in ihrem eigensten Charakter kennen lernen, ihr auf Schritten und Tritten, auf allen ihren Wegen und Stegen nachgehen, ihr gewissermaßen in ihre geheimsten Schlupfwinkel folgen. Dazu bedarf es frischer

Geistes- und Gemüthskräfte. Brechen wir daher heute ab und bitten wir den Herrn, daß Er uns zu unserer nächsten Betrachtung nicht nur einen frischen Geist, sondern auch ein offenes Herz, offen für den rechten Ernst in Erkenntniß des Wesens der Sünde und offen für den Ruf zur Buße schenken möge. Amen!

V.

Die Uebertretung des Gesetzes, oder die Sünde als That, als Zustand und als Erbübel.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer und Zuhörerinnen! Wir sind auch heute noch an der Auslegung jenes großen Spruches, der uns heilig und bedeutungsvoll ist als einer der Sprüche, mit welchen uns der Herr und Heiland den Weg zu sich weist, der uns aber auch lieb und werth geworden ist wegen unseres Freundes, des alten Moser, der auf dem Wege, welchen unser Spruch vorzeichnet, wirklich zur Erkenntniß seines Heilands gelangte. Es ist das Wort: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß der mich gesandt hat; so Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Das vorige Mal haben wir untersucht, was der Wille deß sei, der Jesum gesandt hat. Wir haben das Wesen des Mosaischen, als auch für uns noch gültigen, Sittengesetzes kennen zu lernen gesucht, nach der geistigen Auslegung, welche der Herr selber davon gegeben hat. Heute schreiten wir nun weiter vor. Wir beschauen nämlich den Menschen, und natürlich vor Allem uns selbst, im Spiegel dieses Gesetzes. Wir suchen das Bild kennen zu lernen, welches jener klare und scharfgeschliffene Spiegel

uns von unsrer sittlichen Gestalt zurückwirft. Wir handeln heute von der Natur der Uebertretung des Gesetzes, von dem Bösen, von der Sünde. Wir suchen, indem wir das Gesetz und unsere Gesinnung und Lebensführung an einander halten, über dasjenige klar zu werden, was der alte Moser mit einem strengen Wort „den bösen Herzensgrund" des natürlichen Menschen nennt, und durch das Blicken in den Spiegel des Gesetzes auch in sich entdeckt zu haben bekennt. Wir müssen und wollen uns der Sache mit rechtem heiligem Ernste widmen. Denn es ist ein großes, wichtiges und schwieriges Kapitel. Es ist darüber manch' weitläufiges Buch [8]), darunter gute und weniger gute, geschrieben worden. Daran ist aber nicht bloß die traurige Reichhaltigkeit des Thema's allein Schuld, sondern vornehmlich die Nothwendigkeit, den unzähligen Wendungen und Bemühungen nachzugehen, welche die Menschheit, besonders aber auch die Wissenschaft und die moderne Bildung genommen und aufgewendet hat, um den fatalen Begriff der Sünde los zu werden, und die Künste der Täuschung und Selbsttäuschung aufzudecken, welche angewendet werden, um nicht Buße thun und sein trotziges Herz brechen zu müssen. Denn das Wort: Sünde ist für viele Menschen ein verhaßtes Wort, nicht weil sie die Sache hassen, sondern die ihnen anstößige Benennung für die Sache, die sie offen oder im Geheimen lieben. Und von dem, was man liebt, kommt man nicht los ohne Herzbrechen. Und das ist nicht Jedermanns Sache. Lassen Sie uns daher heute nicht zu denen gehören, die der Ergründung dieses Themas aus dem Wege gehen mit Künsten

der Täuschung, vornehmlich der Selbsttäuschung, sondern im Namen Gottes unsere Betrachtung beginnen und sollte es auch bei uns nicht ohne Herzbrechen abgehen.

Werthe Freunde und Freundinnen. Worin besteht denn eigentlich das Wesen aller Sünde?

Wir werden wohl zur Beantwortung dieser Frage eine andere vorausschicken müssen, nemlich: worin besteht denn das Wesen des Guten, der Vollkommenheit? Von hier aus läßt sich dann jene erste Frage leicht und bestimmt beantworten. Wir finden nun das Gute schlechthin, die Vollkommenheit, nur in Einem verwirklicht, und dieser eine ist der heilige Gott. Das Wesen Gottes muß daher auch das Maaß für das Gute, für die sittliche Vollkommenheit sein. Was ist aber wiederum die Summe, in der alles zusammengefaßt wird, was Gott zum Guten, zum schlechthin Guten macht, gewissermaßen der höchste Inbegriff seines Wesens in allen seinen Eigenschaften? Die Antwort kann keine andere sein, als: Gott ist nach der Schrift nur dadurch der Gute, daß er die Liebe ist. Denn es heißt 1 Joh. 4, 7. 8. 9. 16: „Die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Darin ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in

der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.“ Ja, selbst die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ruhen in seiner Liebe. Wenn nun also unser höchstes sittliches Ideal und Ziel uns darin gesteckt ist, daß „wir vollkommen sein sollen, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist,“ so besteht unsere Vollkommenheit nur in dem, worin die seinige besteht, in der Liebe. Ja, von allen andern menschlichen Tugenden läßt sich nachweisen, daß ihr Begriff wesentlich an unserer irdischen Entwicklungsstufe haftet und daß sie in der Vollendung ihre Bedeutung verlieren werden; aber von der Liebe wissen wir, daß sie nicht bloß für die irdische Entwicklung unsres Geschlechtes bis zur Vollendung gilt, sondern daß sie eine schlechthin ewige ist, daß sie auch in jedem künftigen Zustand das ist, was ein heiliges Leben erzeugt. In diesem Sinn sagt der Apostel 1 Cor. 13, 8: „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntniß aufhören wird.“ Und so sagt der Apostel ferner: „Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet; sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn alle Gesetze werden in einem Worte erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Gal. 5, 13. 14. Von jedem bloßen gesetzlichen Thun in der Art, wie es bei den Juden seiner Zeit fast ausschließend üblich war, erklärt der Apostel den Christen für frei. Er will nicht, daß der wahre Christ

irgend etwas bloß aus dem Beweggrund thue, weil ein Gebot ihn dazu zwingt. Aber er will, daß die Liebe der Grundton und Grundtrieb seines Lebens sei, und ist überzeugt, daß wo nur sie sich finde, da werde auch geleistet werden, was nur irgend ein Gesetz gebieten könne, und mehr als dieß. Kurz die vollendetste, thätigste Tugend leitet es aus der Liebe her, von deren Offenbarungen im Leben er dann 1 Cor. 13. jene herrliche Beschreibung gibt, aus der vorhin eine Stelle mitgetheilt worden ist. Die in der Gestalt des bloßen Gesetzesdienstes abgewiesene Moral führt daher der Apostel in dem einen Grundgebot der Liebe wieder in's Leben zurück.

Was ist denn aber das Wesen aller Liebe? Nun das ist sehr einfach zu bestimmen. Liebe ist nur da, wo eine Persönlichkeit zwar in sich selbst und für sich selbst zu sein vermöchte, aber nicht in sich selbst und für sich selbst sein will, sondern sich ihrer selbst entäußert, gewissermaßen aus sich selber heraustritt, um in einem Andern und für ein anderes zu leben. Oder ist es nicht so, ist nicht diese Hingabe des eignen Ich an ein anderes Ich die Grundthat des Gemüthes in aller Art von Liebe? Gerade ebenso ist es auch im Verhältniß zu Gott. Die Vollkommenheit verwirklicht sich in der Liebe, die Liebe zu Gott aber in der einfachen Hingabe unseres Lebens an Gott, so daß wir nicht mehr uns selbst angehören wollen, sondern Gott, daß wir uns ihm und seinem Dienst weihen, daß wir die Zwecke seines Reiches zu unsern Zwecken machen, uns nach seinen Gesetzen richten und zwar nicht aus Furcht, aus gemeiner Lohnsucht, sondern aus reiner

Liebe zu ihm und zu allem, was von ihm kommt und zu ihm führt. Das ist die oberste Einheit, in welcher alle einzelnen Tugenden in einer einzigen Grundtugend sich zusammenschlingen.

Ist nun die Liebe zu Gott der Keim aller Vollkommenheit im Einzelnen, so ergibt sich von selbst, daß die Sünde die Verkehrung unseres Verhältnisses zu Gott ist, der Mangel an Liebe zu Gott, das Nichteingehen in die Zwecke seines Reiches, der Widerstreit mit den Gesetzen desselben. Daher sagt der Evangelist Johannes im ersten Brief 3, 4: „Die Sünde ist die Ungerechtigkeit" wörtlich: die Gesetzwidrigkeit.

Aber die Sünde ist nicht bloß die Abwesenheit der Liebe zu Gott, sondern noch ein anderes kommt hinzu, was wir wohl zu erkennen suchen müssen. Der Mensch kann sich der wahren Beziehung zu Gott nicht entziehen, ohne etwas Anderes an die leere Stelle zu setzen. Er räumt die Stelle Gottes einem Götzen ein. Welches ist nun dieser Götze? Man könnte vielleicht sagen: an die Stelle der Liebe zu Gott, tritt die Liebe zu Geschöpfen, zu andern Persönlichkeiten. Aber bei näherer Betrachtung muß uns die Unmöglichkeit einleuchten, daß nach Unterbrechung unserer Beziehung zu Gott, unsere Liebe wirklich eine Richtung auf andere Persönlichkeiten nehmen kann. Denn wir haben ja eben gehört, daß die Liebe von Gott ist; wer also von Gott ab ist, wie kann der überhaupt noch Liebe, d. h. wahre, ächte Liebe haben? Das Band, welches allein auf wahrhafte, unvergängliche Weise

den Menschen mit dem Menschen verbindet, ist das gemeinsame Verhältniß zu dem Urgrund der Liebe, zu Gott. Alle wahre Gemeinschaft der Menschen unter einander besteht in Gott. Wer daher sein Herz dem verschließt, der die Liebe selber ist, was könnte den noch vermögen, Seinesgleichen gegenüber seiner Verschlossenheit gründlich zu entsagen? Vielmehr hebt mit Aufhebung der Gemeinschaft mit Gott der Mensch auch die Gemeinschaft mit seinem Nächsten auf. Nein, das Götzenbild, welches der Mensch in der Sünde an die Stelle Gottes auf den Altar erhebt, ist kein anderes, kann kein anderes sein, als sein eignes Ich. Dieses eigene Ich und dessen Befriedigung macht er zum höchsten Zweck seines Lebens; mit diesem Ich, das schlechthin für sich selbst existiren will, setzt er sich den andern Wesen seiner Gattung entgegen; darauf bezieht sich in allen besondern Arten und Richtungen der Sünde sein Streben zurück. Das innerste Wesen der Sünde, das in allen ihren Gestalten wiederkehrt, ist die Selbstsucht, d. h. die Krankheit, die Seuche der Selbstheit. Und auch das bezeugt uns die Schrift mit hellen, deutlichen Worten. Christus, wenn er von seiner vollkommnen Heiligkeit Zeugniß gibt, setzt dieselbe darein, daß er nicht seinen Willen, seine Ehre sucht, sondern den Willen, die Ehre des Vaters Joh. 5, 30; 7, 18; 8, 50. vergl. Matth. 20, 28; 26, 39. Ebenso wird er auch vom Apostel Paulus als der dargestellt, der nicht sich zu Gefallen gelebt habe, sondern ganz für Gott, Röm. 15, 3. Demgemäß wird endlich in mehreren Aussprüchen des Herrn und des Apostels Paulus der große

Wendepunkt zwischen dem alten Leben unter der Herrschaft der Sünde und dem neuen, das der heilige Geist gewirkt hat, so bezeichnet, daß der Mensch aufhöre, sich selber zu leben, das Seine zu suchen, das weltliche Eigenleben zu lieben, mit einem Wort: daß die Macht der Selbstsucht in ihm gebrochen werde. Röm. 14, 7. 8; Gal. 2, 20; 2 Cor. 5, 15; Phil. 2, 3—8; 1 Cor. 10, 24. 33; Luc. 14, 26; Joh. 12, 25. Was aber vor allen Dingen gebrochen werden muß, wenn die wahre Heiligung des Menschen beginnen soll, das kann und muß doch wohl als die eigentliche Wurzel und das Wesen aller Sünde angesehen werden.

Werthe Freunde! Man könnte gegen die Behauptung, daß die Selbstsucht die Einheit bilde, welche allem scheinbar zersplitterten Treiben der Sünde zu Grunde liegt, eine Einwendung erheben, nemlich die Beobachtung, daß die Sünde in mehreren ihrer Formen gerade im Gegentheil vereinigend wirke, gemeinschaftbildend sei. Wir sehen, daß die Eitelkeit sich einen Kreis sucht, von dem sie bewundert sein will. Die Wollust stiftet Verbindungen leidenschaftlicher Zuneigung. Die Herrschsucht kann ihre Plane nicht ausführen, ohne mit Anderen in enge Vereinigung zu treten. Allein Eines fällt doch wohl bei allen solchen Vereinigungen deutlich in die Augen, nemlich daß eine solche Gemeinschaft nur eine äußerliche, scheinbare, innerlich dagegen eine unwahre ist. Auch in diesen Formen des Bösen sucht ja der Sünder doch immer nur sich selbst. Treibt ihn die Sünde, sich mit andern zu verbinden, so geschieht es doch nur, um sie als Mittel zu

seinen Sonderzwecken zu gebrauchen, also ohne daß er wirklich und wahrhaft aus seiner Vereinzelung heraus träte. Und diese selbstische Vereinzelung des Geschöpfes ist es immer und immer wieder, was die Sünde in der Sünde, das eigentlich Böse im Bösen ist. O, daß wir diese Thatsache recht genau in's Auge fassen! Die Erkenntniß derselben ist von entscheidender Wichtigkeit. Denn die Selbstsucht herrscht nicht bloß da, wo ihre Herrschaft sich in auffallenden Lastern und Freveln, in einer wilden Zerrüttung des äußern Lebens bethätigt. Nein! das äußere Leben kann oft ein ganz rechtschaffnes sein, Niemand von der Selbstsucht viel gewahr werden, und doch herrscht die Selbstsucht, tief in das Innere zurückgezogen, mit fürchterlicher Gewalt. Es gibt Zustände — und bei Vielen bilden sie die Regel — wo der Mensch von wilden, maßlosen Leidenschaften sich frei erhält, ja das geregeltste, man möchte sagen das correkteste, sauberste Leben führt, einen absoluten Widerwillen gegen Alles hegt, was nur irgendwie entfernt den Stempel einer ungemäßigten Bewegung, einer Leidenschaft an sich trägt und nicht in dem ordentlichen Rand und Band sich hält. Aber dennoch regiert in seinem Innern das Ich als finsterer Despot mit ungezügelter Gewalt. Das kleine einzelne Ich stellt sich der ganzen Welt gegenüber, betrachtet die ganze Welt stets nur in Beziehung auf sich. Seine Interessen, Bedürfnisse, Neigungen macht es stets zum Maßstab für die übrige Welt; nur von diesem rein auf sich zusammengedrängten Standpunkt aus hegt es Sympathieen und Antipathieen, je nachdem der Weltlauf fördernd

oder hemmend und störend in den Kreis seiner Interessen hineinragt. Die Welt soll gewissermaßen nur um dieses einzelnen Ich willen da sein, welches mitten in der Welt allein dasteht, versunken in sich selbst und in ein Chaos selbstischer Bestrebungen, Neigungen und Abneigungen, ohne wahre, warme Theilnahme an den Leiden und Freuden des menschlichen Geschlechts und der Einzelnen, entfremdet von Allen, wie von Gott. „Hat ein Gemüth", sagt ein berühmter Theolog[9]) der neuern Zeit, „welches das Leben in der Gemeinschaft Gottes aus eigner Erfahrung kennt, eine Zeit lang unter der Herrschaft eines solchen Zustandes gestanden, so wird es, zu höherem Bewußtsein erwacht, sich denselben als die schlimmste Entartung anrechnen, wenn gleich sein äußeres Leben vielleicht ein durchaus rechtschaffenes gewesen sein sollte."

Werthe Freunde! Ich frage noch einmal: was ist denn also eigentlich die Sünde ihrem Wesen nach, wenn wir eine kurze, treffende Bezeichnung suchen wollen? Gewiß sie ist nichts Anderes als die Umkehrung, eine schauerliche Travestie des ersten Gebotes. Wenn dieses lautet: „ich bin der Herr **dein** Gott, **du** sollst keine andere Götter neben **mir** haben", so spricht die Sünde: „ich bin der Herr mein Gott, ich will keinen andern Gott neben mir haben." Darauf kommt in letzter Beziehung bei der Sünde Alles hinaus. Und sind die Sünder sich dessen auch nicht alle bewußt, und schreiten glücklicher Weise nur Wenige bis zum bewußten Bekenntniß dieses schauerlichen Satzes, bis zur offen erklärten Selbstanbetung — und lassen die meisten

Menschen auch Gott noch eine Stelle neben sich, so ist doch die Stelle neben schon an sich die falsche Stelle, die Stelle die ihr Zeichen an sich trägt; so ist es ferner nicht mehr der wahrhaftige Gott des ersten und zweiten Gebotes, sondern jener mit Verletzung des zweiten Gebotes nach menschlicher Weise beliebig zurechtgemachte Gott, von dem wir das vorige Mal geredet haben. Ja man kann nicht einmal sagen: Der Mensch sitzt auf dem Thron neben Gott, sondern Gott sitzt auf dem Thron neben dem Menschen, und es hat vollkommen den Anschein, als müsse Gott der Herr sich für diese Gunst ordentlich noch bei dem Menschen bedanken.

Werthe Freunde! Es kommt vielleicht manchem von Ihnen vor, als ob das doch etwas übertrieben sei. Aber ich weiß mich dessen in meinem Gewissen in der That nicht schuldig, weder in meinem sittlichen, noch in meinem wissenschaftlichen Gewissen. Es ist mir recht wohl bekannt, daß, während wir alle uns bewußt sind Sünder zu sein, unser Verhältniß zu Gott nicht auf diese Weise in unser Bewußtsein zu fallen, daß die meisten Menschen zu erschrecken pflegen vor einem solchen Gedanken. Aber das macht die Sünde nicht anders. Die Sache ist so. Wenn wir sie genau nehmen, so kommt zuletzt alles doch darauf hinaus. Und ist es etwa Unrecht, wenn wir es mit der Sünde genau nehmen? Ich meine nicht. Wir sollen es vielmehr recht genau nehmen, so genau als das göttliche Gesetz von der Vollkommenheit, der wir nachstreben sollen, und von Gott als dem verzehrenden

Feuer, es vorschreibt und fordert. Ich habe schon in der vorigen Zusammenkunft darauf aufmerksam gemacht, wie wir es hinsichtlich der sittlichen Ideale zu halten haben. Und wenn wir es nicht ganz genau nehmen wollten und zu nehmen verpflichtet wären, wo sollte die Grenze sein des Genauen und Nichtgenauen? Sollten wir etwa befugt sein, uns diese Grenze willkürlich selber zu stecken? Wir haben ja gesehen, wohin das Abdingen der conventionellen Moral vom Gesetze Gottes führen kann und meist wirklich führt. Auch das Erschrecken ist kein Grund gegen die Sache. Wenn die Sache zum Erschrecken ist, so ist das Erschrockenwerden heilsam. Ein Mensch, der das Erschrockenwerden vor sich flieht, der das Erschreckende des Gesetzes meidet, der wird nur zu bald selber ein Gegenstand des Erschreckens. Also muthig mit dem Gedanken an der Wahrheit festgehalten! Wir haben ohnehin der Sünde mit unserer Erkenntniß noch viel näher zu treten, als mit dem Bisherigen.

Denn, werthe Freunde, es gibt von der Erschaffung des ersten Adam an bis zur Erscheinung des zweiten Adam, Christi, in der ganzen Weltgeschichte keine Thatsache von so ungeheuerem Gewicht, als das erste Auftreten der Sünde. Der Mensch war ja nicht geschaffen, um zu sündigen, von Gott sich abzukehren, sondern um in Harmonie mit dem göttlichen Willen, in der Liebe zu seinem Schöpfer zu leben, in gottgefälliger Gerechtigkeit zu wandeln, treu dem Bilde, nach dem er geschaffen. Was liegt nun nicht alles darin, daß er, anstatt in der Gemeinschaft mit Gott zu verharren, sich aus

dieser heiligen Gemeinschaft losriß, um nur für sich sein zu wollen. Das war eine That nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern in einem viel umfassendern, im umfassendsten Sinne, eine That, welche dem ganzen Willenssystem des Menschen, der Grundrichtung seiner Denkart und Gesinnung einen totalen Umschwung gab, das ganze innere Leben aus seiner geraden, naturgemäßen Richtung hinaus rücken mußte. In der ersten Sünde war das Element der Selbstsucht mitgeboren; es hatte sich als Sünde thatsächlich verwirklicht. In die Entfremdung von Gott hatte das menschliche Leben eingewilligt; zwar nur einmal, nur auf einem Punkt. Aber so groß ist die Majestät Gottes, daß sie auch nicht einmal, nicht auf einem Punkt sich ungestraft verletzen läßt. Es mußten nothwendig die Folgen eintreten, welche Gott an die Verletzung des Gesetzes geknüpft hat. Denn wer sich dem Bösen hingibt, hat ja auch mit einer nur einmaligen Hingabe den allgemeinen Grundsatz des Guten angetastet, die unbedingte Gültigkeit des Gesetzes verneint. Er hat thatsächlich sich ein anderes sittliches Ideal gemacht, als die vom Vater im Himmel geforderte Vollkommenheit; er hat sich thatsächlich dem Grundsatz des Bösen angeschlossen. Darum ist schon mit der einen bösen Handlung das ganze Bewußtsein für das Gute erschüttert und die Nachwirkungen davon müssen sich daher auch im folgenden Leben offenbaren. Stellen wir uns nun die ersten Menschen vor. Sie waren bis dahin im Besitze eines göttlichen Lebens gewesen, hatten in der geraden Richtung ihres Herzens auf

Gott gewandelt. Groß und schwer mußte daher der Kampf sein, welcher vorherging, und der damit endete, sie davon abzuführen. Je größer und hartnäckiger aber der Kampf des innern göttlichen Lebens mit der von Außen herantretenden Verführung gewesen war, je mehr der ganze inwendige Mensch dabei aufgeregt und seine höchsten geistigen Kräfte dabei mitthätig gewesen waren, je mehr also auch, nachdem die Selbstsucht den Sieg davon getragen, der ganze inwendige Mensch an der Vollbringung der Sünde Theil hatte: desto gewaltiger mußte auch das in ihm herausgeborene Prinzip der Sünde seinen Einfluß äußern, desto völliger und umfangreicher mußte die dadurch in Adam hervorgerufene Veränderung sein. Sein geistiger Entwicklungsgang wurde ein anderer, da sein geistiges Leben sich von jetzt an unter dem Einfluß der Sünde entfaltete.

Werthe Freunde! Aus der ersten Sünde, als dem einmal hervorgetretenen Fürsichseinwollen im Gegensatz zum göttlichen Willen, entwickelte sich also eine Sündhaftigkeit der ganzen Lebensrichtung, indem der Mensch nicht im Stande war, das Bewußtsein der stattgefundenen Entfremdung von Gott wieder aufzuheben, verschwinden zu machen, die mächtige Wirksamkeit des Eigenwillens wieder ungeschehen zu machen. Daß das so war, das wird uns nicht wundern. Denn das geschieht noch immer. Im Guten, wie im Bösen ist der erste Schritt zugleich ein entscheidender Schritt. Jede erste That, die in einer bestimmten Richtung geschieht, reicht in ihren Folgen weit über das bloße einzelne Geschehene

hinaus, läßt im Menschen etwas für die Zukunft zurück. Hast du dir eine gute Sache vorgenommen, die aber ihre Schwierigkeiten hat, und du hast das erste Mal die Schwierigkeiten muthig und rüstig überwunden, so bist du gestärkt und gestählt für alle folgenden Male. Es wird dir leichter, es wird dir Gewohnheit, Bedürfniß, diese Richtung zu verfolgen. Du gewinnst in dieser Richtung einen Charakter, d. h. eine beharrende Beschaffenheit. Wenn nun die obwohl einzelne Willensentscheidung des Menschen für das Gute fähig ist, den Menschen auf eine dauernde Weise zu bestimmen und einen guten Charakter begründen zu helfen, so gilt das Gleiche auch von der einzelnen Sünde. Der erste Schritt, der erste Durchbruch durch den Damm, den die Furcht vor Gott, die Ehrfurcht vor dem Gesetz, die innere Scham, die äußere Scheu vor dem Urtheil der Menschen bildet, jeder solcher erste Durchbruch ist ein Durchbruch für alle Zeiten. Wo irgend zuerst eine besondere Art von Thatsünde in uns zur Wirklichkeit geworden ist, da vermögen wir, trotz der bestimmtesten Anerkennung, trotz des lebhaften Gefühls derselben, uns dem ferneren Einfluß derselben nie ganz wieder zu entziehen. Meistens bildet eine solche Thatsünde einen folgenreichen Anfang, welcher unaufhaltsam eine Reihe sündiger Lebensentwicklungen ähnlicher Art nach sich zieht. Bei der ersten Sünde aber mußte diese Folge in weit höherem Grade eintreten, als gegenwärtig. Ihre Wirkungen mußten um so zerrüttender sein, weil sie nicht bloß die thatsächliche Entwicklung einer schon vorhandenen sündigen Beschaffenheit waren,

wie dies bei uns der Fall ist, sondern die Entstehung des sündigen Elements an sich, wodurch ein vorhergegangenes unsündiges Leben in seiner Wurzel angegriffen und aufgehoben wurde. Die Revolution, welche in der Natur der Stammeltern durch die erste Sünde hervorgebracht wurde, mußte um so größer sein, je reiner und harmonischer dieselbe früher gewesen war, je frischere Kräfte sie von der Erschaffung her besessen hatte.

Werthe Freunde! Eignen wir uns aus unsrer bisherigen Betrachtung einen wichtigen Grundsatz zu unserer Beherzigung an. Es ist der Grundsatz: das Böse läßt nicht so mit sich verkehren, daß es dem Menschen frei stünde, im nächsten Augenblick dasselbe wieder abzuschütteln; sondern hat der Mensch dem Bösen einmal den Finger gegeben, so trachtet es nach ihm und gewinnt nach und nach die ganze Hand, und noch viel mehr. Die böse That hat eine unabsehbare Reihe böser Handlungen zur Folge. Denn einmal eingelassen, hat ebendamit die Sünde das Zugeständniß erhalten, daß das göttliche Gesetz nicht *unbedingt* gelte, die Majestät desselben ist verblaßt und damit für den Menschen, wenn nicht eine erlösende Gegenmacht eintritt, zum Charakter der Sünde, zur Sünde als *Zustand*, als bleibender Beschaffenheit, zur Knechtschaft unter der Sünde der Grund gelegt. Ja, zur *Knechtschaft* unter der Sünde! Denn der Mensch trachtet in der Lossagung vom göttlichen Gesetz freilich der *Freiheit* nach. Aber diese Freiheit ist nur eine vermeintliche, eine falsche. Denn der Mensch, anstatt frei zu sein, fällt bloß einer

andern Herrschaft anheim, der Macht der Welt, der Finsterniß und ihres Fürsten. Er findet sich zuletzt von einem wahren Leib der Sünde umgeben, d. h. die Sünde bildet durch ihren Einfluß auf sein ganzes Denken, Wollen, Fühlen gleichsam eine geistige Atmosphäre um ihn. Diese geistige Welt, die der Mensch durch seine Wahl und seinen Willen schuf, wird für ihn eine geistige Verleiblichung und er verliert die Macht, anders zu thun, als er thut, ja sogar die Macht, anders zu denken, als er denkt. Er verliert bis zum äußersten Grade die Fähigkeit, sich selbst auch nur zu erkennen in seinem wahren eigentlichen Wesen.

Die Sünde ist also nicht bloß einzelne That, sondern sie ist auch ein Zustand, eine bleibende Beschaffenheit des Einzelnen. Aber sie ist nicht blos eine Beschaffenheit, die der Einzelne annimmt, indem er mit seiner Geburt in diese Welt der Sünde eintritt, und unter ihren ansteckenden Einflüssen heranwächst, sondern sie ist auch ein Joch, das auf der Menschheit im Großen und Ganzen lastet, eine Krankheit, welche an der menschlichen Natur als solcher haftet und mit auf die Welt gebracht wird.

Hiemit, werthe Freunde und Freundinnen, kommen wir nun auf eine Seite unseres Thema's zu sprechen, welche für unzählige Menschen etwas höchst Aufregendes hat. Ich meine nemlich die Lehre von der natürlichen Verderbniß des Menschen oder der Erbsünde. Das Wort ist Millionen Menschen das verhaßteste von allen, die es nur irgend geben kann. Ihr Gefühl empört sich dagegen, ihr Verstand sträubt sich

wider den Gedanken. Wer davon redet, darf sich nicht blos auf Spott, Hohn, Geringschätzung gefaßt machen, sondern er muß auch darauf gefaßt sein, als roher Barbar, als Feind der fortgeschrittenen, helleren, humanen Bildung, als boshafter Finsterling, und was ja als das höchste Verbrechen gegen die Menschheit gilt, als Pietist verschrieen zu werden. Und in der That bildet die Lehre von der Erbsünde nicht nur den direktesten Widerspruch gegen den Grundbegriff der deutschen Bildung, den Begriff der Humanität, oder vielmehr gegen die verkehrte Art, wie von der deutschen Bildung dieser an sich sehr wahre und nothwendige Begriff gefaßt wird, sondern die einseitige Werthlegung auf die Lehre von der Erbsünde und deren nicht ganz richtiges Verständniß ist wirklich eine der hervorstechenden Eigenthümlichkeiten dessen, was man Pietismus nennt.

Ich lege nun auf das Urtheil meiner Nebenmenschen über mich allerdings den gebührenden Werth und hüte mich sorgfältig, denselben ein Aergerniß zu geben. Aber ich habe mich doch auch niemals durch das, was so unter ihnen die herrschende Meinung war, abhalten lassen, mir auch meine eigene Meinung durch Forschen und Nachdenken zu bilden, am Wenigsten aber habe ich mich durch Schlagwörter wie Barbar, Pietist abschrecken lassen, eine Wahrheit zu erkennen und anzuerkennen, wenn ich dieselbe wirklich als wahr entdeckt hatte. Und was den Pietismus betrifft, so ist der wirkliche Pietismus allerdings einer der krankhaften Zustände, die mitunter im religiösen Leben vorkommen, er ist eine krankhafte Stimmung des letztern, die besonders mit einer gewissen Auffassung der

Lehre von Sünde und Erbsünde zusammenhängt. Aber nicht alles ist Pietismus, was im gemeinen Leben so genannt zu werden pflegt; vielmehr werden oft sehr gesunde Stimmungen, nur darum, weil sie sehr ernste Stimmungen sind, so genannt. Es ist nicht möglich, jetzt näher darauf einzugehen [10]). Genug: wenn der Pietismus wirklich ein so großes Uebel sein sollte, so kenne ich jedenfalls doch noch ein weit größeres Uebel, nemlich den Impietismus oder die Gottlosigkeit.

Dieß schicke ich voraus, wenn ich erklären muß, daß ich die Lehre von der Erbsünde nicht nur in der Hauptsache für wahr und begründet, sondern auch die lebendige Erkenntniß derselben für ein höchst wichtiges, ja unentbehrliches Stück der christlichen Erkenntniß überhaupt halte, für welches die Schrift zeugt und jede tiefere Erfahrung, besonders die Selbsterfahrung.

Und nun, wertheste Freunde und Freundinnen, wenn Sie dieses mein Geständniß nicht ein für alle Mal von mir abgeschreckt hat, was mir sehr leid thun würde, so halten Sie mir nun auch ordentlich Stand bei der Erbsünde. Fliehen vor einem bloßen Wort wäre ja ohnehin Feigheit. Und betrachteten Sie das Wort als Ihren Feind, so wäre es ja ohnehin viel ehrenhafter, ihm unerschrocken ins Angesicht zu schauen, als vor ihm davonzulaufen. Also muthig zur Sache, in der ich Ihnen gerne sogleich ein billiges Zugeständniß machen will und muß. Denn ein Theil der großen Ungunst, in welchem der Begriff „Erbsünde“ steht, rührt daher, daß die ältere Zeit ihm theils einen Inhalt beilegte, von

dem die hl. Schrift nichts weiß, theils dasjenige, was die hl. Schrift darüber lehrt, nur einseitig auffaßte und maßlos steigerte. Man lehrte ehemals, daß nicht blos der Hang zum Bösen, welcher in Folge des Sündenfalles entstand, sondern daß die Schuld, welche Adam durch seine Uebertretung auf sich geladen, auf alle seine Nachkommen übergegangen sei und diesen allen den Verlust der Seligkeit zugezogen habe, so lange sie nicht durch die Taufe davon befreit worden seien. Man dachte sich gewöhnlich dabei die ganze folgende Menschheit als in dem Stammvater gewissermaßen eingeschachtelt und mithandelnd, also auch mitverantwortlich. Aber das ist — offen gestanden — eine etwas abentheuerliche Vorstellung. Davon weiß die Schrift nichts, und diese Vorstellung ist nicht durch Verstand, sondern durch Mißverstand der Schrift entstanden und durch gewisse philosophische Meinungen befestigt worden. Ein Mißverstand aber kann gelegentlich auch bei den besten Leuten einmal mitunterlaufen, ohne daß dieß ihre Autorität im Ganzen für uns schwächt. Und so ist der Mann, welcher das Wort Erbsünde, in diesem Sinn, und überhaupt zuerst gebraucht hat, merkwürdiger Weise gerade auch derjenige gewesen, welcher die Seele für eine geborne Christin erklärt hat. Genug: eine Schuld und Strafwürdigkeit kann nie weder vererbt, noch geerbt werden, sondern was an dergleichen auf einem Menschen lastet, davon muß er selbst freier Urheber gewesen sein. Ein Kind, das auf die Welt kommt, kann aber dergleichen eben darum nicht mitbringen. Auch wurde später und schon längst dieser Satz

von den protestantischen Lehrern aufgegeben, und nur die katholische Kirche hielt daran, aber aus der ganzen Erbsündenlehre eigentlich auch nur daran fest, und zwar aus guten Gründen. Denn es hob außerordentlich das Ansehen der Kirche und ihrer Priesterschaft, wenn durch die von ihnen gespendete Wassertaufe ein Kind von der Schuld der Erbsünde befreit und der himmlischen Seligkeit theilhaftig gemacht werden konnte. Indessen ist auch bei uns der nicht ganz passende Ausdruck stehen geblieben und muß daher nur in dem richtigen Sinn einer erblichen Neigung zur Sünde verstanden werden.

Vernehmen wir nun einige der Hauptstellen über die Erbsünde aus der hl. Schrift. Zunächst heißt es im alten Testament Ps. 51, 7 nach einer verbesserten Uebersetzung: „Siehe, in Verkehrtheit bin ich geboren, und in Sünde hat mich empfangen meine Mutter." Ferner im Buche Hiob finden sich in den Reden des Eliphas und Bildad eine Reihe von Stellen über das Unvermögen des vom Weibe Gebornen, rein zu sein vor Gott. Wir heben hier nur eine hervor 14, 4: „O daß ein Reiner vom Unreinen käme! Nicht Einer!" Ferner 1 Mos. 8, 21: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Aus dem neuen Testament heben wir von mehreren Stellen nur folgende hervor, wo der Apostel Paulus christlich gewordene Heiden an ihre Sündenknechtschaft vor der Bekehrung erinnert und dann mit dem Satze schließt Ephes. 2, 3: „Wir waren Kinder des Zornes von Natur, wie auch die Uebrigen" d. h. Juden und

Heiden, die sich nicht mit uns zu Christo bekennen. Im Uebrigen ist, wie wir später sehen werden, der Brief an die Römer ein Hauptzeugniß für diese ganze Lehre, auch noch in einem weitern Umfang.

Was ist nun aber der richtige Sinn des Wortes: Erbsünde? Er läßt sich in kurzen Worten dahin angeben, daß die sündhafte Beschaffenheit, welche die Natur unserer Stammeltern in Folge ihrer Thatsünde annahm, sich auch auf ihre Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat, bis auf uns, in der Art, daß die überwiegende Neigung zur Sünde als moralische, in fortschreitender Verderbniß sich äußernde Krankheit dem natürlichen Menschen anhaftet d. h. demjenigen Menschen, der nicht durch Buße und Glauben an Christum wiedergeboren ist. Dieser Hang zur Sünde äußert sich in dem frühen Erwachen und der Stärke der Selbstsucht, in dem geschwächten, gelähmten Zustand des religiösen Lebens und der sittlichen Gesinnung, in der Geknicktheit der sittlichen Willenskraft und in der übermäßigen Stärke der sinnlichen Triebe. Aus diesem überwiegenden Hang zur Sünde in jedem Menschen geht die Thatsünde hervor. Keiner ist ohne Sünde, sondern jeder, auch in der Gesammtheit seiner Leistungen, ist befleckt von dem Makel der Sünde. Keiner aber ist auch ohne eine gewisse Widerstandsfähigkeit gegen den sündigen Hang, so daß er ohngeachtet des natürlichen Hanges sich bei tieferer Besinnung stets als den verantwortlichen Urheber seiner einzelnen Sünden zu betrachten gezwungen ist. Ueberhaupt ist durch die Erbsünde die sittliche Natur

des Menschen nicht etwa total zerstört. Denn dann wäre der Mensch überhaupt kein Mensch mehr. Er wäre ein ganz anderes Wesen geworden. Nein, der Sinn den der Ausdruck hat, ist nur der: die sittliche Natur des Menschen ist noch da, aber sie ist von der Sünde überwachsen und unterdrückt, sie vermag sich nicht kräftig zu erheben. Sie ist ohnmächtig geworden; sie vermag das wahrhaft Gute nicht zu vollbringen. Sie hat das ganz und vollkommen Gute nicht als Wirklichkeit in sich, sondern sie bewahrt es höchstens als Gegenstand der Sehnsucht in einzelnen Lebensmomenten von höherer Geisteserhebung und tieferer Seelenbewegung. Sie trägt noch das Bild Gottes an sich, aber getrübt und befleckt. Aber weil sie es noch an sich trägt, so ist ihr dadurch auch jene Sehnsucht geblieben, von der Befleckung rein zu werden. Und diese Sehnsucht ist das Zeugniß für die Erlösungsbedürftigkeit, wie für die Erlösungsfähigkeit unserer Natur. Das ist auch der Sinn unserer früheren Bezeichnung der menschlichen Seele als geborene Christin. Denn was ihr angeboren, das kann sie im Guten, wie im Bösen, nicht verlieren. Nur erlangt sie die Kraft, mit Erfolg gegen das Böse zu kämpfen, erst durch die Erlösung, durch die Rückkehr in's Vaterhaus, durch die Wiedergeburt. Ja selbst in dem Wiedergebornen bleibt noch die Erbsünde zurück, nur ist sie eine andere, als im Unwiedergebornen, dem natürlichen Menschen. Der Wiedergeborne ist demjenigen zu vergleichen, der in seinem Schifflein rüstig gegen den Strom ankämpft und aufwärts steuert, während der natürliche

Mensch, dem Zuge des reißenden Stromes widerstandslos folgend, von diesem abwärts gerissen wird.

Werthe Freunde! Eine noch strengere, die altheidelbergische Fassung dieser Lehre werde ich Ihnen später mittheilen. Sie würden sie jetzt noch nicht fassen. Einstweilen wollen wir uns das Bisherige noch etwas deutlicher zu machen suchen. Ich weiß, daß vielleicht mancher von Ihnen manche Frage hierüber auf dem Herzen hat, deren Beantwortung ich möglicher Weise mir für eine spätere Zeit vorbehalten müßte, um hier nicht zu weit von unserem Thema, dem Weg zu Christo, abgeführt zu werden. Wir wollen hier nur die Hauptsache in's Auge fassen, die Wahrheit und Wirklichkeit des angebornen Hanges zur Sünde selbst. Ich hoffe, daß damit für Sie auch eine große Summe von Nebenfragen beantwortet sein werden. Für die Wahrheit und Wirklichkeit jenes Hanges brauche ich mich aber, wie für alles im Christenthum nicht auf die Ergebnisse schwerer wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern nur auf Selbstbeobachtung, auf bekannte, Allen zugängliche Thatsachen zu berufen. Ich erinnere an Folgendes.

Können wir nicht täglich beobachten, daß neben leiblichen, auch geistige Eigenschaften sich von Eltern auf Kinder vererben, ja daß neben der Anlage zu gewissen Tugenden, auch die Anlage zu gewissen Lastern auf die unverkennbarste Weise sich in manchen Familien fortpflanzt. Ist es daher nicht auf's höchste begreiflich, wie die Umwandlung, die das Wesen unsrer Stammeltern in Folge des Sündenfalls erlitt, auch

in ihren Folgen den Nachkommen fühlbar geworden sei? Die Fortpflanzung eines bösen Hanges wird aber um so gewisser erfolgen, je mehr die Nachkommen die ererbte fehlerhafte Anlage in sich ausbilden, je mehr sich nun in dem ganzen bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustand Sitten, Einrichtungen und Anordnungen verbreiten, welche die Macht der ungöttlichen Triebe über die Bildungszeit hinaus befördern und ihren Einfluß nähren, den sittlichen Willen hemmen? Ist sonach die in dem menschlichen Geschlecht entstandene Verderbniß einer Zunahme fähig, so kann sie gewiß auf diesem Wege auch herrschende, dem menschlichen Wesen wie eine zweite, andere Natur aufgeprägte Eigenthümlichkeit werden.

Aber gehen wir weiter und hören wir die Stimme eines schon oben angeführten, berühmten neuern Theologen. Er sagt [11]): „Betrachten wir ferner den allgemeinen Gang der sittlichen Entwicklung des Menschen, so ist es eine der bekanntesten und anerkanntesten Wahrheiten, daß es, um im Guten fortzuschreiten, überall der Mühe, der Anstrengung, des Kampfes, bedarf, daß dagegen die Fortschritte im Bösen leicht und mühelos sind. Die Saat der Sünde wächst und reift im menschlichen Herzen ohne alle besondere Pflege ganz von selbst; man braucht sich eben nur gehen zu lassen, sich keinerlei Gewalt anzuthun, so ist man mitten in der Sünde drin. Daß aber jeglicher Mensch nur durch immer neue Selbstüberwindung im Guten fortzuschreiten vermag, hat keinen Sinn, wenn nicht in der natürlichen Be-

schaffenheit des Menschen etwas liegt, was, als dem Guten widerstreitend, bekämpft werden muß, also ein Hang zum Bösen. Und wen hätte eine einigermaßen aufmerksame Betrachtung der Geschichte aller Zeiten, auch der neuesten, nicht gelehrt, daß jede wahrhaft große Idee, jedes heilige Streben sich auf die entschiedene Abneigung und den plumpen Widerstand der großen Menge gefaßt machen, oder, wenn es dieselbe ergreifen soll, sich gefallen lassen muß, von ihr schmählich gemißdeutet und entwürdigt zu werden? Das ist der tragische Charakter der Geschichte, den auch die Natur abspiegelt, daß alles wahrhaft Schöne und Herrliche nur für vorüberfliegende Momente da ist, während das Häßliche und Gemeine die zäheste Existenz hat. Darum muß, wer sich unbefleckt von dem Schmutz der Lüge und des niedern Treibens in dieser Welt erhalten will, jeden Augenblick bereit sein, mit allen seinen Wünschen, Zwecken, Hoffnungen in der Sphäre des irdischen Lebens zu brechen, sich selbst Preis zu geben. Weil aber dies das Schwerste ist, so sehen wir auch die erhabensten Gestalten der Geschichte immer an irgend einem Punkte straucheln, von ihrer wahren Aufgabe abfallen. — Christus selbst unterliegt leidend dieser Grundbeschaffenheit des menschlichen Lebens, während er sie handelnd überwindet; sein Kreuzestod ist die That seiner freien Hingebung, aber auch von dieser Seite zugleich eine unentrinnbare Nothwendigkeit; darum, weil er der Heilige ist, muß er untergehen. Und was die innerlich ungebrochene Natürlichkeit zu allen Zeiten aus seinem Evangelium gemacht hat, ist die ge-

waltigste Bestätigung seines Zeugnisses von der Erlösungsbedürftigkeit der menschlichen Natur."

Aber ich denke mir, wie Sie, wertheste Freunde, und besonders Sie, wertheste Freundinnen, einen gewichtigen Einwand gegen mich auf der Seele tragen. Es ist der sehr starke Gegenbeweis gegen die Erbsünde, den man von jeher in der Unschuld, welche dem kindlichen Alter eigen zu sein pflegt, gefunden zu haben geglaubt hat. Die Kinder, die lieblichen, holden, kleinen Wesen sind doch gewiß nicht schon von der Sünde vergiftet, hört man vielfach sagen, und wir wollen uns durch diese düstere Lehre unsere Freude an der Kinderwelt nicht verderben lassen. Christus selbst sagt ja: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes, und ermahnt die Apostel, wie die Kinder zu werden, wenn sie das Himmelreich erlangen wollten. Und in der That hat gerade der Schein, als wolle die Lehre von der Erbsünde der Menschheit die süßen elterlichen Freuden verkümmern, sehr viel dazu beigetragen, daß viele, selbst edlere Gemüther gegen diese Lehre sich empört gefühlt haben. Allein daß es mit jenen Bibelstellen, die man für die Sündenfreiheit des kindlichen Alters angeführt hat, nicht viel auf sich hat, das haben wir schon früher gesehen, wo wir deren wahren Sinn kennen lernten. Jetzt wollen wir nun näher betrachten, wie es sich mit der kindlichen Unschuld in Wahrheit verhält. Glauben Sie doch ja nicht, daß es denen, welche die Erbsünde lehren, an Sinn für die Kinderwelt, an Liebe, an Verständniß dieser lieblichen kleinen Welt fehle, an Fähigkeit

zu einer ächten Schätzung derselben. Der Verfasser eines höchst empfehlenswerthen Erziehungsbuches [12]), welches die Anerkennung der Erbsünde mit zu einer Hauptgrundlage der Erziehungskunst macht, derselbe Mann führt mit wahrer Freude auch folgendes, von einem verstorbenen Freund und Gesinnungsgenossen [13]) hinterlassene Kindergedicht, als zur Charakteristik des Kindeslebens gehörig an. Ich will es Ihnen mittheilen, weil auch ich das Kindesleben so ansehe:

Es schaut' einst der Prophete *)
In goldne Friedenszeit,
Da Wolf und Lamm soll weiden
Zusammen ohne Streit,

Da Rind und Löwen leiten
Soll eines Kindes Hand,
Und keins das andre letzen
Auf Gottes heil'gem Land.

Mein Kind, so goldne Zeiten,
So friedgeweihte Au'n —
Ich darf auf deinem Tischchen,
In deinem Spiel sie schaun.

Du führst aus deiner Arche
Die Thierlein, zahm und wild,
Du leitest Schaf' und Wölfe
Auf friedlichem Gefild.

Du fütterst Taub' und Marder
Von einem Restchen Brod,
Und frägst dann mild den Löwen
Um seines Herzens Noth.

*) Jesaia 11, 6 — 9 und 65, 25.

Das Lamm mit schwachen Beinen,
Das nicht wohl stehen kann,
Du lehnst es an den Tiger,
Daß der es führe, an.

Das Häschen und den Bären,
Den Pardel und das Huhn,
Du heißest sie, sich wärmend,
In einem Bettchen ruhn.

Ob das nicht heilger Boden,
Nicht goldne Zeiten sind?
O rette aus dem Spiele
Den Frieden dir, mein Kind!

Ist wohl ein Mann, der das zu dichten, das mitzufühlen vermag, ein Barbar, ein roher, stumpfsinniger, in Systemen verrannter Menschen- und Kindesfeind? Gewiß nicht! Aber gewiß wäre es auch ganz falsch, auf der andern Seite das Kindesleben nur nach einzelnen Seiten seiner Erscheinung in's Auge zu fassen und darüber Thatsachen von ganz entgegengesetzter Art zu ignoriren, sich aus den Augen rücken zu lassen. Ich führe unsern obigen berühmten Theologen wieder an. Er sagt:[14]) „Es wäre in der That eine sehr rohe Auffassung des menschlichen Lebens und der christlichen Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit dazu, die den großen Unterschied zu mißkennen vermöchte zwischen der Art, wie das Böse in dem Kinde ist, unbewußt und unentfaltet, und wie es gereift, entwickelt und zur bewußten Maxime erhoben in dem Erwachsenen, der ihm willig dient, sich offenbart. Hierauf beruht die relative Unschuld des Kindes. Sie

besteht keineswegs blos darin, daß die Sünde in ihm noch mehr oder minder die Form der Unbewußtheit hat, auch nicht bloß darin, daß nach der Beschränktheit seiner Erfahrung, seiner Geisteskräfte, seiner Begierden, sowie nach der Natur seiner Lebensverhältnisse schwerere Vergehungen bei ihm noch nicht vorkommen können, sondern sie schließt wesentlich und von jenen andern Momenten unabtrennlich, eine geringere Intensität des verkehrten selbstsüchtigen Wollens in sich. Namentlich ist es die Unbekanntschaft mit Lüge und Falschheit und das daraus entspringende offene, hingebende Vertrauen, welches jener Unschuld des Kindes ihr eigenthümliches Gepräge gibt, und selbst den hervortretenden Keimen verkehrter Willensneigungen oft einen Schimmer naiver Anmuth zu leihen vermag. Und eben auf diese relative Unschuld des kindlichen Alters, auf das unbefangene Vertrauen und die innige Anschließungsfähigkeit des kindlichen Gemüthes gegen die Aussprüche Christi, in denen er den Sinn des Kindes seinen Jüngern zum Muster aufstellt und als geeignet zur Theilnahme am Reiche Gottes bezeichnet, Matth. 18, 3. 19, 14. Luc. 18, 17. Und auch hier ist begreiflicherweise nur die sittliche Physiognomie berücksichtigt, die dem Kindesalter der Regel nach eignet; denn wie unerklärlich es immer für manche Theorien sein mag, leugnen kann es eine einigermaßen umfassende Beobachtung der Kinderwelt nimmermehr, daß das kindliche Leben in nicht ganz seltnen Ausnahmen schon im dritten, vierten, fünften Jahre eine Entschiedenheit verkehrter Richtungen, einen Grad von

Tücke, Falschheit, Haß zeigt, der nur größerer, geistiger und physischer Mittel bedürfte, um sich in schweren Freventhaten zu offenbaren.“ Und an einer andern Stelle sagt derselbe: „Diesen natürlichen Egoismus treffen wir auch im kindlichen Alter an — allerdings nicht überall gerade in dieser Gestalt heftiger Triebe und starken Eigenwillens; aber auch wo er in der Form überwiegender Passivität erscheint, oder wo er mit einer natürlichen Weichheit des Gemüthes, mit einer leichten Biegsamkeit der Charakteranlage zusammen ist, könnte es doch nur einer sehr oberflächlichen Betrachtung begegnen, das selbstische Princip in seiner, durch das Naturell gemilderten Erscheinungsweise zu verkennen. Eine unbestochene Beobachtung des kindlichen Lebens nach dem ersten Erwachen des sittlichen Bewußtseins — denn vorher findet hier in sittlicher Beziehhung noch keine sichere Beobachtung statt — wird Jeden lehren, wie auch das sanfteste, wohlwollenden Regungen offenste Kindesherz geneigt ist zu einer feindseligen Stimmung gegen diejenigen, welche seine selbstischen Wünsche und Begierden an ihrer Befriedigung hindern, und wie es dieser Neigung ohne Rücksicht zu folgen pflegt, so weit sie nicht durch andere Mächte, die Stimme des Blutes, den Einfluß einer wohlgeordneten Erziehung, in Schranken gehalten wird. Ja auch bei den bestgearteten Kindern wird das Zwiefache sich in irgend einem Grade wahrnehmen lassen, ein Element des Hasses, durch Verletzung der Selbstsucht gelegentlich aufgeregt, und ein Element der Lüge, eine Neigung, im Streit mit den Genossen und in der Verantwortung vor seinen

Eltern, Lehrern oder andern Autoritäten die Wahrheit dem eigenen Vortheil mit mehr oder weniger Bewußtsein aufzuopfern."

Und so ist's wirklich, verehrte Freunde! Wir dürfen uns etwa wegen einer sentimentalen Voreingenommenheit für das kindliche Alter, dessen wahre Beschaffenheit und den tiefern Grund derselben nicht verdecken und verhüllen. Indessen wenn wir auch der Wahrheit die Ehre geben, und die natürliche Verderbniß in leiseren oder stärkeren Regungen selbst in dem unschuldsvollen Kindheitsstand anerkennen müssen, so wird uns dieß darum nicht die rechte Schätzung seiner Vorzüge rauben, unsere Freude daran nicht beeinträchtigen, dagegen allerdings wichtige erzieherische Winke geben. Und das sei der letzte Gegenstand, mit welchem wir uns heute beschäftigen.

„Selbst die entschiedensten Bekenner der Erbsündenlehre" sagt der Verfasser des obigen trefflichen Erziehungsbuches [15]), „haben doch immer, wenn sich ihnen nicht aus besondern Gründen etwa ihre eigene Kindheit in das trübe Licht absoluter Verdorbenheit stellte, eine verhältnißmäßige natürliche Unschuld des Kindes anerkannt, etwas rein Menschliches, das, ohne speciell auf irgend welche bessernden, bekehrenden, heiligenden Einflüsse des Christenthums, im Gegensatz zur Natur, zurückgeführt werden zu können, doch keine Spur jener Ansteckung durch die Sünde entdecken läßt. Da ist es, als wolle die Natur bei jedem Kinde, das geboren wird, wieder von Neuem versuchen ihre ursprüngliche Schönheit herzustellen.

Der Natur gelingt das aber immer nur insoweit, als für das Kind, auf dem jeweiligen Standpunkt seiner Entwicklung, eine Menge Reize zum Bösen von Außen und Innen noch vor der Hand unmöglich sind. Auch das Gesetz in Gebot und besonders in Verbot, das nach der heil. Schrift Röm. 7, 7. ff. die Sünde erst weckt, existirt für das Kind noch nicht. Sobald dagegen auch nur im kleinsten Maaße dieser Fall eintritt, so ist urplötzlich auch die Sünde da in der Gestalt des Eigensinnes, des Neides, der Lüge u. s. w. Das wird uns aber nicht hindern, in den Augenblicken jener Unschuld an ihr uns zu ergötzen, sie zu hegen und zu pflegen, und so durch die Erziehung jene Unschuld, so weit sie wirklich vorhanden ist, thatsächlich zu bekennen. Das süße Spiel der elterlichen Liebe, die muntern Regungen und Bewegungen des frischen Jugendlebens soll und will uns die Lehre unserer Kirche nicht verleiden; — aber darauf nun die Erziehung gründen, auf dieses Fundament so fest zu bauen, das wird uns verwehrt, nicht durch die Lehre unserer Kirche als äußere Satzung, sondern durch die Erfahrung, die der Kirchenlehre Recht gibt. Ueberhaupt fehlt dem Kinde, je jünger es ist, desto mehr noch ein fester Mittelpunkt seiner Willensbestimmungen; sein Gewissen ist gleichsam noch außer und über ihm, in dem Erzieher; in ihm selbst aber ist trotz aller sich schon ansetzenden Gewohnheiten und sich äußernden Zu- und Abneigungen alles noch so flüssig, daß es unmöglich ist, daß, wie im alten Sünder, die Sünde schon als eine zum Gesetz des Lebens erhobene Macht erscheinen könnte.

Die Spuren der Sünde kommen in einzelnen Regungen zum Vorschein, die aber eben so schnell wieder verschwinden, und einem rein menschlichen und darum liebenswürdigen Benehmen Platz machen, welches von jenen Vorgängen keine Spur mehr an sich trägt, aber seinerseits ebenso sehr wieder dem Wechsel in Folge des zufälligsten Reizes ausgesetzt ist. Aber eben wegen dieser Flüssigkeit und Flüchtigkeit des ganzen Wesens darf über der äußern Erscheinung die wirkliche, nur erst allmälig sich offenbarende Beschaffenheit der Natur nicht vergessen oder mit erzieherischen Machtsprüchen beseitigt werden. Und so muß ferner eine dasselbe ignorirende gewöhnliche Humanitäts-Pädagogik immer fehlgreifen, so bald sie es mit wirklichen Sünden zu thun hat, weil sie für dieselben die Ursache am ganz falschen Ort sucht, — im bloßen Nichtwissen, oder Nichtverstehen, in bösem Beispiel, in einer unrichtigen Behandlung. Dagegen wird der christliche Erzieher, weil er den Quell der Sünde im eigenen Kindesherzen sucht, ihr auch ganz anders zu begegnen wissen. Er wird von hier aus sich Vieles zu erklären wissen, was jenem ein unlösbares Räthsel bleibt, und darum eine Sicherheit in der Wahl der Mittel, einen Wahrheitsernst in ihrer Anwendung zeigen, wie dieß bei entgegengesetzten Voraussetzungen gar nicht möglich ist."

Ja, werthe Frauen! mit dem alten Moser, in der Selbstvergleichung mit dem Gesetz, den „bösen Herzensgrund" erkennen lernen, unbekümmert um rohes Geschrei oder sentimentalen Widerspruch, das bringt auch Segen für die Erziehung,

und wenn der göttliche Kinderfreund die Alten geistlich arm werden heißt, so will er damit nicht bloß die Alten, sondern auch die Kindlein zum Himmelreich rufen. Amen.

VI.

Die Sünde in ihrer Verzweigung über das menschliche Dasein und von der Buße.

In Christo Jesu geliebte Freunde und Freundinnen! Seit unserer letzten Zusammenkunft sind wir in die sogenannte Fastenperiode eingetreten [16]). Lassen Sie demnach auch uns heute eine Fastenbetrachtung anstellen, die ich zugleich benutzen möchte, um Sie auf eine unterscheidende Eigenthümlichkeit unserer evangelischen Kirche aufmerksam zu machen.

Die christliche Kirche pflegte schon in alten Zeiten die Fastenperiode als eine Vorbereitung auf die Passion und das Fest der Auferstehung des Heilandes zu betrachten. Diese Vorbereitung zielte unter Anderm besonders ab auf die Erweckung lebendiger und aufrichtiger Bußgefühle. Man predigte daher und predigt in der katholischen Kirche noch jetzt, in der Zeit von Aschermittwoch an, vorzugsweise gegen einzelne Sünden und Laster, welche besonders im Schwange sind, sucht sie recht deutlich zu kennzeichnen und mahnt mit besonderer Dringlichkeit, sie abzulegen und christlicher Tugenden sich zu befleißigen. Sie werden in der Regel der Reihe nach abgehandelt in Abendpredigten, die oft viel besucht sind und in denen es

vorzugsweise als erlaubt gilt, derbe Wahrheiten zu sagen, und für Pflicht, dergleichen sich sagen zu lassen. Unsere evangelische Kirche hat nun natürlich an jenem Gebrauch, besondere Fastenpredigten zu halten, nicht etwa irgend etwas auszusetzen. Es ist ein recht löblicher Gebrauch und wenn hie und da von Seiten einzelner Prediger unschickliche Auslassungen mitunterlaufen, so ist jedenfalls deßhalb nicht der Gebrauch an sich anzuklagen. Ja es ist eine bekannte Sache, daß wir von hervorragenden Predigern der katholischen Kirche gerade ganz besonders und mit Recht berühmte Fastenbetrachtungen besitzen. Sie werden mit Nutzen auch von Gliedern unserer Kirche gelesen. Und wie sollten sie nicht? Denn die evangelische und die katholische Kirche haben ja, so vielfach sie auch in der Glaubenslehre von einander abweichen, doch eine und dieselbe Sittenlehre. Man hat allen Grund, den Werth dieses gemeinsamen Bodens beider Kirchen nicht gering anzuschlagen. Aber man darf sich doch auch nicht verleiten lassen, ihn etwa so hoch anzuschlagen, daß man darüber die richtige Schätzung des Unterscheidenden unserer Kirche aus den Augen setzt, das Verständniß desselben verliert. Denn die Glaubenslehre hat stets auch einen großen Einfluß auf die Sittenlehre, und katholische und protestantische Sittenlehre sind bei näherer Betrachtung doch nicht in allen Stücken dieselbe. Beide mahnen allerdings vollkommen gleicherweise und vollkommen die gleichen Sünden und Laster zu meiden; aber die Art, besonders der höhern Tugendübung, ist in beiden Kirchen doch eine merklich

verschiedene, und ebenso der Weg, die Art die Sünde zu bekämpfen.

Ist es Ihnen bei'm Anhören oder Lesen katholischer Fastenpredigten noch nicht aufgefallen, daß man zwar viel von den einzelnen Sünden hört und wie man sie beichten und dafür Büßungen leisten soll durch Kasteiungen aller Art, Wallfahrten, sogenannte gute Werke, Almosen, Gebete, daß man aber um so weniger hört von der Sünde, dem bösen Herzensgrund, der die Wurzel aller Sünden im Einzelnen ist und mit dessen Umwandlung auch die einzelnen Sünden je länger, desto mehr verschwinden, und von der Buße, welche das Mittel und der Weg zu dieser Umwandlung ist. Und doch ist zwischen Sünde und Sünden, zwischen Buße und Büßungen ein großer Unterschied, ein Unterschied wie zwischen dem allgemeinen Grund und der Wurzel einer Sache und dem Besondern, was daraus hervorwächst, wie zwischen dem Mittelpunkt und dem Umkreis, der um einen solchen Mittelpunkt liegt, wie zwischen der Tiefe und der Oberfläche, wie zwischen dem Inwendigen und dem Auswendigen. Zwar muß das Auswendige, die Oberfläche, der Umkreis, das Besondere auch in Betracht gezogen werden, aber immer im lebendigen Zusammenhang mit dem Inwendigen, der Tiefe, dem Mittelpunkt, dem Allgemeinen und der Wurzel. Sonst ist kein rechter voller Ernst in der Sache, keine Gründlichkeit, keine wahre Frucht. Das äußere Beschneiden und Hinwegätzen unserer einzelnen Sünden, ich möchte — um einen Aus-

druck aus dem gemeinen Leben zu gebrauchen, sagen: das bloße „Doktern" an denselben mag immerhin die Ehrbarkeit befördern und den äußern Schein, aber es hält nur eine Zeit lang vor und ändert den Menschen nicht im tiefsten Grund seiner Seele, nicht im Ganzen und Großen. Es gibt keinen veränderten Lebens grund, Lebens geist, es schafft keinen neuen Menschen an der Stelle des alten Adam. Ich will damit nicht sagen, daß die katholische Kirche auf dieses alles gar nicht achte, noch weniger, daß sie es verwerfe. Wohl aber achtet sie darauf aus Gründen, die in ihrer Glaubenslehre zu suchen sind, nicht genug, und es nimmt ihre Bußpraxis deßhalb gar zu sehr die Richtung auf das bloß Einzelne und Auswendige. Daher hat unsre Kirche auf solche Art von Büßungsermahnungen wenig gehalten, um so mehr auf die lebendige Predigt von der Sünde und der Buße.

Darum können wohl auch wir heute nach guter altchristlicher Sitte eine Fastenbetrachtung anstellen und von den einzelnen Sünden reden. Aber es wäre ganz dem Geist unserer Kirche zuwider, wenn wir dieß thäten, ohne vorher das Thema von der Sünde abgehandelt und als das Hauptthema vorausgeschickt zu haben, wie es in der vorigen Zusammenkunft geschehen ist.

Es soll aber gleichfalls eine Wahrnehmung an der katholischen Kirche uns dazu dienen, an unser neuliches Thema wieder anzuknüpfen.

Ist es Ihnen nicht schon aufgefallen, daß nach katholischen

Vorstellungen der Höhepunkt des sittlichen Lebens eigentlich in der Heiligkeit des klösterlichen Standes besteht, das sittliche Streben sich in ihm vollendet, als das Ideal der Heiligkeit die Ordensgenossen, der Mönch, die Nonne dastehen? daß von dieser höchsten Stufe abwärts alle Tugendübung immer nur gerade in demselben Grade die Anerkennung der Kirche findet, als sie bei dem Manne den mönchischen, bei dem Weib den nonnenhaften Charakter an sich trägt, so daß z. B. ein Mann wie Joh. Jak. Moser, der ein Ehemann war und Vater von Kindern, und sein ganzes Leben hindurch in Staats- uud Rechtsgeschäften sich bewegte, und auch seine fromme, ihm geistlich ebenbürtige Ehegattin, die ihm die Kinder, und namentlich einen dem Vater geistesverwandten und berühmten Sohn erziehen half, ebendarum nicht als Personen von höherer christlicher Vollkommenheit in der katholischen Kirche würden anerkannt worden sein?

Diese auffallende Thatsache findet aber ihre Erklärung in einem sehr erheblichen Irrthum, in welchem, auch außerhalb der katholischen Kirche, eine ungeheuere Menge von Menschen befangen sind.

So offenbar nemlich der Hang zur Sünde als ein allgemeiner, dem menschlichen Geschlecht anhaftender aus der Erfahrung sich erweist, so sträubt sich doch eine große Menge von Menschen dagegen, ihn als einen a n g e b o r n e n, wenigstens als einen von den Vorfahren überkommenen anzuerkennen. Man sucht die Thatsache des allgemeinen Sündigens anders zu erklären und zwar gerade wie die katholische

Kirche sie erklärt, nemlich als nothwendige Folge der Verbindung des Geistes im Menschen mit einem Leib, welcher sinnlicher, fleischlicher Natur sei und deßhalb dem Geist widerstrebe. Diese Ansicht ist sehr verbreitet in der gebildeten Welt und auch aus anderen Gründen ist es daher nothwendig, von ihr etwas ausführlicher zu reden.

Zur Bewahrheitung derselben pflegt man sich vor Allem auf die Schrift selbst zu berufen, in welcher ja stets von dem Gegensatz zwischen Fleisch und Geist die Rede sei und die sündhafte Beschaffenheit des Menschen: Fleisch genannt werde. Das ist nun vollkommen richtig. Aber unrichtig ist es, wenn behauptet wird, daß: Fleisch im Sprachgebrauch der Bibel, besonders des neuen Testamentes, blos die Sinnlichkeit an und für sich bedeute. Das kommt daher, daß man die Ausdrucksweisen der Schrift ohne Weiteres in der Bedeutung nimmt, welche sie bei uns im gemeinen Sprachgebrauch haben, ohne zu bedenken, daß die Schrift ihre eigene Sprache redet und wir die Worte derselben nur in dem Sinn nehmen dürfen, den die Schrift selbst ihnen beilegt, den die Vergleichung eines Ausdrucks mit allen übrigen, wo derselbe vorkommt, an die Hand gibt. Vergleichen wir aber alle Stellen des neuen Testamentes, wo vom Fleisch die Rede ist, untereinander und suchen dann ein Gesammtergebniß zu gewinnen in Beziehung auf dieß Wort, so ist dieß Gesammtergebniß ein ganz anderes, als das obige. Fleisch bezeichnet oft entweder die ganze menschliche Natur mit dem Nebenbegriffe der Schwäche und Gebrechlichkeit,

oder namentlich im Gegensatz zum Geist, als dem höheren, göttlichen oder zu Gott hintreibenden Prinzip, die selbstsüchtige Richtung, wonach der Mensch sich von Gott abwendet, und ferne von ihm in sinnlichen oder geistigen Scheingütern seine Lust und Befriedigung sucht. Dieß zeigen auf's Unwidersprechlichste solche Stellen, wo die Werke des Fleisches im Einzelnen aufgezählt werden und wo neben den Aeußerungen roher sinnlicher Lüste, wie Ehebruch, Hurerei, Unzucht, Unreinigkeit, Saufen und Fressen, auch die Aeußerungen der gröberen und feineren geistigen Selbstsucht, z. B. Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Parteigeist, Haß, Mord als Werke des Fleisches sich bezeichnet finden. Gal. 5, 19 ff. Ja, gerade solchen Menschen, welche auf ihre Herrschaft über die Sinnlichkeit stolz waren und höherer Aufschlüsse über die Geisterwelt sich rühmten, welche ferner unter dem Schein äußerlicher Demuth einen innerlichen feineren Hochmuth verbargen, wird ein fleischlicher Sinn zugeschrieben. Col. 2, 16—18.

Sonach ist der biblische Gegensatz von Geist und Fleisch keineswegs ohne Weiteres gleichbedeutend mit Geist und körperlicher, leiblicher Natur oder mit Sinnlichkeit. Und es ist sehr wichtig, das zu wissen. Denn wenn wirklich diese Verbindung von Geist und Leib nach der Lehre des Christenthums einen nothwendigen feindlichen Gegensatz beider in sich schlösse und eine Unterjochung des ersten durch den zweiten, so wäre ja eigentlich der Mensch zum Sündigen von Ur an genöthigt gewesen, weil Gott nun einmal diese Verbindung

angeordnet hat, nicht der Mensch. Die erste Sünde wäre nicht Adams Schuld, sondern nur Adams Unglück, und so auch das seiner Nachkommen. Und was für ein Unglück! Der Geist wäre in den Leib wie in einen Kerker eingeschlossen, zu allem Bösen durch ihn genöthigt und doch wieder andrerseits durch die Stimme des Gewissens gezwungen, sich Vorwürfe über das verübte Böse zu machen. Dazu aber wäre dieser unselige Zustand sogar von Gott geordnet, so daß ihm Adam und Adams Kinder und Enkel nicht hätten entrinnen können. Der Mensch aber, — was bliebe ihm eigentlich übrig, um das Sehnen seines Geistes nach Vollkommenheit zu stillen. Er müßte seine Sinnlichkeit nicht etwa nur zu beherrschen, nein: er müßte sie zu ertödten, völlig auszurotten suchen, gewissermaßen bei lebendigem Leibe leiblos zu werden trachten. Wirklich haben denn auch manche heidnischen und christlichen Secten, um zu einer vermeintlichen Vollkommenheit zu gelangen, diese Leiblosigkeitsmoral in den unnatürlichsten Enthaltungen und Kasteiungen des Leibes auf's Aeußerste getrieben, ja manche Einzelne haben ganz folgerichtig, um den Geist aus seinem Kerker zu befreien, sich den Tod gegeben. Aus einem solchen schweren Mißverständniß des biblischen Ausdrucks: Fleisch ist auch das Mönchthum hervorgegangen; auf ihm beruhen alle die, mitunter so höchst seltsamen, Heiligkeitsideale der römischen und der griechischen Kirche, der falsche geistliche Reichthum durch Fasten und Enthaltungen und dergleichen, die wir oben erwähnten, und bei denen die Aufmerksamkeit von dem

inwendigen Menschen abgelenkt wird. Ueberhaupt liegt dieser Irrthum auf eine verhängnißvolle Weise der ganzen katholischen Sittenlehre zu Grunde, und theilt vielfach den Idealen derselben etwas Unnatürliches, Verzerrtes mit. Ja es hat dieser Mißverstand noch bis auf unsere Tage hin auf das Christenthum vielfach einen sehr düstern Schein geworfen, der gar nicht in seinem Wesen liegt, indem das biblische Christenthum alles Recht hat, sich zu verbitten, daß man dergleichen auf seine Rechnung setze. Auch den Gegnern der christlichen Wahrheit hat diese verkehrte Richtung der Sittenlehre manchen willkommenen Angriffspunkt dargeboten. Es werden nun etwa reichlich siebenzehn Jahre her sein, als eine Partei junger Literatoren in Deutschland auftrat mit der ausgesprochenen Absicht, entgegen der trüben, schwermüthigen christlichen Anschauung vom Fleisch, dasselbe endlich wieder in seine angestammten, aber unterdrückten Rechte einzusetzen. Darunter verstanden sie freilich nicht den Leib, sondern ganz eigentlich das Fleisch, das, was die heilige Schrift mit unter das Fleisch rechnet: die ganze ungezähmte und ungezügelte Macht der roheren oder feineren Sinnlichkeit, nur etwa in einer leichten ästhetischen Verklärung, und es erregte daher damals jenes leichtfertige Unterfangen einen gewaltigen Sturm des Unwillens durch die deutsche Welt. Allein selbst wenn es jene Herrn besser gemeint hätten, als es von ihnen gemeint war, so hätten sie allenfalls die Ehre und das Recht des menschlichen Leibes gegen verkehrte Parteimeinungen in der christlichen Kirche in Schutz nehmen dürfen, aber gegen das urkundliche

Christenthum dieselben in Schutz zu nehmen, hätten sie durchaus nicht nöthig gehabt. Denn das urkundliche Christenthum tastet nirgends die Ehre und das Recht unseres Leibes an, vielmehr ein eindringenderer Blick in die heilige Schrift vermag uns aller dieser Bemühungen zu überheben. Sie geht überall von dem Grundsatz aus, daß der Leib dem Geist, der natürlichen Stellung nach, untergeordnet sei, der Geist stets Herr sein soll im eigenen Hause. Aber dies untergeordnete Verhältniß des leiblichen Theiles unter das geistige wird doch wohl Niemand ein entwürdigendes nennen wollen. Im Uebrigen lehrt die Schrift, daß unser Leib eben so gut seinen Ursprung von Gott hat, als unser Geist. Ja, unser menschlicher Leib ist geehrt, auch im Christenthum sein Adel auf's Stärkste dadurch anerkannt worden, daß Christus in die volle Gemeinschaft der menschlichen, also auch der leiblichen Natur einging, indem er geworden ist wie ein andrer Mensch. Phil. 2, 7. Unsern Leib will ferner die heilige Schrift geweiht haben zu einem Tempel des heiligen Geistes. 1 Cor. 3, 16. 2 Cor. 6, 16. Wie könnte er das jemals werden, wenn er von Haus aus nur der Sitz aller Sünde und Schande wäre? Endlich ist ja nach biblischer Lehre diese Verbindung von Geist und Leib durchaus nicht etwa bloß eine vorübergehende, auf die Zwecke des irdischen Lebens beschränkte, sondern eine dauernde, eine ewige. Denn wie der Apostel im ersten Corintherbrief Kap. 15 ausführt, wird wohl dieser irdische, fleischliche Körper im Tode verwesen, aber nicht der Leib; dieser vielmehr am jüngsten Tag aufer-

wecket und auch das edle Gehäuse des Geistes zu einer höheren Bestimmung verklärt werden, wie der Geist selbst. Und das ist nicht nur Lehre der Schrift, sondern auch eine Forderung, die in der Natur der Sache begründet ist. Denn ein Geist ohne den grob materiellen Körper läßt sich wohl denken, aber kein Geist ohne Leib. Ein Geist ohne Leib wäre kein Geist, sondern ein Schemen, ein Gespenst.

Nein, werthe Freunde, auch der menschliche Leib ist eine edle Schöpfung unseres Gottes. Er ist ein edles Gehäuse unseres Geistes und von Haus aus nicht unehrlich, und nicht seine Ausbildung zu physischer Schönheit und Kräftigkeit, auch keine seiner natürlichen Forderungen ist an sich unehrlich, und keine Art von Sinnenreiz und Sinnengenuß ist, bloß weil sie mit unserem leiblichen Theil zusammenhängt, an sich fleischliches Wesen im Sinne der Schrift und folglich Sünde, sondern sie wird es nur erst, wenn die Sünde sich an sie anhängt, sich dieselbe dienstbar macht und sie vergiftet und Geist und Leib aus ihrem richtigen Verhältniß heraustreibt. Wir wollen gegen solchen Irrthum und die daraus hervorgehenden krankhaften Richtungen und Stimmungen stets des Wortes vom Herrn eingedenk bleiben, der die letzte Quelle der Sünde im inwendigen Menschen bezeichnet, indem er spricht: „aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung, das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen.“ Matth. 15, 19. 20.

Kehren wir indessen zu unserem eigentlichen Thema zurück.

Die Erklärung der Allgemeinheit der Sünde aus der Verbindung von Leib und Geist tritt nicht bloß in dieser rohern, plumpern, sondern sie tritt auch in einer feineren Form auf. Man sagt: die Sinnlichkeit entwickelt sich im Menschen nicht nur zuerst, sondern auch durch einen verhältnißmäßig bedeutenden Zeitraum allein. Ehe der Geist zum Bewußtsein und zur Selbstthätigkeit erwacht, hat das Kind sich schon gewöhnt nur das sinnlich Angenehme zu begehren, in seinem Handeln sinnlichen Antrieben zu folgen. Wenn nun der Geist aus seinem ursprünglichen schlummernden Zustande heraustritt, und seine Forderungen an das menschliche Leben stellt, so findet er die sinnlichen Triebe schon im Besitze desselben und durch die Gewohnheit der Herrschaft zu einer beträchtlichen Macht herangewachsen, während er im Anfang natürlich nur mit einem äußerst geringen Maaß von Kraft ausgerüstet ist. Daher dürfen wir uns nicht wundern, daß die Sinnlichkeit seinen Ansprüchen ein beharrliches Widerstreben entgegensetzt und er häufige Niederlagen zu erleiden hat. Und wenn auch im Fortschritt der Entwicklung der Geist zu immer größerer Kraft gelangt, so wächst doch zugleich die Gewalt der sinnlichen Triebe, so daß diese immer im Vorsprung bleibt, — ein Vortheil, der ihr immer nur schwer und langsam wieder abzugewinnen ist. Und daher ist also die Sinnlichkeit, unser Leib die Quelle unsrer Sünde.

Aber wie grundfalsch ist doch diese Vorstellung! Sie beruht auf der Annahme, daß in den mannigfaltigen Erscheinungen der Sünde überall eine ungezügelte Gewalt der

Sinnlichkeit die Grundlage bilde. Allein dann müßte in demselben Grade, in welchem die geistige Entwickelung und Bildung zunimmt, die Macht der Sünde abnehmen. Die gebildetsten, die gelehrtesten, geistigsten Menschen müßten dann immer auch die von der Sünde reinsten, sittlich vollkommensten sein. Ist das aber durch die Erfahrung bestätigt, oder ist die Sünde auf den höchsten Stufen geistiger Bildung nicht eben so sehr vorhanden, als auf den niedrigsten? Wer die Menschenwelt nur oberflächlich betrachtet, der läßt sich zwar oft durch einen äußern Firniß täuschen und zu der Vorstellung verleiten, als nehme die Sünde ab in demselben Maaße, in welchem die geistige Cultur zunehme. Aber ein schärferer, eindringender Blick in diese Kreise des menschlichen Lebens überzeugt uns leicht, daß gerade auf den höhern und höchsten Stufen menschlicher Geistesbildung sehr oft die tiefste sittliche Entartung und Zerstörung anzutreffen ist. Ich vermöchte Ihnen unter anderen aus der Criminalstatistik über diesen Punkt eine Reihe von, uns geschulte, gebildete, gelehrte Leute gar sehr beschämenden, Erfahrungen mitzutheilen [17]. Dann aber: wie viele Regungen der Sünde gibt es nicht, die mit der Sinnlichkeit gar nichts gemein haben, ja die nicht selten sogar mit einer ausgezeichneten Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit gepaart sind, wie Ehrgeiz, Herrschsucht und dergleichen. Sie haben ja mit der Sinnlichkeit nichts zu thun. Eigenschaften, die an und für sich höchst bewunderswürdig sind, scharfer Verstand, klare Besonnenheit, unerschütterliche Festigkeit, eine seltene Spannkraft des Geistes

sehen wir vereinigt im Dienste des beharrlichen Strebens, um jeden Preis dem selbstsüchtigen Ich unbedingte Geltung zu verschaffen. Diese Ansicht begeht daher den großen Fehler, nur diejenigen Erscheinungen des Bösen ins Auge zu fassen, in welchen die Sünde sich allerdings zunächst nur als ein Uebergewicht der Sinnlichkeit über den Geist offenbart. Dagegen die vielfältigen Erscheinungen der Sünde, die aus dem Hochmuth, einer von der Sinnlichkeit ganz unabhängigen Quelle entspringen, werden dabei übersehen. Sie kennt die Sünde nur als ein Herabsinken, nicht auch als eine falsche Ueberhebung des Geistes, nur die gröbsten, nicht auch die feineren Kundgebungen der Sünde.

Werfen wir nun, nachdem das Wesen der Sünde an sich uns klar geworden ist, auch einen Blick auf die Art und Weise, wie sie von dem Stamm, der Selbstsucht, aus sich in unzählige Aeste und Zweige theilt und wie eine Schlingpflanze, ein Unkraut, das gesammte Leben überrankt. Während wir bisher von der Sünde redeten, wird also jetzt von den einzelnen Sünden, oder wenigstens von den Hauptklassen und Erscheinungsformen der Sünde die Rede sein. Besonders aber werden wir darauf merken müssen, wie alle verschiedenen Erscheinungsformen der Sünde in ihrer letzten Wurzel stets wieder auf die Selbstsucht, als ihre Wurzel, sich zurückführen lassen [18]).

Sobald der Mensch sich losreißt von Gott, der ewigen Quelle seines Lebens, um nur sich selbst anzugehören, nur selbst sich zu besitzen und zu genießen, so geräth er damit

in einem Zustand, welcher gerade das Gegentheil von demjenigen ist, was er erstrebt. Anstatt nur ganz er selbst, anstatt vollkommen frei zu sein, verliert er sich an die Güter dieser Welt. Die Güter, welche er in Freiheit sich aneignen, welche er im Einklang mit der höchsten Bestimmung seines Daseins genießen und gebrauchen sollte, ohne sich davon fesseln zu lassen, 1 Kor. 6, 12, 7, 31. Phil. 4, 12, dieselben werden jetzt Herr über ihn. Die natürlichen Triebe seiner Seele werden ihres wahren Mittelpunktes beraubt, aus dem Gleichmaaß ihrer harmonischen Bewegung herausgerissen und zu wilden Begierden und Leidenschaften entzündet. Leidenschaft — mit diesem Ausdruck bezeichnet die Sprache diese gestörten Zustände, wie sie das Leben des Menschen in mehr oder minder auffallender Gestalt überall darbietet, und deutet dadurch sinnvoll an, daß der Mensch in der Sünde das freie, handelnde, wirkende Verhältniß zur Welt mit einem leidenden, mit einer drückenden Abhängigkeit von den Dingen der Welt, als Gegenständen seiner Begierde, vertauscht. Indem er, selbst abgewandt von Gott, die Dinge der Welt als solche, abgetrennt von der wesentlichen Beziehung auf Gott, seine heilige Liebe und Weisheit nicht mehr offenbarend, zu Gegenständen seines Strebens macht, verstrickt und verstockt sich dieses in ihnen. Der Mensch meint zwar, sich ihrer bemächtigt zu haben, aber in Wahrheit bemächtigen sie sich seiner. Nicht er besitzt und beherrscht die Güter dieser Welt; nein, diese besitzen und beherrschen ihn.

So entsteht mit der Erregung der Selbstsucht zugleich überall in irgend einer besonderen Richtung die Weltlust.

Aber indem das Geschöpf sich durch die Selbstsucht und Weltlust losreißt von Gott, fällt es mit seinem ganzen Dasein unmittelbar auch der Unwahrheit anheim. Wahrheit im höheren, wahrhaften Sinne des Wortes hat das Leben des persönlichen Geschöpfes nur, wenn es sich in der stetigen Gemeinschaft mit Gott entfaltet, denn nur dann ist es mit sich selbst, d. h. seine thatsächliche Wirklichkeit mit seiner Idee, im Einklang — ein Gedanke, der in dem Evangelium und den Briefen des Johannes in mannigfachen Formen ausgesprochen wird, vergl. Joh. 18, 37. 1 Joh. 3, 19. mit Joh. 8, 47. 1 Joh. 4, 4. 6. Es bleibt etwas durchaus Widersinniges, wenn es gleich unzähligemal wirklich wird, daß ein geschaffenes, also seinem Dasein nach schlechthin abhängiges, Wesen in sich selbst den Mittelpunkt seine Lebens sucht. Und wie groß und gewaltig immer ein Menschenleben erscheinen mag, welches den Grundsatz der Selbstsucht in sich zur entschiedenen Herrschaft erhoben hat, es ist doch nur eine große Lüge, ein in sich selbst Zerspaltenes und Widersprechendes, welches sich den Schein eines Festen, Ganzen gibt. Auch kann sich ein solches Leben dem Innewerden seiner eigenen Unwahrheit niemals ganz entziehen. Denn die Befriedigung, die es für sich selbst in irgend einer Richtung der Weltlust sucht, vermag es nimmermehr zu finden, und so wird sein selbstisches Streben zu einem verzehrenden tantalischen Durste.

Die Selbstsucht ist darum zugleich der tiefste Selbstbe-

trug. Aus der Gemeinschaft mit Gott, in der allein der Quell wahrer Befriedigung für den Menschen strömt, läßt er sich herauslocken durch die Vorspiegelung einer eigenmächtigen Befriedigung in der Absonderung von Gott, und verfällt damit dem peinvollen Loose, rastlos einem Ziele nachjagen zu müssen, welches immer wieder vor ihm flieht. Indem er sich zu einer vollkommenen Selbstständigkeit zu erheben und ganz in sich selbst zu ruhen meinte, findet er sich in einen tiefen, quälenden Widerspruch seines ganzen Daseins verstrickt. — Demgemäß wird denn auch in der heiligen Schrift die Sünde vielfach unter dem Gesichtspunkt der Täuschung und des Betruges dargestellt, z. B. Hebr. 3, 13. Röm, 7, 11. Genes. 3, 13. 1 Tim. 2, 14. 2 Kor. 11, 3. Röm. 1, 27. Apokal. 12, 9. 13, 14. Am bedeutungsvollsten ist hier der Ausspruch Christi selbst, in welchem er den Teufel, nachdem er ihn als den Urheber boshaften Strebens und mörderischen Hasses im Menschengeschlecht dargestellt, als Lügner und Vater der Lüge bezeichnet, Joh. 8, 44.

Ist aber die Selbstsucht schon unmittelbar Selbstbelügung, so erzeugt sie zugleich nothwendig die Lüge gegen Andere. Worin besteht das Wesen der Lüge? In dem bewußten Frevel an dem Rechte des Mitmenschen, im Verkehr mit uns es mit uns selbst zu thun zu haben und nicht mit einem Gebilde unserer Willkür, das wir ihm vorhalten. Der Selbstsüchtige, der über dem Interesse seines Ichs nichts Höheres und Allgemeineres thatsächlich anerkennt, muß bald genug eine wichtige Erfahrung machen Es ist die Erfahrung,

daß diese Sinnesart ihn nicht bloß mit denen, die gegen ihn selbst das gleiche Verfahren anwenden, sondern auch mit Solchen, welche ihr Verhalten gegen Andere nach dem Grundsatz der Gerechtigkeit einzurichten streben, überdieß auch mit den Ordnungen des gemeinsamen Lebens in immerwährende Verwicklungen stürzt. Der Mensch trennt sich in der Sünde innerlich von seinen Nebenmenschen, und bedarf doch tausendfach der Gemeinschaft mit Andern. Dieser Gemeinschaft und ihrer Vortheile würde er sich selbst vielfach berauben, wenn er jenen Grundsatz der Trennung überall ganz offen darlegte. Dadurch sieht er sich genöthigt, die wirkliche Beschaffenheit seiner Gesinnungen und Handlungen, zunächst etwa in einzelnen Beziehungen, dann wohl auch im Ganzen und Großen, hinter allerlei täuschende Masken zu verbergen. Wir dürfen diesen Zusammenhang als einen allgemeinen bezeichnen. Denn wie oft wir auch die entschiedene Selbstsucht, wo sie einen gesicherten, unabhängigen Zustand des äußern Lebens im Hinterhalte hat, mit der offenen Darlegung ihrer verabscheuungswürdigen Gesinnungen prahlen sehen, so wartet sie doch im Grunde nur auf die Versuchung, durch irgend eine Gefährdung ihrer Zwecke, um sich sogleich in undurchdringliche Schleier zu hüllen.

So setzt die Trennung und Isolirung, welche mit der selbstsüchtigen Weltlust begann, in der Lüge sich fort, indem nun der Mensch nicht bloß nicht für Andre handeln und wirken, sondern auch nicht mehr für sie dasein will als Gegenstand ihrer Erkenntniß. Ja, so gewaltig wird der ein=

mal aufgereitzte verkehrte Trieb, daß die Lüge, ursprünglich das Kind selbstsüchtiger Bestrebungen, sich im weitern Fortschritt ihrer Entwicklung häufig von der Mutter ganz losreißt, daß sie auch da angetroffen wird, wo sie gar nicht mit irgend einem besondern Interesse der Selbstsucht zusammenhängt, wo nur die frevelhafte Lust an der Täuschung Anderer sie erzeugen konnte. Es wird auf diesem Wege dem Lügner wie zur andern Natur, mit der heiligen Gabe der Rede ein entsetzliches Spiel zu treiben, und indem er so Wesen und Erscheinung in seinem eignen Leben gänzlich auseinander reißt, wird ihm allmählig alle Wirklichkeit zum Unding und Gespenst, so daß er am Ende selbst nicht mehr zu unterscheiden vermag, was in seinem Leben Lüge und was Wahrheit ist. Es gibt Lügner aus Gewohnheit, aus Bedürfniß, Lügner, die zuletzt selbst an dasjenige glauben, was sie Andern vorgespiegelt haben.

Die Lüge, die nicht mehr aus Eigennutz, sondern aus Lust an der Täuschung entsteht, führt uns zu einem neuen Entwicklungstriebe aus der Wurzel der Selbstsucht, welcher mit dem Hochmuth beginnt und im Hasse sich vollendet. Denn wo die Lüge jenen Charakter annimmt, da hat sie zu ihrer Quelle die hochmüthige Selbstbefriedigung des Lügners im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit über den Irregeführten. Dies Bewußtsein verschafft er sich eben dadurch, daß er den Andern zum Spiele seiner Willkür macht.

Der Hochmuth ist die nackteste Gestalt der Selbstsucht. Nicht blos in der Weltlust und der eigennützigen Lüge

erscheint die Selbstsucht noch verhüllt, sondern auch auf den weiteren Stufen dieser Entwicklung, in Ungerechtigkeit und Haß, dient ihr der Krieg der besondern Interessen und die leidenschaftliche Erregtheit durch irgend eine, von dem Gegenstand des Hasses ausgehende, Hemmung gewißermaßen zur Decke. Im Hochmuth aber macht sich das Prinzip der sich vereinzelnden, von den Uebrigen trennenden Selbstsucht, als solches, förmlich geltend. Hier wird der Mensch nicht durch ein unruhiges Begehren und Streben aus sich selbst herausgetrieben und an irgend einen Gegenstand gebunden, sondern in einsamer Abgeschlossenheit dünkt er sich selbst genug. Er versenkt sich in den Genuß und in die Bewunderung seiner selbst. Statt sich als ein einzelnes Glied im Ganzen zu erkennen, und durch freundliche und demüthige Anschließung an Andere sich selbst und zugleich diese Andern zu ergänzen, ihnen etwas zu sein und sie für sich etwas sein zu lassen, maßt er sich an, schlechthin für sich ein Ganzes zu sein.

Dabei kann es geschehen und geschieht auch fast immer, daß der Hochmüthige in diese sich spreizende Eigenheit irgend einen besondern Besitz mit hereinzieht, um ihn als den einzig werthvollen geltend zu machen. Ist dieser Besitz von niederer Art, der Aeußerlichkeit und dem natürlichen Leben angehörig, wie in dem Stolz auf Reichthum und hohen Rang, in dem Standesstolz — so scheint hier der Hochmuth nur durch die ausschweifendste Verblendung des Egoismus sich das Dürftige und Geringe der sachlichen Grundlage,

auf die er sich stützt, verbergen zu können. Und doch läßt es sich bei der äußeren Abgeschlossenheit dieser Besitzthümer noch eher begreifen, wie der Einzelne dazu kommt, sie zum Mittel eines ausschließenden Selbstgefühls zu machen. Je höher und innerlicher dagegen die Güter sind, deren Besitz dem Hochmüthigen zu dieser einsamen Verherrlichung seines eignen Ich dienen müssen, desto tiefer ist die Verkehrtheit, weil sie mit der Natur der Sachen in desto härterem Widerstreit steht. Dahin gehört zuerst der Wissensstolz, wie er bei dem Einen mehr die sachliche Masse des Wissens, die Gelehrsamkeit, bei dem Andern mehr die Form des Wissens zu seiner Grundlage macht. Ihm steht gegenüber der Stolz auf praktische Wirksamkeit in der Welt, auf Macht und Einfluß. Schlimmer als beide ist der Tugendstolz, die Selbstgerechtigkeit, jene tiefe Verblendung des Menschen, die ihn verleitet, sich in seiner vermeintlichen Vortrefflichkeit zu bespiegeln, und seine sittlichen Leistungen für vollkommen genügend den göttlichen Forderungen zu halten. Seinen Gipfel ersteigt der Hochmuth in dieser Richtung als geistlicher Stolz, welcher dem, was seiner Bestimmung nach das schlechthin Allgemeine ist, eine ganz besondere Bedeutung zu geben sucht, und sich darum mit Vorliebe auf allerlei Apartes und ganz Absonderliches im Gebiet der Religion, woran sich die Einbildung einer ausschließenden Bevorzugung nähren kann, zu werfen pflegt. Das Gift des Hochmuthes muß hier um so zerstörender wirken, je greller der Widerspruch ist zwischen ihm und dem Wesen der Frömmigkeit, je

mächtigere Antriebe zur Demuth und Selbstvergessenheit im Bewußtsein des Verhältnißes zu Gott liegen. Es ist ein merkwürdiges Zeugniß, wie tief die Neigung zum Eigendünkel und Hochmuth im menschlichen Herzen wurzelt, wie sie sich, während alle ihre heraustretenden Schößlinge abgebrochen werden, doch im Innersten heimlich zu behaupten vermag, daß selbst ein Gemüth, in dem wahre Frömmigkeit keimt, der Gefahr nicht entnommen ist, die schlimme Saat des geistlichen Stolzes in sich aufschießen und jenen Keim allmählig ersticken zu lassen.

In derselben Richtung fortschreitend, offenbart die Selbstsucht sich weiter als zerstörender Haß. Beherrscht einmal das Prinzip der Selbstsucht entschieden das Leben des Menschen, so braucht dem selbstsüchtigen Streben nur eine hinlänglich starke Hemmung durch Andere entgegenzutreten, um in ihm den Haß zu entzünden. Der Haß ist nichts anders, als die durch Widerstand zur positiven Verneinung anderer Persönlichkeiten aufgereizte Selbstsucht. Die ungerechte Gesinnung gönnt dem Andern noch das Gute, so weit es nicht die eignen Bestrebungen durchkreuzt; der Haß dagegen wünscht ihm das Böse. Dabei wird sich die Grundlage der Selbstsucht bald mehr in der Richtung der Genußsucht und des Eigennutzes, bald mehr in der des Hochmuths verrathen. Der berühmte Philosoph Kant macht die Bemerkung, daß jeder Wohlthäter sich auf den im menschlichen Herzen schlummernden Hang zum Widerwillen gegen den, dem man Verbindlichkeiten schuldig ist, gefaßt machen solle. Diese Bemerkung

ist leider nur zu sehr durch die Erfahrung bestätigt. Dem Einen ist der Wohlthäter zuwider, weil er ihn an Verbindlichkeiten erinnert, die seiner Trägheit oder seinem Eigennutz lästig sind, dem Andern, weil er ihm das Gefühl einer gewissen Demüthigung erregt. Die erste Stufe in dieser Entwicklung des Hasses aus der Selbstsucht nehmen die verschiedenen Formen der Sünde ein, in welchen die selbstische Reizbarkeit der Persönlichkeit zur Erscheinung kommt. Dahin gehören Jähzorn, Unverträglichkeit, Rachsucht, Unversöhnlichkeit. Auf dem Gipfel dieser Entwicklung offenbart sich dann der Haß in Früchten, die den bittern Geschmack der Wurzel vollständig wiedergeben, in Neid, Schadenfreude, in Tücke und Grausamkeit.

Um uns aber diesen Hervorgang des Hasses aus der Selbstsucht in seiner vollen Bestimmtheit deutlich zu machen, dürfen wir die eigenthümliche Natur unsres irdischen Lebens nicht aus den Augen lassen. Den Gütern desselben, wie sie die Welt zu Gegenständen ihres leidenschaftlichen Begehrens macht — Reichthum, sinnlicher Genuß, äußere Ehre, Macht und Einfluß — ist im Allgemeinen dieses eigen, daß ihr Besitz, so weit er dem Einen zu Theil wird, den Andern ausschließt. Der Begriff des Reichthums ist nicht denkbar, ohne daß es Arme gibt, Macht nicht, ohne eine Classe von Menschen, über welche sie ausgeübt wird u. s. w. Eben damit bieten sie der selbstsüchtigen Gesinnung den geeigneten Stoff dar, an dem der in ihr verborgene Funke des Hasses zur hellen Flamme empor lodert, an dem diese

Flamme sich über alle Gebiete des menschlichen Lebens ausbreitet. Ist einmal in einer jener Richtungen die leidenschaftliche Begierde in uns entzündet, so sehen wir uns auch genöthigt, Andere zu verdrängen, um uns selbst in Besitz zu setzen. Und so verwickeln wir uns mit den Ansprüchen anderer Einzelner in immer neue und in immer härtere Collisionen, an denen der Haß im Herzen sich nährt und befestigt.

Doch nicht bloß zum Menschenhaß, sondern selbst zum Hasse gegen Gott vermag sich die gereizte Selbstsucht zu entzünden. Da, wo die Sünde herrscht, ohne doch das Bewußtsein Gottes ganz aus der Seele verdrängt zu haben, wo zugleich der wesentliche Zusammenhang desselben mit dem sittlichen Bewußtsein noch nicht ganz verdunkelt ist durch unreine, abergläubische oder oberflächliche Vorstellungen von den Bedingungen, an welche der Besitz des göttlichen Wohlgefallens geknüpft ist, da findet das selbstsüchtige Streben in diesem Bewußtsein Gottes seine mächtigste und lästigste Hemmung, und erzeugt, wenn es nicht selbst überwunden wird durch die Erlösung, nothwendig eine tiefe Abneigung gegen Gott, den geheimen Wunsch, daß Gott nicht wäre, um ungestört der Sünde sich hingeben zu können, Joh. 15, 24. vrgl. mit Kap. 3, 20. Es ist kein Widerspruch, wenn wir behaupten, daß mit einem Rest von Scheu vor dem heiligen Gott der entschiedenste Widerwille gegen Gott und alles Göttliche zusammen sein kann. Gerade in der Hoheit unserer nach dem Bilde Gottes geschaffenen Natur ist es ge-

gründet, daß der von Gott entfremdete Mensch, zumal wenn er früher irgend etwas von der lebendigen Gemeinschaft mit Gott erfahren, leichter in verborgenen Haß, als in todte Gleichgültigkeit gegen Gott geräth. Er kann sich dem stillen nagenden Bewußtsein seiner wesentlichen Gebundenheit an Gott nicht leicht ganz entziehen, ob er wohl unabläßig danach strebt, und fühlt sich so getrieben, demselben positiv entgegenzuwirken. So duldet denn auch nach dem Zeugniß der Geschichte die Entwicklung des göttlichen Reiches in der Menschheit durchaus keine Neutralität: wer sich ihm nicht zuwendet, wendet sich von ihm ab, Matth. 12, 30; wer hier nicht lieben will, muß hassen. Wenn früher der herrschende Philanthropismus die Möglichkeit eines solchen Hasses gegen Gott in Abrede zu stellen pflegte, so hat die Erfahrung aller Zeiten, auch der neuesten, die Wirklichkeit desselben wohl zum Ueberfluße dargethan. Soll ich Ihnen Beweise mittheilen aus unserer Literatur, aus unserer großen reichen Literatur der Gottlosigkeit? O, ich bedarf es wohl nicht! Sie haben ja alle vor fünf Jahren auch gelebt und haben manche unserer deutschen Blätter gelesen, voll wüster Gottesverachtung, Gotteslästerung und Gottesfeindschaft. Oder sollten Sie das schon wieder vergessen haben?

Nein, wer Gott nicht liebt, der haßt ihn; schon wer ihn bloß fürchtet, der ist in's Geheim sein Feind, vielleicht ohne daß er seinem Gefühl gegen Gott den rechten Namen zu geben wagt. Nicht der Gottesfürchtige, aber der bloß vor

Gott sich Fürchtende ist ein Feind Gottes. Denn was ist denn die bloße Furcht anders, als ein Haß, der nicht laut zu werden wagt. Man wünscht, daß das nicht sei, was man fürchtet und würde sich desselben gern entledigen, wenn man nur könnte, wenn der oder das Gefürchtete nicht zu mächtig wäre. Da man es nicht vermag, so läßt man die Feindschaft nicht laut werden; man behält das Gefühl seiner Abneigung bei sich, im Innern versteckt, und das ist die Furcht. Und diese auf der Furcht vor Gott beruhende Feindschaft gegen Gott ist ein schreckliches Zeichen, durch das ungeheure Massen der Menschheit gekennzeichnet sind, das ganze Heidenthum, das getaufte und das ungetaufte, alle Welt, die noch in ihrem bloß natürlichen Zustand ist, d. h. noch nicht wiedergeboren aus dem Glauben an denjenigen, der da ist voll Gnade und Wahrheit und der den Geist der Furcht verdrängt hat, durch den Geist der Kindschaft, in welchem wir zu Gott schreien: Abba lieber Vater!

Ja, werthe Freunde, so ist es! Ein ernster, tiefdenkender Mann, kein Theolog, sondern ein Jurist, ein noch lebender Professor in Bonn, sagt ein sehr wahres Wort: „Das Bewußtsein einer übersinnlichen Welt lastet mit furchtbarer Schwere auf jedem, der es nicht als Prinzip in sein eigenes Leben aufgenommen[19]). Das ist, in der Sprache der Neuzeit ausgedrückt, das Nemliche, was der alte Heidelberger Katechismus, nachdem er die Forderung des Gesetzes, Gott von ganzem Herzen zu lieben, abgehandelt hat, auf die fünfte Frage: Kannst du dieß

alles vollkommen halten? antwortet: Nein! denn ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen. So, werthe Freunde, sind also vor Zeiten die evangelischen Pfälzer und Pfälzerinnen gelehrt worden. Heutzutage freilich gilt das für eines jener Worte, die man harte nennt, wer mag sie hören? Aber darauf kommt es nicht an; sind es nicht wahre Worte, die der alte Katechismus uns sagt? Hast du nicht vielleicht sogar selbst schon, obschon du durch Gottes Gnade gläubig geworden bist an Christum, in einzelnen Augenblicken, wo du dich durch das Gesetz Gottes in deinem Fleisch beengt fühltest, dich über einer solchen Regung des Hasses gegen Gott ertappt? Ja, es ist ein wahres, aber freilich auch ein schweres Wort, das altheidelbergische Wort vom Wesen des natürlichen Menschen, vom — um mit dem alten Moser zu reden — „bösen Herzensgrund" desselben, und es muß recht verstanden werden. Daß es junge Herzen schon verstehen, ist schwer, daß es Kinderherzen verstehen, unmöglich; aber ihr reifen Männer und Frauen, ihr Väter und Mütter, ihr Großväter und Großmütter, die ihr Menschen und Menschenherzen kennen, tiefer in dieselben hineinschauen gelernt habt, werdet auch ihr auch das Wort des Katechismus nicht verstehen?

Werthe Freunde! So hängen mit der einen Grundthatsache der selbstischen Abkehr von Gott alle die unzähligen Verschlingungen zusammen, in welchen die Sünde das menschliche Dasein wuchernd überrankt und unter die Botmäßigkeit ihrer finstern Gewalten stellt. Zugleich aber haben

wir nun hiemit unsere Betrachtungen über die Sünde zu Ende geführt. Die Sünde in ihrem innersten Wesen, als Zustand, als Erbübel der Menschheit und die hauptsächlichsten Verzweigungen der sündigen Selbstsucht in den einzelnen Thatsünden haben wir kennen gelernt. Und ist es nicht so: Wir fühlen uns von dieser Betrachtung im eigentlichsten Sinne gedrückt. Denn wer mag sie alle nennen, die verschiedenen Offenbarungsweisen und Aeußerungen, durch welche die Sünde in Lüsten und Begierden, in Worten und Werken an's Tageslicht tritt? Ihre Anzahl ist unermeßlich, ihre Wirkung allzerstörend, ihre Macht überwältigend, ihr Fluch grauenvoll und niederschmetternd.

Aber man hört wohl mitunter Betrachtungen, wie wir sie in der heutigen und in der vorigen Zusammenkunft angestellt haben, geradezu wegen ihres erschütternden Eindruckes tadeln und sucht diesen Eindruck zu schwächen. Man sagt: wer mit offenen Augen in die Finsterniß blickt, für den wird die Finsterniß mit jedem Augenblick dichter und finsterer. Ganz recht! Aber ist die Finsterniß etwa damit nicht mehr vorhanden, daß wir uns entschließen, nicht in sie hineinzublicken? Oder wird es uns heller, wenn wir, anstatt Alles, auch das Widerwärtigste mit offenen Augen muthig anzuschauen, gegen widerwärtige Dinge die Augen geschlossen halten? Das wäre doch eine ziemlich wunderliche Manier und ein ganz absonderliches Stück von Tapferkeit. Nein wahrlich, die Finsterniß, auch wenn wir nicht in sie hineinblicken, bleibt gerade so finster, als wenn unser offenes Auge

in sie vor= und einzudringen sucht. Das geflissentlich geschlossene Auge erzeugt nicht Helle, sondern glitzernde, trügerische Funken und Bilder. Sie haben ja wohl alle einmal einen Gegenstand durch das Mikroskop geschaut. Nun, auch wir haben die Sünde, wie mit dem Mikroskop, in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgt und die dünnsten, verborgendsten Fasern und Verschlingungen derselben kennen gelernt, wie sie sich durch alles menschliche Wesen hindurchziehen. Unser Mikroskop ist das göttliche Wort, vor dem keine Creatur unsichtbar, sondern alles entdeckt und bloß ist vor seinen Augen. Hebr. 4, 13. Die mikroskopische Betrachtung aber bringt Dinge an den Tag, welche das bloße Auge nicht erblickt. Zugleich läßt sie selten die Dinge so schön erscheinen, als sie sonst sind. Aber sind deßhalb die Dinge anders, wenn wir sie nicht mit dem Mikroskop zu erkennen suchen? Und wenn die Dinge auch nicht schöner dadurch werden, werden sie dadurch minder wahr, oder erkennen wir nicht dadurch erst recht ihre wahre Beschaffenheit, Natur, ihre Gesetze, die Art auf sie einzuwirken, den Weg zur Heilung ihrer Schäden.

Auch wir, werthe Freunde, haben in diese Finsterniß nicht hineingeschaut, um eine leere Neugierde zu befriedigen, uns durch den Reiz des Grauenvollen kitzeln zu lassen, noch weniger, um etwa dieser Finsterniß der Sünde gegenüber unserer Vortrefflichkeit uns um so voller bewußt zu werden. Nein, wir haben nach Wahrheit getrachtet, zunächst über uns selbst. Und wie die ärztliche Forschung das Mikroskop ge=

braucht, um die verborgene Natur unserer Körpertheile, danach die Natur ihrer Krankheiten und danach deren Heilung zu entdecken, so haben auch wir, in gleichem Interesse, der großen sittlichen Krankheit des menschlichen Geschlechtes und ihrer mannigfachen Verzweigungen auf den Grund zu kommen gesucht, zu einer Heilung unserer Seelen. Dieser und kein anderer war der Grund, aus welchem wir unsere menschliche Natur unter die Beleuchtung des göttlichen Wortes stellten, den Willen deß, der Jesum gesendet hat, und unser Thun und Vollbringen desselben in ihrem wahren Verhältniß zu einander betrachteten, selbst auf die Gefahr hin, daß von dem, was wir geschaut, ein scharfer Stachel in unserer Seele zurückbliebe.

Nein, werthe Freunde und Freundinnen, wir wollen diesen Stachel nicht fürchten; wir wollen den Herrn dafür loben, wenn der Stachel seines heiligen Wortes sich recht tief in unsere Seelen einsenkt und sollte er auch die empfindlichsten Stellen unseres natürlichen Menschen auf's Schmerzlichste verwunden. Denn, wenn wir überhaupt etwas vom Worte Gottes, seinen Eigenschaften und seiner Macht wissen, so wissen wir auch nicht bloß, daß vor ihm keine Creatur unsichtbar, sondern alles bloß und entdeckt ist vor seinen Augen, sondern auch daß „das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seel' und Geist auch Mark und Bein,

und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Hebr. 4, 12.

Werthe Freunde! Gestatten Sie mir das, was ich Ihnen von dieser zweischneidigen, Seel' und Geist schneidenden, Mark und Bein durchdringenden Kraft des Wortes Gottes zu sagen habe, durch eine Vergleichung zu erläutern! Erinnern sich manche von Ihnen vielleicht der Art, wie vor etwa zwölf bis fünfzehn Jahren der große Brunnen Grenelle in Paris entstand? Es war ein großes Bedürfniß nach Wasser in jenem Theil der großen Weltstadt. Man beschloß daher, einen sogenannten artesischen Brunnen zu graben. Viele zweifelten an dem Erfolge des Unternehmens auf diesem Boden, der keine verborgenen Wasserquellen zu enthalten schien. Und lange Zeit schien der Erfolg diese Befürchtung zu rechtfertigen. Man senkte den mächtigen Bohrer in die Erde bis tief in ihren Schooß, man brachte ihn mit unsäglicher Mühe wieder hervor; aber keine Quelle aus der Tiefe wollte nachfolgen. Man versuchte auf's Neue, und durchbrach Erdschicht' auf Erdschicht', Gestein auf Gestein und es folgte doch kein Wasser. Jahre auf Jahre verflossen über der Arbeit, die je länger, desto schwieriger und mühevoller wurde und ungeheuere Summen verschlang. Viele verzweifelten an dem Erfolg. Denn man war bereits tiefer in die Erde eingedrungen, als es irgend jemals zu solchen Zwecken geschehen war. Die Fortsetzung der Arbeit wurde fast zum Gespött. Aber weder Zweifel noch Spott vermochten die Berechnung des denkenden Geistes, daß sich hier Wasser finden müsse,

zu beirren. Die Arbeit ward fortgesetzt und eines Tages — wer malt das Staunen, wer die Freude — eines Tages wurde die letzte Erdschicht durchbrochen und es schoß mit unwiderstehlicher Gewalt ein Wasserstrahl von einer Mächtigkeit, einer Stärke, einer Reinheit hoch über die Häupter der Arbeitenden empor, wie er noch nie gesehen worden war, heiß und dampfend von der Wärme im tiefern Schooß der Erde und überflüssig, weit überflüssig für den ganzen Stadttheil, so daß man den Ueberfluß kaum zu bergen, kaum abzuleiten wußte.

Werthe Freunde! Nehmen wir das als ein Bild der Arbeit, welche der Geist Gottes durch die zweischneidige Kraft des Wortes Gottes an unseren Herzen vollbringt. Erinnern Sie sich noch, daß ich Ihnen im Anfang dieser Vorträge sagte: man könne kein Wasser in den Brunnen des menschlichen Herzens tragen, man solle es auch nicht und brauche es nicht, weil Gott für den Brunnen gesorgt habe und da, wo der Brunnen nicht sichtbar vorhanden ist, die Schuld nur daran liege, daß er verschüttet sei? Erinnern Sie sich noch an das, was ich Ihnen von dem Kindeskern gesagt habe, der in jedem Menschen verborgen liegt, der aber verschüttet und vergraben, umwickelt und umwachsen ist von dem Gewebe unseres Lebens, bedeckt von dem Panzer, den Lebensgewohnheit, Lebensansicht, Lebensstellung und Bildung, Lebensehre, Lebenssitte, den tausend kleinliche Weltlichkeiten gebildet haben, der uns von Gott trennt und uns nicht zur reinen Creatürlichkeit, zur geistlichen Armuth kommen läßt? Erinnern Sie sich das noch?

Wohl, das Wort Gottes, an das Ohr unseres inwendigen Menschen gebracht durch den Geist Gottes, vollbringt das Werk, den verschütteten Brunnen in uns aufzugraben, den Kindeskern zu befreien, den Panzer zu durchbrechen, die Creatur loszumachen von ihren Banden, durch die andere Natur durchzubrechen zur Natur, zur wahren Natur. Es vollbringt dieses Werk als Wort der Buße, als lauter, stets wiederholter Ruf zur Buße. Thut Buße! sehet zu, thut rechtschaffne Früchte der Buße! Mit diesem Rufe begann derjenige seine Predigt, welcher der Vorläufer des Herrn war; Matth. 3, 2. 8. Mit demselben Ruf begann der große Apostel Jesu Christi, nachdem er aus einem Saul ein Paulus geworden war, seine Verkündigung, zuerst denen zu Damascus und Jerusalem, und in alle Gegend des jüdischen Landes, und endlich auch den Heiden, Apostelg. 26, 20. Mit demselben Rufe endlich beginnt die Reihe von 95 Sätzen, durch welche Luther der Anfänger einer Reformation, der Begründer unserer evangelischen Kirche ward. Es war ein Ruf von der falschen zu der wahren, von der bloßen Büßung zur eigentlichen Buße. Was aber ist die wahre Buße? Die Buße ist nichts anderes, als der vom Geist Gottes durch das Wort Gottes geweckte und von beiden unterstützte Kampf der Creatur gegen ihr eignes „trotziges und verzagtes" Herz. Jerem. 17, 9. Trotzig und verzagt: sie sind so verschieden, so rein entgegengesetzt, und liegen doch wieder so nahe bei einander! Trotzig stellt sich das Menschenherz auf sich selbst, will etwas für sich sein, lehnt sich gegen Gott auf, und hat

doch nicht um es hinausführen in seiner Schwäche, in seiner Abhängigkeit nicht bloß von Gott, sondern selbst von Menschen, und stürzt deßhalb so tausend Mal, gerade je höher es sich im vermessenen Trotz erhob, um so tiefer in die Verzagtheit zurück, und bewegt sich so in unablässigem Wechsel zwischen Verzagtheit und Trotz, und Trotz und Verzagtheit. In der Buße soll es deß inne werden, sich zu seinem Trotz und zu seiner Verzagtheit aufrichtig bekennen lernen, durch die Buße zu einem neuen Herzen, zu einem festen und gewissen Herzen hindurchdringen. Denn der Apostel sagt: „denn in Christo gilt weder Beschneidung, noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur." Gal. 6, 15. Achten wir wohl darauf: nicht äußeres Wesen und äußere Vorzüge, sondern eine neue Creatur!

Aber das ist ein schwerer Kampf gegen das eigene trotzige und verzagte Herz, der Bußkampf! Der ganze natürliche Mensch lehnt sich dagegen auf. Denn ihm gilt es bei der Buße. Ihn von seinem Thron zu stürzen, das Ich herabzuwerfen von dem Sitze, den es neben, den es an der Stelle Gottes des Herrn eingenommen hat, dem Herrn wieder ganz die Ehre zu geben, die er keinem Andern lassen will, sich vor ihm in aufrichtiger Demuth des Herzens wieder zu beugen, — das Alles ist es, worauf die Buße abzielt. Und darum wird sie dem alten Menschen so schwer. Das Wort Gottes ruft uns zu: „des Menschen Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf. 1 Mos. 8, 21. Es erklärt weiter: es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal

Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen, Röm. 3, 21., und: da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, da ist nicht der Gutes thue, auch nicht Einer." Röm. 3, 10 — 12. Da heißt es weiter: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns" 1 Joh. 1, 8., ja da heißt es: Ihr Schlund ist ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen, ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit." Röm. 3, 13. 14. Ach, das sind für den natürlichen, für den alten Menschen entsetzliche Worte, gegen die sich sein ganzes Wesen sträubt, gegen die er seine Ohren verstopft. Sie gehen nicht sogleich, sie gehen nicht leicht, nicht bald, oft sehr lange nicht in ihn ein. „Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." 1 Cor. 2, 14. Ach, es verfließt oft lange Zeit von dem Augenblick an, wo der Mensch zum ersten Mal sein Antlitz im Spiegel des göttlichen Gesetzes geschaut hat, Schrecken sein Herz erfaßt, sein Gewissen ihn verdammt, und er zum ersten Mal gesprochen hat: So uns unser Herz schon verdammet, so ist doch Gott noch größer als unser Herz und erkennet alle Dinge, 1 Joh. 3, 20 —

ich sage: es verfließt oft lange Zeit von da an bis zu dem Moment, wo er sich niederwirft, gebrochen, zerschlagen, gedemüthigt und überwältigt und ausrufen lernt: „Gott sei mir gnädig nach Deiner Güte und tilge meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit, denn ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir; an Dir allein habe ich gesündigt und Uebel vor Dir gethan.“ Ps. 51. Es verfließen Jahre und Tage oft, bevor er auf den fürchterlichen Wahn verzichten lernt, sich selbst vergeben zu wollen und das Wort Gottes begreift: Kann doch ein Bruder Niemand erlösen, noch Gott Jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich. Ps. 49, 8. 9. Ja, der Kampf, den es kostet, von dem einen Punkt zum andern durchzudringen, er dauert oft lang und er ist schwer. Aber der Geist Gottes ist ein gewaltiger Brunnengräber, und läßt nicht nach an unserem Herzen zu arbeiten und sich zu bezeugen, denn er weiß, daß in demselben tief drinnen verborgen die Creatur seufzt nach ihrer Erlösung, daß dort die Menschenseele wohnt, die geborne Christin, die sich heim sehnt in das Vaterhaus, daß dort der Brunnquell harrt des Augenblickes, wo er freudig und gewaltig, eine herrliche Säule lebendigen Wassers, von der Wärme des Herzens erwärmt, hervorbrechen und emporsteigen kann gen Himmel. Und das Wort Gottes ist ein Schwert scharf und zweischneidig, und von gutem Eisen, daß es durchzudringen vermag bis in's Innerste des

Menschen, und nicht stumpf wird oder abbricht; es scheidet Seele und Geist, oder die inneren Regungen, die vom natürlichen, fleischlichen und jene, die von dem höhern göttlichen Leben herkommen. Und wäre etwas so tief inwendig drinnen, wie das Mark, und so stark wie die Sehnen und Bänder, welche unser Gebein miteinander verknüpfen, es dringt hindurch und schneidet hindurch, und scheidet, und ist ein Richter der Sinnen und Gedanken des Herzens und keine Heuchelei ist so versteckt, daß sie nicht von ihm getroffen würde. Und wie der gewaltige Bohrer das harte Erdreich der großen Welt- und Sündenstadt überwältigte, Schicht auf Schicht, Gestein auf Gestein, bis er zu dem Quell hindurchdrang, so bohrt das Wort Gottes mächtig in jedem Einzelnen von uns sich durch, Schicht für Schicht, Gestein für Gestein. Da dringt es durch, zunächst durch die äußern Auszeichnungen, die Löwen und die Adler auf der Brust, und weiter durch die Uniformen und Roben, durch die faltigen Doctormäntel und Professorentalare. Und legte ein Mensch alle Diplome aller gelehrten Gesellschaften in der Welt und alle Vier- und Fünfprozentigen des Erdkreises auf die Stelle über dem Herzen, und wären sie alle hartes Pergament, anstatt Papier, das Wort Gottes halten sie nicht auf. Ein jeder Stoß des zweischneidigen, eine jede Bewegung des bohrenden Eisens führt, und wäre es auch nur eine Linie, tiefer. Und die lockeren oberen Erdschichten unseres irdischen Menschen sind wohl leichter durchschnitten. Aber dann erst kommt das harte Gestein, dann erst, auf dem letzten, dem allerletzten

Punkt organisirt sich der letzte, der verzweifelte Widerstand. Alle Außenwerke sind schon preisgegeben, aber um das Herz, da ist noch die Mauer von Demant und hinter dieselbe, sein letztes Bollwerk, hat sich der Tyrann der Seele, klein in seinem Wesen, aber groß in seinem Widerstand gegen Gott, zurückgezogen und hält noch immer die Seele gefangen in Hochmuth, in Selbstsucht, in Neid, Haß, in Bewunderung seines kleinen Ich. Aber auch die Demantmauer vermag dem Worte Gottes nicht zu widerstehen und der Gewalt des Herrn, der Felsen zerschmeißet. Es naht und naht immer mehr heran die Stunde, wo auch hinter dem Bollwerk geahnet wird, daß auch dieses Bollwerk fallen wird; das trotzige Herz fängt an und wird ein verzagtes Herz. Da wird nun kapitulirt, angeboten und verzichtet, zuletzt alles angeboten und auf alles verzichtet, nur nicht auf Eines, auf die theuere Ichheit. Ich will ja im Einzelnen dieß und will ja im Ganzen das sein und werden, was das göttliche Wort von mir verlangt; aber Anderes, Einzelnes, nur eine, nur eine kleine Schooßsünde, die werde ich doch behalten dürfen! Diese eine kleine Schooßsünde aber, sie ist in der Regel wieder das ganze alte Ich, gewissermaßen das ganze liebe Ich en miniature, das sich nicht dranzugeben vermag, das einen Ausweg sucht, um nicht von sich lassen zu müssen. Und doch fordert das Wort Gottes einen n e u e n Menschen, ein n e u e s Herz, g a n z neu, den Sauerteig der Sünde, der Pharisäer und Schriftgelehrten g a n z ausgefegt. Da heißt es wieder: aber Buße thun, sich demüthigen, von

zerschlagenem Herzen sein, ist ja pietistisch; ach, nur nicht Pietist heißen, ach nur das nicht; ach, nur alles mit Mäßigung, mit Vermittelung, keine Extreme! Aber das Wort Gottes spricht: ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird Alles ererben; und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. Den Verzagten aber, und Ungläubigen und Gräulichen und Todtschlägern und Hurern und Zauberern und Abgöttischen, und allen Lügnern, deren Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet; welches ist der andere Tod. Offenb. 21, 6—8. Und es gibt keinen Mittelweg zwischen Gott und Belial; sondern die Welt liegt im Argen. 1 Joh. 5, 19. Und: wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater. Matth. 10, 32. Und: selig wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen! Matth. 5, 11. Und wiederum heißt es: meine Verwandten, meine Kinder, die Carriere meines Sohnes, die Partie für meine Tochter! Aber das Wort Gottes spricht: ihr sollt nicht wähnen, daß ich bin gekommen Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider die Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden

seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Matth. 10, 34 ff. Ach, und was ruft nicht alles noch die geängstete Schwäche, die gepeinigte Selbstsucht des alten, natürlichen Menschen, das nicht alles von dem noch lauteren Rufe, von der noch stärkeren Macht des Wortes Gottes überwunden, von der Donnerstimme des Herrn übertönt würde! Ja, und kämest du selbst in Lagen, wie die des alten Moser, und es handelte sich in deinem dir von Gott anvertrauten Berufe davon, fernerhin etwa Recht Unrecht oder Unrecht Recht zu nennen, — siehe, da schallt dir in dein Ohr die Stimme Gottes vom Sinai: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben, und sollst dir kein Bildniß und Gleichniß machen. Denn ich bin der Herr dein Gott, ein starker Eiferer und ich will meine Ehre keinem Andern lassen. Und — ruft das Evangelium: — was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele, Matth. 16, 28., und: wer nicht sein Kreuz aufnimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. Matth. 10, 38. 39.

Und so, werthe Freunde und Freundinnen, läßt das göttliche Wort keinen Ausweg, um der Buße zu entrinnen, und Stoß auf Stoß rückt es weiter vor, und bohrt sich in unsere Seele und durchbricht die Demantmauer, und wirft den

Tyrannen zu Boden, und setzt den Herrn auf seinen Thron und keine Macht der Erde ist, die seiner zweischneidigen Kraft zu widerstehen vermöchte. Und mag der Kampf der Buße lange dauern und schwer sein und handelt es sich hier um eine völlige Umkehr, um einen Pfad voll Dornen, um eine enge Pforte, um den Durchgang durch eine Hölle voll Feuerflammen, um ein Dahintenlassen auch aller Misere unseres sogenannten gebildeten und feinen Lebens, aller unendlich kleinen Groß- und unendlich großen Kleingeisterei, um Beiseitsetzung unserer scharfabgezirkelten und heiß an's Herz gewachsenen Lebensordnungen, und muß es nicht mit dem Menschen, aber mit dem alten Menschen zu einem Untergang kommen, — o, so hilft der Herr auch uns in unserer Schwäche, und der Geist Gottes steht uns bei und tröstet und vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen, und klopft immer von Neuem bei uns an und mahnt uns, das Wort zu hören und nicht zu fliehen, und schenkt uns Erleuchtung, es zu verstehen und zu bewahren in einem feinen Herzen, und läßt nicht nach, sondern arbeitet an uns ohne Unterlaß. Und es kommt dann für uns die Zeit, zu erfahren die Wahrheit des Liedes im höhern Chor: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein, wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens, und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen: „der Herr hat Großes an ihnen gethan: der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich." Ps. 126, 1 — 3. Denn auf die

Buße folgt der Glaube. Und da wir nun den Weg zum Herrn miteinander durchwandelt haben bis zur Buße, so haben wir den Weg bis zum Herrn miteinander durchmessen, wir stehen vor ihm, dicht vor ihm. Es gilt nun, daß wir ihn erkennen als den, der er ist, voll Gnade und Wahrheit durch den Glauben, daß wir ihn im Glauben ergreifen, durch den Glauben ihm einverleibt werden. Die ächte Vorbereitung zum lebendigen Glauben an den Sohn Gottes, Erlöser und Versöhner der Menschen, durch den Geist der ächten Buße ausgegossen in unsere Herzen nach dem Worte Gottes, möge das der Segen sein, der auf unserer heutigen Fastenbetrachtung ruhen bleibt für Zeit und Ewigkeit. Amen.

VII.

Vom Glauben im Allgemeinen, der Verwandtschaft zwischen ihm und der Idealität auf dem Gebiete des natürlichen Lebens, und abermals von der Buße.

In Christo Jesu geliebte Freunde und Freundinnen! Wir redeten in der letzten Zusammenkunft von der Buße. Auf die Buße folgt der Glaube, und es gibt keinen wahren Glauben, ohne daß demselben die Buße vorhergegangen ist. Daher läßt sich auch vom Glauben nicht reden vor der Buße. Und da wir nun die rechte Art und die Nothwendigkeit der Buße kennen gelernt haben, so wäre es jetzt unsere Aufgabe, auch die Natur des Glaubens kennen zu lernen, die Art, unsern Herrn und Heiland Jesum Christum im Glauben zu ergreifen. Allein das Lehrstück vom Glauben ist nicht bloß eines der tiefsten und umfangreichsten, der eigentliche Herzpunkt des evangelisch-protestantischen Religionssystems, sondern es ist auch dasjenige, dessen Verständniß häufig sehr erschwert ist durch die Vorurtheile und Irrthümer, mit denen die Durchschnittsbildung in Rücksicht schon allein auf den Begriff des Glaubens behaftet zu sein pflegt. Es ist daher unerläßlich, gerade in dem Lehrstück vom Glauben nur Schritt für Schritt vorwärts zu gehen,

uns die einzelnen Momente im Begriff des Glaubens recht deutlich zu machen, und uns mit den herkömmlichen Vorstellungen so bestimmt als möglich auseinanderzusetzen. Daher werde ich heute den Begriff des Glaubens, zunächst bloß nach seiner allgemeinen Bedeutung und von der Seite erörtern, nach welcher der Glaube in Verwandtschaft steht mit geistigen Erhebungen auf andern Gebieten, als gerade demjenigen des christlich religiösen Lebens; später dagegen vom christlichen Glauben im engern Sinn reden. Die Aufmerksamkeit auf das Unterscheidende, wie auf das Verwandte in beiderlei Hinsicht zu lenken, ist aber um so nöthiger, da die Erhebungen des Geistes auf dem Gebiet des natürlichen Lebens oft verwechselt werden mit denen des christlichen Glaubenslebens, ihnen untergeschoben werden, was nicht statthaft ist, ja wodurch das christliche Glaubensleben Gefahr lauft, verfälscht und das Gemüth namentlich verlockt zu werden, sich in gewissen Hinsichten dem Gesetz der Buße zu entziehen, während doch diesem, wie wir neulich gesehen, der ganze natürliche Mensch unterliegt. Auch werde ich zeigen, daß gerade unsere deutsche Bildung in dieser Beziehung eine falsche Vermischung von Verschiedenartigem begünstigt und dabei Gelegenheit finden, mich über manches, die deutsche Bildung Betreffende, was ich früher gesagt habe, und was Ihnen vielleicht aufgefallen und dunkel geblieben ist, deutlicher auszusprechen.

Die richtige Auffassung des christlichen Glaubensbegriffes wird sehr erschwert dadurch, daß man diejenigen Vorstellungen,

welche im gemeinen Leben mit dem Worte glauben verbunden zu werden pflegen, unbedenklich auch in die Bibel hineinträgt. Und doch hat, wie ich schon oben, bei Anlaß des Ausdruckes: Fleisch, auseinandersetzte, die Bibel ihre eigene Ausdrucksweise und kann verlangen, daß man ihre Worte in ihrem eigenen Sinn, und nicht in einem beliebigen, ihr fremden, nehme. Und dieß gilt besondes von dem Worte: Glaube. Wir wollen daher zunächst einmal untersuchen, was man im gemeinen Leben unter Glaube, dem glauben versteht, und dann damit vergleichen, was die Bibel vom Wesen des Glaubens lehrt.

Glauben ist im gemeinen Leben soviel, als etwas für wahr halten, aber ohne das für wahr Gehaltene aus eigener Sinnenerfahrung zu kennen, von dessen Wirklichkeit sich mit eigenen Augen und Ohren überzeugt zu haben, oder — sei es nun etwas, das man auf diesem Wege der äußeren Sinne zu erkennen vermag oder nicht — etwas für wahr halten, ohne rechte bestimmte, sichere Gründe dafür zu haben, ja nur irgend welche Gründe dafür zu haben. Also nach den Begriffen des gemeinen Lebens könnte ein Glauben hervorgehen auch aus Gedankenlosigkeit, aus Trägheit, oder aus dem Gefühl, daß man in Beziehung auf gewisse Dinge so müsse, aus einer gewissen Scheu, aus Achtung oder Furcht vor gewissen Personen, im besten Falle aus einem irgendwie begründeten Vertrauen zu Einem, der uns etwas berichtet oder uns über etwas belehrt hat. So kommt ja der Ausdruck vor: etwas auf Treu und Glauben annehmen. Das Glauben

ist daher nach dieser Vorstellung durchschnittlich soviel als meinen, wähnen, und ihm entgegengesetzt ist das Wissen, die höchste Form der Gewißheit, welche entweder beruht auf der Erkenntniß eines Gegenstandes durch unsere Sinne, oder auf guten, soliden Gründen unseres Verstandes. Die Menschen sind nun allenthalben der Ansicht, daß Religionsgegenstände, insbesondere christliche Religionsgegenstände Sache des Glaubens seien, und zwar in irgend einer der vorhin angegebenen Bedeutungen dieses Wortes. Darin liegt dann weiter die gemeine Annahme, daß sich Religionsgegenstände nur glauben, aber nicht wissen lassen, d. h. in Rücksicht auf ihre Gewißheit denjenigen Dingen, welche man zugleich nicht bloß zu glauben braucht, sondern weiß und wissen kann, bedeutend nachstehen. Bei dieser Ansicht pflegen dann wohl sogenannte „fromme Gemüther“ sich zu beruhigen, oft weit über das Maaß hinaus sich zu beruhigen, d. h. alle Dinge, die ihnen in wirklicher oder scheinbarer Verbindung mit der Religion entgegengebracht werden, — wie man das nennt — gläubig anzunehmen, d. h. ohne weiter nach Gründen zu fragen und genauer selbst zu prüfen. Von dieser Gewohnheit und Ansicht „frommer Gemüther“ — und viele wirklich und wahrhaft fromme Gemüther pflegen so zu thun — nehmen dann unfromme Gemüther Anlaß, den Glauben herabzuwürdigen, zu schmähen, als Autoritäts-, als Köhlerglauben und die Gläubigen zu tadeln und zu verhöhnen. Der religiöse Glaube ist nach ihrer Vorstellung ein lichtscheues Wesen, eine Preisgebung

der Rechte des gesunden Menschenverstandes, eine Verleugnung der, die unterscheidende Würde des Menschengeschlechtes begründenden, Vernunft, ein Diener und Werkzeug der Finsterniß, hier mehr ein unbewußtes, dort ein sehr bewußtes und absichtvolles, mit einem Wort: der Glaube ist nach ihnen ein Todtschlag des menschlichen Geistes! Daher leichtfertiger Gebrauch des Ausdrucks: der Glaube macht selig; daher frivoller Spott über die apostolische Mahnung: alle Vernunft nehmet gefangen unter den Gehorsam des Glaubens 2 Kor. 10, 4. Röm. 1, 5. Daher Entschluß zum Kampf der Kinder und Freunde des Lichtes gegen die Kinder und Freunde der Finsterniß und heroischer Entschluß, seine Vernunft wenigstens nie dem entehrenden Joch eines solchen Gehorsams zu unterwerfen, sondern sie immer über den Glauben zu stellen. Daher — wenn es gut kommt — Zugeständniß, daß der Glaube selig macht; aber nicht alle selig machen kann, d. h. nicht die Gelehrten, Denkenden, Wissenden, Forschenden, Gebildeten und Gebietenden, die Erwachsenen, Reifen, die Männer, sondern nur selig macht und gerade gut genug ist für das gemeine Volk, die Kinder und für die gefühlselige Hälfte des menschlichen Geschlechtes im Allgemeinen, für die Frauen.

Werthe Freunde und Freundinnen, ist es nicht so? Wäre Ihnen diese Vorstellung vom Wesen des Glaubens, in welcher wir Fromme und Unfromme oft in seltener Uebereinstimmung betreffen, nicht schon in der Erfahrung begegnet? Und sollte das wirklich das Wesen des christlichen Glaubens sein?

Sollte mit dem christlichen Glauben auch das weibliche Geschlecht sich auf eine so niedrige Staffel gestellt sehen, und wären gleichzeitig etwa auch wir Prediger und Theologen etwa nur für diese Classen der Menschheit bestimmt und hätten unser Amt etwa nur zu üben kraft einer eigenthümlichen Herabstimmung unseres Wesens oder durch eine Verzichtleistung auf unser Wesen als Männer und wissende, studirte Leute?

Werthe Freunde! Wenn dem so wäre, so müßten Gewissen und Ehre den kirchlichen Lehrern gebieten, ihren Stand zu verlassen, welcher sie dazu verurtheilte, eine, mindestens höchst zweifelhafte, Rolle zu spielen. Um so mehr ist es daher für mich von Wichtigkeit, Ihnen zu zeigen, für Sie zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß jene oben beschriebenen sehr irrige Vorstellungen vom Wesen des Glaubens, der selig macht und unter dessen Gehorsam die menschliche Vernunft gefangen genommen werden soll, sein werden und sein müssen. Und so ist es! Der Glaube macht selig und die menschliche Vernunft ist wirklich gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, aber nicht die Todtlegung des menschlichen Geistes macht selig und nicht jedwede thörichte Vorstellung vom Glauben, am wenigsten die Vorstellung frivoler Weltmenschen vom Glauben hat ein Recht, der menschlichen Vernunft Fesseln anzulegen.

Wir haben bei verschiedenen Anlässen gesehen, wie Alles im Christenthum sehr natürlich und einfach ist und der Mißverstand der Bibel nur auf Rechnung ihrer Leser und noch

mehr ihrer Nichtleser kommt. Sie sind es, die alles erst sehr unnatürlich und künstlich machen. Genau so verhält es sich aber auch in Betreff des Ausdrucks: Glaube und glauben. Suchen wir, wie es recht und billig ist, vor allem und nur das zu hören, was die Bibel selbst uns darüber an die Hand gibt. Sie spricht sich aber glücklicher Weise fast über keinen andern Punkt so klar und unzweideutig aus, als über diesen.

Jesus spricht Joh. 20, 29 zu dem zweifelnden Thomas: „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind die nicht sehen und doch glauben." Eine liebreiche Zurechtweisung des Jüngers, der dem einstimmigen Zeugniß seiner Mitjünger von dem sinnlichen Wiedererschienensein des Herrn nach seiner Auferstehung Mißtrauen entgegengesetzt und auf sinnlichen, handgreiflichen Ueberzeugungsgründen bestanden hatte, während ihm doch schon das Vertrauen auf Jesu eigene Voraussagung seiner Auferstehung, so wie das Vertrauen zu seinen Mitjüngern den Zweifel an dem wirklichen Wiedererschienensein des Heilands hätte überwinden helfen sollen. Ferner heißt es im Brief an die Hebräer 11, 1: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet."

Bleiben wir nun zunächst bei diesen beiden Stellen stehen, so ist der Glaube nach ihnen allerdings ein Fürwahrhalten, welches auf einem Vertrauen beruht. Der Gegenstand dieses Fürwahrhaltens aber ist etwas, das man nicht siehet, etwas Unsinnliches, Uebersinnliches.

Forschen wir nun aber weiter nach, wie die Schrift das Verhalten unsres Geistes beschreibt im Akt des Glaubens. Denn hierauf kommt sehr viel an, und es ist die Unbekanntschaft damit die Quelle vieler Mißverständnisse geworden. Wir finden nun Matth. 17, 20, daß Jesus zu seinen Jüngern sagt: „wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein."

Werthe Freunde! Achten Sie wohl auf das, was wir hier als Merkmal des ächten Glauben angegeben finden und vergleichen Sie damit so manche landläufige Vorstellung vom Glauben. Ist Ihnen nicht schon mitunter eine Vorstellung vom Glauben begegnet, welche der hier beschriebenen Natur desselben nicht nur nicht entspricht, sondern geradezu widerspricht? Hört man nicht den Glauben außerhalb und innerhalb unserer evangelischen Kirche von redlichen Leuten oft so schildern, als ob er eher die Bereitwilligkeit wäre, Berge auf sich herabfallen, sich geduldig von Bergen verschütten zu lassen, als Berge zu versetzen? Und doch wird dem Glauben vom Herrn nicht eine Verheißung dieser Art gegeben, sondern es heißt: hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein. Im Akt des Glaubens ist also unser Geist nicht in einem leidentlichen Zustand, sondern im Zustand der lebendigsten Thätigkeit. Der Glaube ist nicht eine Ohnmacht, sondern er ist eine Kraft, die höchste Kraft

des Geistes, der nichts widersteht, die alle Hindernisse besiegt, und mit Gott und durch Gott selbst unmöglich Scheinendes möglich machen kann. Wenn der Glaube nur erst im Gemüthe Wurzel gefaßt hat, so mehrt er sich von geringem Anfang aus, durch die ihm inwohnende göttliche Kraft, wie aus einem Senfkorn ein Baum wird. Und diese Kraft des Gemüthes im Glauben ist nicht die wilde, ungeregelte Kraft des Rausches, nicht die blinde Kraft der Leidenschaft, nicht die rasende Kraft des Wahnsinns; sondern der Herr setzt Vers 21 hinzu: „aber diese Art fähret nicht aus, denn durch Beten und Fasten," d. h. solchen Glauben zu erlangen, sind die rechten Mittel Gebet, als die Erhebung des Geistes zu Gott, und Fasten, welches Nüchternheit wirkt und den störenden Einfluß der niedern, sinnlichen Regungen auf den Geist verhindert. Und so ist der Glaube nicht die von Bergen verschüttete Ohnmacht, sondern die Berge versetzende Macht im Menschen, die aus Gott stammt. Aber nicht im Bergeversetzen besteht der höchste Triumph des Glaubens als Kraft, sondern hören wir weiter, worin dieser Triumph nach der Schrift besteht. „Denn alles was von Gott geboren ist, überwindet die Welt: und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist!" 1 Joh. 5, 4. 5. Die höchste Aeußerung des Glaubens als Kraft erscheint also darin, daß er die Welt überwindet.

Und diese biblische Beschreibung des Glaubens als

Erhebung zum Uebersinnlichen und als Kraft des Gemüthes, die aus dem Uebersinnlichen stammt, dieselbe ist auch die Beschreibung, welche unsere evangelische Kirche vom Glauben gibt. Denn auch nach der Augsburgischen Confession Art. 20. ist der Glaube „nicht ein müßiger Gedanke im Herzen, sondern solch' ein neu Licht, Leben, Kraft im Herzen, welche Herz, Sinn, Muth erneuert, einen andern Menschen und neue Creatur aus uns macht." Und wer den Glauben zu etwas Anderem macht, der hat es selbst zu verantworten, nicht aber die heilige Schrift oder unsre Kirche, und der sehe wohl zu, wie er es verantworten könne!

Treten wir aber dem Begriff des Glaubens noch näher. Suchen wir namentlich deutliche Vorstellungen über das zu gewinnen, was man Autoritätsglauben nennt, vornehmlich im Christenthum, und in der Regel sehr ungünstig zu beurtheilen pflegt. Liegt wohl etwa darin etwas so Absonderliches und Unnatürliches, daß man Dinge für wahr halten soll, die man nicht selbst mit Augen gesehen, mit Ohren gehört, mit Händen betastet hat? Schwerlich! Denn alsdann gäbe es keine Kenntniß einer andern Vergangenheit, als der selbsterlebten, keine Kenntniß anderer Dinge der Gegenwart, als derjenigen, welche in den unmittelbarsten Bereich des einzelnen Ich und seiner Wahrnehmung fallen und fallen können. Mit einem Wort: ohne Glauben, als Vertrauen zu demjenigen, was wir von sinnlich wahrnehmbaren Dingen nur durch Andere in Erfahrung bringen können, wäre alle

menschliche Gemeinschaft unmöglich. Nöthigen uns nicht Verstand und Erfahrung, an die Wahrheit einer Menge von Ereignissen zu glauben, welche wir nicht erlebt haben, an eine Menge von Thatsachen, die nur von Andern und niemals von uns beobachtet worden sind? Schenken wir nicht in der That sogar allen Vorgängen, Ereignissen und Thatsachen Glauben, welche von glaubwürdigen Personen berichtet werden, oder wenn ihre Wirkungen in irgend einer Weise, oder zu irgend einer Zeit uns oder andern glaubwürdigen Personen bemerkbar geworden sind? Und ist denn ein solches Glauben, obschon es sich nicht auf eigene Erfahrung, und eigenes Wissen stützt, darum etwa ein verwerflicher Autoritätsglaube, ein blinder, todter, ein sogenannter Köhlerglaube? Gewiß nicht! Und warum nicht? Ebendarum weil er auf der Glaubwürdigkeit der Personen, oder auf richtigen Schlüssen von den Wirkungen auf die Ursachen, von Sachen auf andere Sachen beruht. Autoritätsglaube ist ein solcher Glaube allerdings; aber nicht ein blinder, denn die Autorität hat sich als solche bei dem Glaubenden legitimirt, sie hat vorher sein Vertrauen gewonnen bei Anlässen, bei welchen er ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen im Stande war. Auch hat ihm die Autorität nie verwehrt, selbst zu prüfen und zu beobachten, sondern er hat sich nur darum auf sie beschränkt, weil ihm zur eignen Beobachtung nicht oder noch nicht Gelegenheit ward oder werden konnte. Und dieses wohlbegründete Vertrauen ist in aller Art von ächtem Glauben ein höchst wichtiges Element. Denn es unterscheidet den blinden,

todten Autoritätsglauben, der das Selbsterfahren aus Trägheit bei Seite setzt, oder aus Furcht das Prüfen sich verbieten läßt, von dem wahren, weil berechtigten, Autoritätsglauben. Ja, es gibt ein solches blindes, todtes Glauben und nichts ist so gefährlich, als es, denn es macht den Menschen zum Sklaven einer todten Autorität. Aber es gibt auch eine lebendige Autorität, die des wohlbegründeten Vertrauens, theils auf Personen, theils auf sachliche Realitäten, d. h. diejenige, welche von der Wahrheit und Wirklichkeit eines erkannten Uebersinnlichen, auf die Wahrheit und Wirklichkeit eines noch Unerkannten ihre Schlüsse zieht. Wählen wir gerade in dieser Beziehung das zunächst liegende Beispiel. Ein Jesus, der mich angeleitet hat, tiefe Blicke in mein Herz zu thun, der mir Seiten meines inwendigen Menschen erschlossen hat, welche mir bisher verborgen waren, welche nun aber offen vor meinem Blick daliegen, welche ich als wirklich vorhanden mit Händen zu greifen vermag, — ein solcher Jesus, der mir in so vielen wichtigen Hinsichten die Schuppen von den Augen fallen gemacht hat, erwirbt mein Vertrauen dadurch in solchem Grade, daß ich mich zu dem Schluß berechtigt erachte, es müsse wohl sein Wort auch in anderen Beziehungen, wo ich es noch nicht begreife, doch wohl ebenfalls Glauben verdienen. So ist mir Jesus eine Autorität; aber keine todte, sondern eine lebendige Autorität. Der Glaube aber an solch lebendige Autorität ist ein heller und lebendiger. Denn er ist nicht die Ohnmacht, sondern eine Kraft, die Kraft des erworbenen Vertrauens. Und er ist nicht gleich

einem ausgelöschten Lichte, sondern einem Lichte welches brennt und leuchtet und für sein Brennen immer neue Nahrung sucht, für sein Leuchten nach immer weiterer Ausdehnung trachtet. In Summa: Die Bestreitung der Nothwendigkeit eines Glaubens in diesem Sinn wäre ein gesellschaftzerstörendes Prinzip, ein Unsinn.

Aber — zugegeben, daß zum Vertrauen des Menschen zum Menschen, in Beziehung auf seine Berichte von sinnlich wahrnehmbaren Dingen, eine gesellschaftliche, vernünftige, berechtigte Nothwendigkeit vorhanden ist — macht etwa das die Schwierigkeit des Glaubensbegriffes aus, daß überhaupt an Dinge geglaubt werden soll, welche nicht nur nicht sinnfällig geworden sind, sondern welche ihrer Natur nach nicht in die Sinne fallen können? Nun, es gibt Menschen, die dergleichen Fragen wohl bejahen würden. Für sie hat nur diejenige Welt Wirklichkeit, welche man mit Augen sieht und mit Ohren hört, nur dasjenige Werth, was man in die Hand nehmen, in die Tasche schieben, in Geld auswechseln, mit dem Munde verschlingen kann und so fort; alles Andere ist für sie nicht vorhanden, ist Phantasterei, Einbildung, leerer Dunst. Redest du ihnen von Ehre, so sagen sie: wer gibt mir etwas für die Ehre? Redest du ihnen von Tugend und Rechtschaffenheit, so bekommst du zur Antwort: wer kommt wohl mit Tugend und Rechtschaffenheit durch die Welt? Rühmst du ihnen geistige, wissenschaftliche, künstlerische Bestrebungen, so vernimmst du die Frage: tragen sie auch etwas ein? Forderst du sie auf zu Opfern für höhere allgemeine Zwecke, so hörst du:

dafür ist mir mein Geld zu lieb. Machst du Anspruch an ihre Mildthätigkeit für Andere, so sagen sie: mir schenkt auch Niemand etwas. Ehre, Tugend, Rechtschaffenheit, Kunst, Wissenschaft, Vaterland, bürgerliche Gesellschaft, Liebe zum Nebenmenschen, — lauter Dinge, die man nicht in die Hand nehmen, nicht in die Tasche schieben, essen, trinken, ja nicht einmal sehen kann — sind für sie nicht vorhanden. Es fehlt ihnen am Glauben an deren Existenz und Werth.

Wir sehen hier, werthe Freunde, die Natur der gemeinen Seele vor uns, der es an Sinn für das Unsinnliche, Uebersinnliche, für das Ideale gebricht. Wir sehen aber auch hier, als Gegensatz des Wesens der gemeinen Seele, nun das wesentliche Merkmal alles Glaubens und auch des christlichen hervortreten, nämlich die Anerkennung eines Uebersinnlichen, die Empfänglichkeit für das Uebersinnliche, die Erhebung zum Idealen. Diese Empfänglichkeit ist mit dem göttlichen Ebenbild uns so tief eingepflanzt, das Ideale hat in seiner inneren Wahrheit eine solche Macht, daß sogar seine Gegner, selbst ohne es zu wollen, dasselbe anerkennen müssen. Und so gibt es keine gemeine Seele, die so gemein wäre, daß sie absolut alles Ideale verwürfe. Die gemeine Seele besitzt oft noch einen gewissen Sinn für Weib und Kind, selbst wenn sie von ihnen nicht Profit, sondern eher Last und Kosten hat. Sie bewahrt jedenfalls, selbst wenn sie Weib und Kind preisgibt, stets noch einen gewissen Sinn für Rechtschaffenheit. Denn wer ihr in ihren Besitz eingreift, der bekommt sicher zu hören, daß eine solche

Verletzung für rechtschaffene Leute sich nicht gezieme, abscheulich, ja Sünde und Schande sei. Sie erblickt also darin eine Verletzung idealer Beschaffenheiten und Bestände, von denen sie sonst nicht viel Wesens zu machen gewohnt ist, und sie appellirt gegen dieses Unrecht gewiß an den Richter, um durch ihn zum Recht zu gelangen, obschon man, nach der Theorie der gemeinen Seele, sonst auch das Recht nur zu den Einbildungen zu rechnen hat. Also selbst die gemeine Seele kann sich, beim besten Willen der Anerkennung idealer Werthe, der Anerkennung von Gegenständen nicht entziehen, die ihr Dasein, ihren Werth nur im Glauben haben, Glaubensgegenstände sind. Die Leugnung der Wirklichkeit, des Werthes dieser Gegenstände aber ist Unglaube. Consequent verfolgt aber führt diese Art von Unglauben zur Richtstätte. Denn die Verneinung der idealen Wahrheiten und Werthe, auf denen die menschliche Gesellschaft mit ihrem Bestande ruht, äußert sich zuletzt nothwendig in todeswürdigen Verbrechen.

Nun sagen Sie mir aber, liebe Freunde, wie wird denn die gemeine Seele alle die klugen Berechnungen ihres eigenen Vortheils, alles jenes Absehen von Ehre, Tugend, von Gemeinwohl, von allen idealen Gütern, jenes ihr ausschließliches Hinschauen und Sichversenken in den, wenn auch schmutzigsten und auf die roheste, gewissenloseste, frevelhafteste, zuletzt verbrecherischste Weise erzielten Profit, also ihren vollendeten Unglauben nennen? Wird sie nicht stets sagen: das sei die wahre Klugheit, mit der man durch die Welt kommt,

der wahre Verstand, die wahre Vernunft und ein Thor, der sich nicht diesen Verstand machen lasse, der nicht zu dieser Vernunft hindurchdringe? Und was sagen Sie nun zu jenem Spruch: alle menschliche Vernunft nehmet gefangen unter den Gehorsam des Glaubens? Es heißt in dem apostolischen Brief freilich dem Worte nach: unter den Gehorsam Christi. Aber selbst wenn es wörtlich hieße: unter den Gehorsam des Glaubens, also dessen was oben der Hebräerbrief als Glauben bezeichnet, läge dann darin nicht das erhabenste, heiligste, unantastbarste Lebensgesetz, ein Gesetz, dessen Anerkennung kein Mensch von irgend höherem Sinn verweigern kann und wird, und muß man nicht über den leichtfertigen Spott, der mit jenem Wort getrieben wird, bei tieferer Besinnung erschrecken? O, wehe dem, der nicht gelernt hat, alle, ja alle bloß menschliche Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens!

Warum nennt aber wohl unsere Sprache diese Verleugnung des Idealen gerade mit dem Ausdruck: Gemeinheit? Gewiß aus keinem andern Grunde, als weil diese Art von Gesinnung, diese Macht des trägen Aberglaubens an das bloß Sinnliche leider nur zu gemein, d. h. allgemein ist, weil sie die herrschende Macht ist bei dem natürlichen, d. h. durch das Christenthum noch nicht erneuerten Menschen.

Aber — höre ich Sie fragen — ist das wirklich so? Sollte wohl Gemeinheit, Unglaube an das Ideale, Unempfänglichkeit für dasselbe wirklich herrschend, so durchgängig herrschend sein? Doch wohl nur in den niederen Ständen, in den

untern Classen, nicht aber höher hinauf, da wo Kunst und Literatur gepflegt wird, wo so viel Sinn für das Schöne in der Natur- und Menschenwelt vorhanden ist, wo die edelsten und zartesten Blüthen geistigen Lebens sich entfalten, wo Vaterlandsliebe und Gemeinsinn auf's Höchste geschätzt sind und bethätigt werden und dergleichen?

Werthe Freunde, auch hier läßt sich, so wenig als in Rücksicht auf die Armuth am Geist, irgend welchen Ständen ein Vorzug geben. Nur die Richtung, welche der Unglaube an das Ideale, die Verleugnung desselben nimmt, sind verschieden. Wir haben gesehen, daß die gemeine Seele nie absolut gemein ist, daß es irgend eine Seite gibt, von welcher her auch ihr eine Anerkennung des Idealen abgenöthigt wird. Nun sind die Lebensinteressen der untern Classen weniger, die der höhern mehr zusammengesetzter und mannigfaltiger Art. Davon ist die nothwendige Folge, daß das Ideale in den höheren Classen von mehreren Seiten, als in den niedern zu geschehen pflegt, sich Anerkennung erzwingt. Auch überschaut der höher Gebildete einen größern Umfang des menschlichen Lebens, und erkennt von seinem höheren Standpunkt aus die Unentbehrlichkeit der idealen Wahrheiten und Güter zum Bestand der menschlichen Gesellschaft auch in einem weiteren Umfang, als der Ungebildete. Aber es ist ihm, näher betrachtet, nicht hoch anzurechnen. Er ist bei aller Idealität nicht so ideal, als er aussieht, und als er sich oft den Schein geben möchte. Wie die ordinäre gemeine Seele das Ideale anerkennt, so bald es ihr Vortheil erheischt, so ist die eindringende Erkenntniß der Vortheilhaftigkeit

des Idealen Ursache, daß in den höheren, gebildeteren Ständen scheinbar eine größere Idealität zu Hause ist. Aber ist es wohl eigentlich überhaupt sehr ideal, um ihrer irdischen Vortheilhaftigkeit willen die Idealität zu pflegen, Glauben an das Ideale zu haben? Ist das eigentlich so sehr verschieden von der Art der gemeinen Seele, welche von Allem ihren Profit ziehen möchte und sich zu Allem herbeiläßt, was irgend Profit bringen könnte? Und alle die schönen, edeln Künste, Wissenschaften, vaterländische Bestrebungen u. dgl., werden sie denn wohl bloß so allein als Aeußerungen des Glaubens an's Ideale gepflegt, um ihrer selbst willen, oder nicht auch um dem lieben, lieben Ich einen Genuß, eine Ehre, eine Beräucherung zu verschaffen, wenigstens einen recht stattlichen Lorbeerkranz davonzutragen? Ach, wie viel höchst Unideales mischt sich in diese Idealität! Und dann: was ist das vollends für eine Idealität, welche die Erreichung der idealen Aufgabe allen Andern gönnt und anpreist, nur für sich selbst sie nicht mag, welche die gesunkene Religiosität und Sittlichkeit tief beklagt und Gottesfurcht, Kirchenbesuch, Familienandacht, strenge Sonntagsfeier wiederhergestellt sehen will, aber natürlich vorausgesetzt, daß man an den Steller dieser Forderungen selbst schlechterdings keine Anforderungen dieser Art macht, und nicht etwa er selbst z. B. den Sonntag besser heiligen und seinem Gesinde die Möglichkeit dazu gewähren soll! Was ist das für eine Idealität, welche strenge Gesetze gegen Volksverderbung durch schlechte Bücher und Zeitungen, gegen Genußsucht, Unzucht und dgl. gegeben haben will und geben

hilft, dagegen selbst etwa mit Behagen im Koth einer schlechten Literatur umherwühlt, im Strudel der Genüsse sich umhertreiben läßt und die Kinder des Volks . . . doch genug von *dieser* Sorte von — *Idealität*.

Werthe Freunde! In der That, es verhält sich mit der Idealität der höheren Classen nicht anders, als mit der geistlichen Armuth der niederen Classen. Im wahren Sinne und im Großen und Ganzen haben diese, wie jene vor einander nichts voraus, als den Schein, etwas vorauszuhaben. Vielmehr wie derjenige, der sich geistlich arm fühlt, tief *hinunter* muß, und zwar mit seinem *inwendigen* Menschen, in seinem *Gewissen*, so muß auch der, welcher den wahren Glauben an das Uebersinnliche zu haben behauptet, mit seinem *ganzen inwendigen* Menschen bei dem Idealen sein und *hoch, hoch hinauf* wollen bis zu dem Urquell alles Idealen und Uebersinnlichen, zu dem unsichtbaren Gott, der in einem Lichte wohnt, da Niemand zu kann, er muß heilig sein wollen, weil Gott heilig, er muß vollkommen sein wollen, weil sein Vater im Himmel vollkommen ist. Nur dieses Streben, nur dieses Anklammern des inwendigen Gewissensmenschen an das Uebersinnliche, nur diese Art von Emporhebung im Glauben scheidet wirklich und thatsächlich und *grundsätzlich* von der Gemeinheit. Nicht bedeutungslos heißt es: *es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet!* Es heißt nicht etwa, der Glaube sei ein Nichtzweifeln an der Nützlichkeit

dessen, was man nicht siehet, an der Verwendbarkeit desselben für die Zwecke der Person, des Hauses, des Staates, sondern ein Nichtzweifeln an der Sache selbst, eine Zuversicht zu derselben, also ein aufrichtiges herzliches Vertrauen, ein Herz für diese Sache, rein für sich, ohne alle Rücksicht auf ihren Nutzen für Privat- und Staatsökonomie. Es heißt ferner nicht, daß es eine Sache sei, die man schon habe, oder die man bald und leicht erreichen könne, oder rücksichtlich deren man etwa auf einer beliebigen Staffel in der Erstrebung des zu Erreichenden stehen bleiben könne, weil sich das Uebrige wohl von selbst finde, oder nicht so viel darauf ankomme, sondern man hofft, d. h. die Erreichung ist erst ein Gegenstand der Hoffnung, und eine rechte Hoffnung meint es ernst, und kommt nicht zur Ruhe, bevor sie zum Ziel gelangt ist und lässet nicht nach.

Also, werthe Freunde, aller Glaube ist zunächst Sinn und Empfänglichkeit für das Ideale, und Sinn und Empfänglichkeit für das Ideale und Unsinnliche kommt im Wesen auf dasselbe hinaus, was die Schrift als den allgemeinsten Charakter des Glaubens bezeichnet. Wohlverstanden: nur als den allgemeinsten Charakter des Glaubens; denn zum eigentlichen, christlichen Glauben gehört noch mehr. Davon später. Und dem Glauben an das Uebersinnliche steht der Unglaube an dasselbe entgegen, und wenn der Glaube Idealität genannt werden kann, so kann der Unglaube Gemeinheit genannt werden. Und es gibt auf der Welt viel mehr Gemeinheit, als man glaubt, weil viele Menschen ihre

Gemeinheit in dasjenige Stück von Idealität hüllen, welches ihre Lebensstellung, ihr Lebensberuf mit sich bringt, oder ihnen irgendwie profitabel ist. Und sie thun das mit Bewußtsein. Nun gibt es aber auch viele Menschen, und zwar die sogenannten edeln Menschen, welche alle Gemeinheit verabscheuen, und auch die letztbeschriebene Gemeinheit durchschauen und verabscheuen, und die wirklich — was man so nennt — recht edel sind, und weil das Edele eben der Gegensatz der Gemeinheit ist, sich wirklich von dieser sehr vortheilhaft unterscheiden. Man pflegt ja einen Menschen, der sich vom großen Haufen unterscheidet, der kein gewöhnlicher Mensch ist, eben damit zu charakterisiren, daß man sagt: er ist kein gewöhnlicher Mensch, sondern ein edler Mensch, eine edle, noble, eine schöne Seele. Man pflegt wohl auch eben das als Kennzeichen einer edeln Seele zu bezeichnen, daß man sagt: er hat noch Glauben an die Menschheit, während die Gemeinheit sich um die Menschheit wenig genug bekümmert, und gar keinen Glauben an die Menschheit, sondern den Grundsatz hat, die Menschheit so zu nehmen, wie sie nun einmal ist und gar nicht anders sein kann. Also der edle Mensch hat noch Glauben an die Menschheit. Hören Sie: Glauben! Unwillkürlich bringt hier selbst die gewöhnliche Redeweise den Glauben mit dem höheren Seelenadel in die allernächste Verbindung. Und doch, werthe Freunde! — nehmen Sie mir es nicht übel und schelten Sie mich nicht zu frühe — und doch ist auch hier nicht alles — ich will nicht sagen — ganz rein; — denn wo wäre das irgend unter Menschen zu finden? ist ja der Glaube immer

ein Hoffen; — nein: es ist in diesem edelen Wesen, das ich ja gern anerkenne, eine gefährliche Klippe für viele Menschen verborgen, an der oft ihr Emporstreben zur allein wahren vollen Idealität scheitert, eine eigentliche bedenkliche Ablenkung vom rechten höchsten Ziele des Glaubens.

Hören Sie mich! Da gibt es Menschen, welche hoch emporgetragen werden von den Schwingen des Genius über die ordinäre Welt, wie unsere Lessing, Herder, Schiller oder die, wie Göthe, mit der gemeinen Welt so zu verkehren wußten, daß sie nicht nur persönlich von der rüden Gemeinheit selbst unbefleckt blieben, sondern selbst die Gemeinheit menschlichen Wesens unter ihren Händen eine reizende Gestalt gewann. Da gibt es andere, denen der Genius die Gabe verlieh, den Geist in schöner Verkörperung auf die Leinwand zu zaubern, wie die Raphael, Correggio und die Meister, deren Werke die Gebrüder Boisserée gesammelt haben. Und noch andere gibt es, die großen Herrscher im Reiche der Töne, insbesondere die Meister der geistlichen Musik, die Palestrina, Pergolese, die Bach, Händel, Mozart. Da gibt es endlich große Gelehrte, Forscher, Denker, die unabläßig um die Ergründung der letzten Gründe der Dinge, göttlicher und menschlicher, die mit den höchsten Wahrheiten beschäftigt sind, erstaunlich geistreiche Bücher schreiben, Tag und Nacht emsig arbeiten. Und der edelste Theil der Menschheit gehört zu ihren Bewunderern und Jüngern, und erfreut und erhebt sich an ihren Schöpfungen, und nährt sich an ihrem Geiste, und erfüllt sich mit ihren Idealen, und wird von ihnen emporgetragen,

hoch, hoch bis in die Wolken. Und von tausend leuchtenden Augen und tausend warmen Herzen und tausend schönen Seelenbewegungen sind sie die Ursache.

Und nun — fragen Sie mich — ist das etwa nicht recht, nicht schön, soll etwa das nicht sein, ist etwa daran auch etwas zu tadeln, ist's auch damit nicht recht zu machen? Ich antworte: es ist recht, es ist schön, es soll sein! Ich möchte nicht, daß Sie mich für einen hypochondrischen, finstern Hasser des menschlich Schönen, für einen Hasser der Kunst, oder für einen hielten, der da meint, ein evangelischer Christ müsse von dem allem schlechterdings Umgang nehmen. Aber zu tadeln habe ich auch daran Manches und es ist mir auch damit nicht recht zu machen, wenn nemlich das für die höchste, für die alleinige Idealität, für den ächten und vollendeten Aufschwung des Glaubens an das Uebersinnliche geltend gemacht werden soll — wie es von Seite der bloß edeln Menschen in der Regel geschieht!

Werthe Freunde! Rechnen Sie mich nicht zu solchen Menschen, welchen der Himmel zu blau, viel zu blau ist. Ich gehöre nicht zu dieser Classe und kein Mensch, welcher gesund ist, kann dazu gehören. Ich freue mich, daß der Himmel blau ist, und je blauer er ist, desto fröhlicher wird mein Herz. Aber ich gehöre auch nicht zu denen, welche immer nur in den blauen Himmel hinan starren, sondern zu denen, welche wissen, daß die Sonne, die am Himmel steht, von des Himmels Bläue die Ursache ist, daß aber diese Sonne nicht nur dazu am Himmel steht, um den Himmel so heiter zu färben,

sondern auch um mit ihrem Lichte die Erde und die Werke der Menschen zu beleuchten, und daß dieß von ihr nicht für nichts und wieder nichts geschieht, sondern zu dem Zwecke, daß man durch ihre Beleuchtung wirklich lerne, beides zu unterscheiden, das Häßliche und das Schöne. Und so ist es auch am geistigen Himmel. Dort ist die Sonne das Wort Gottes und das Wort, das Gott war. Und wir wissen, daß es ist ein zweischneidig Schwert und ein Richter der Sinnen und Gedanken des Menschen. Und dieses Wort schneidet und richtet nun auch diese Edeligkeit und Idealität, ja selbst diese Edeligkeit und Idealität, und übet ein gerecht Gericht und scheidet die wahren Gefäße der Ehre auch in dieser idealen Welt von den Gefäßen der Unehre.

Wähnen Sie nicht, wähnen Sie doch ja nicht, daß ich zu streng bin, wenn ich so etwas sage. Ich will Ihnen sogleich den Beweis liefern, daß ich ein Recht dazu habe.

Haben Sie z. B. nie die Lebensgeschichte des Fürsten der Maler, Raphael von Urbino gelesen? Nun, dann wissen Sie wohl auch, daß der Mann, dessen Phantasie und Pinsel uns die unerreichten Madonnenbilder, die idealsten Heiligengestalten, ja die herrlichsten Bilder Gottes auf die Leinwand zauberte, der also des höchsten Grades jener edeln Erhebung fähig war und noch jetzt Edle und Unedle mit sich fortreißt, daß dieser nemliche Mann ein Mann der unedelsten Wirklichkeit war!

Und kennen Sie nicht jenen Mann, der die „neue Heloise," der den „Emil" verfaßt hat und in so schönen Worten die

Tugend zu preisen wußte, der so lebendig die Nothwendigkeit einer Reform der Erziehung auf neuen natürlichen Grundlagen an's Licht zu stellen suchte, der noch zu unserer Großväter Zeiten so viele Herzen für sich zu entflammen wußte, kennen Sie nicht jenen Jean Jacques Rousseau? Nun dann wissen Sie auch, daß dieser Koryphäe des abstrakten Tugendidealismus doch auch gelegentlich im tiefsten Sumpf des Lasters sich außerordentlich wohl fühlte, daß dieser überschwengliche Erziehungsreformer sich persönlich der Mühe überhob, irgend eines seiner Kinder selbst zu erziehen, vielmehr sie alle — sage: alle dem Findelhaus überlieferte!

Und nicht bloß aus Büchern will ich Sie überführen. Ich lebe in einer Stadt, in deren Mauern zu Anfang unseres Jahrhunderts die sogenannte romantische Schule mit aller ihrer Edeligkeit, mit allem ihrem Schwärmen für das Ideale und menschlich Schöne, und nicht bloß für dieses, sondern auch für Heiligenbilder und gemalte Kirchenfenster und dergleichen, ja selbst für alten Glauben, ihren Sitz hatte. Nun gehen Sie hin und fragen Sie die ältern Männer und Frauen in Heidelberg, oder die meisten von Ihnen brauchen wohl nicht erst zu fragen: vertrüge denn wohl die Geschichte der Fürsten und Fürstinnen jener Idealität, jener Genies und Genieweiber von dem hellen Lichte der Sonne beleuchtet zu werden, jener Sonne des Wortes, von der ich redete, oder sind die romantischen Streiche etwa nur für eine kleinlich mikroskopische Betrachtung grandios?

Und welchem von Ihnen ist es wohl nicht schon

begegnet, daß Sie eine vermeintlich schöne Seele plötzlich sehr häßlich, einen großen Mann sehr klein werden, einen gewaltigen Hochgeist gewaltig tief und plump herabfallen sahen? Wer, wer vermag wohl noch allen Göttern seiner Jugend die volle alte Verehrung zu zollen? Wem ist es nicht schon begegnet, daß er Schöpfer großer, edler Gedanken, Erschließer einer übersinnlichen Welt eigentlich hätte einladen mögen, persönlich einzutreten in diese höhere Welt, die sie uns erschlossen haben, voranzugehen, Gebrauch zu machen von den idealen Stoffen, Hausgebrauch, persönlichen Gebrauch, gemeinen Lebensgebrauch? Ach, und sie blieben draußen, sie gingen nicht voran, sie machten keinen Gebrauch; sie waren Schöpfer, aber ließen ihr Geschöpf im Stich; sie waren Hörer, Lerner, Wisser der ewigen Wahrheiten, oder wußten sehr viel um die ewigen Wahrheiten herum, aber nur drum herum, nicht Thäter!

Und, werthe Freunde! warum waren es nicht auch Thäter? Ach, nur darum, weil die höchste Idealität noch viel höher liegt, als diese Staffel, weil sie unter beständigem Hoffen, weil sie unter dem Schutz des Gewissens erstrebt sein will, weil sie Ernst sein muß, nicht bloß ein süßes, anmuthiges Spielwerk. Der Glaube an das Uebersinnliche, die Beschäftigung mit demselben, ist auch in der ernsthaftesten Gestalt immer süß und anmuthig; aber nicht alles, was in dieser Art süß und anmuthig, ist darum auch Ernst, ist darum die Sache selbst. Ach fragen Sie einmal einen tüchtigen gelehrten Forscher, wie es ihm zu Muthe ist in Mitten sei-

ner Meditationen über wissenschaftliche, philosophische, religiöse Stoffe, über die Bibel oder Aehnliches, wenn Dunkles seinem Geiste helle wird und Schwierigkeiten sich lösen, und neue und immer neue Gedanken in ihm auftauchen, und die Feder kaum dem Fluge der Gedanken zu folgen vermag! Was ist das für ein Reichthum, für ein Genuß, für ein Schwelgen! Und wenn Sie, werthe Freundinnen, schöne Gemälde sehen, etwa aus der heiligen Geschichte, oder ein Gedicht dieser Art lesen, oder ein Oratorium hören, welche ideale Bewegung des Gemüthes, welche Gefühlseligkeit! Aber ist das die höchste Staffel der religiösen Idealität, die höchste Art, den Glauben an das Uebersinnliche zu bethätigen, die gewisseste? Die letztere gewiß nicht! Denn sollte es den Jüngern anders ergehen, als den Meistern? Sollte nicht auch hier Stoff und Form auseinanderfallen, wenigstens nicht immer besonders harmonisch sich durchdringen können? Sollte etwa hier mit dem Süßen und Anmuthigen immer auch der Ernst der Sache selbst verbunden, nicht vielmehr möglicher Weise der Ernst der Sache auch zum süßen, anmuthigen Spiele werden?

Ja, meine werthen Freunde und Freundinnen, ich kann Ihnen als ehrlicher Mann das nicht verhehlen: im Studirzimmer schwelgen, selbst über Bibel und Theologie schwelgen, ist ideale Beschäftigung, ist Wissenschaft, theologische Wissenschaft, aber darum keineswegs immer nothwendig schon Religion. Und in Gemäldesammlungen und Concerten über religiöse Stoffe Gefühlsseligkeiten empfinden, ist auch idealisch, ist Kunstgenuß, kann auch mit wirklichen

religiösen Empfindungen verbunden sein, ist aber darum auch noch nicht Religion und wirkliches gewisses Erhobenwerden zum vollen Inhalt, zur ächten Höhe des Glaubens. Vielmehr sind wissenschaftlicher und künstlerischer Genuß der Religion sehr verschieden von dem religiösen Genuß der Religion, oder weil man das so eigentlich nicht sagen kann und sollte, von der religiösen Uebung der Religion, von dem Thun dessen, wozu wir oben manche Edlen und Idealen gar zu gerne eingeladen hätten.

Ach, werthe Freunde, und doch sind Täuschungen, Verwechselungen des Einen mit dem Andern gerade in diesem Punkte so außerordentlich häufig und so gefährlich. Und wären Sie, liebe Zuhörer, nicht gerade Deutsche, wären Sie z. B. Engländer, Holländer, Amerikaner, so würde ich von diesen Dingen gar nicht so ausführlich zu Ihnen reden. Denn in diesen protestantischen Ländern ist gar Vieles, zwar nicht so schön und so anmuthig, als bei uns, aber vieles ist doch auch wieder besser. Es geht dort alles — ich möchte sagen — geradlinigter her und trägt im Durchschnitt alles mehr seinen rechten, wahren Namen. Da heißt Recht Recht, Unrecht Unrecht, weiß weiß und schwarz schwarz, und so auch Kunst Kunst, Wissenschaft Wissenschaft und Religion Religion, während bei uns immer eine Sache ihren Namen von der gerade entgegengesetztesten oder wenigstens einer davon ganz verschiedenen Sache trägt. Diese Verfälschung der Namen für eine Sache ist ein fürchterliches Unglück, eine Nationalkrankheit, von deren tiefliegenden Ursachen ich hier nicht

weiter reden kann, auf die sich aber tausend große und kleine Uebel, an denen wir leiden zurückführen lassen. Denn mit und durch die falschen Namen werden auch die Sachen verfälscht. Da glaubt ein Mensch steif und fest, er sei erstaunlich religiös und vom lebhaftesten Eifer für das Haus Gottes und die Ehre Gottes beseelt, und ist doch im Grund nur ein eifriger Jünger der Wissenschaft und ein Kämpfer nur für sein System, und seine Einfälle und Gedanken, und seine Ehre und die Interessen seines literarischen Ich. Und da sind Andere, welche sich für sehr gottandächtige Gemüther halten und es sehr übel nehmen würden, wenn man sie nicht für von Herzen fromm hielte, und sind doch nur Kunstfreunde, Kunstenthusiasten für religiöse Kunststoffe bis zur Schwärmerei. Und daß Kunst und Wissenschaft, weltlicher Idealismus, nicht Religion ist, das kommt dann in der Regel bei solchen bald und fast immer an den Tag. Es kommt für Jeden schon hienieden ein Tag, wo er auf die Probe gestellt wird, und wo nur der besteht, der wahrhaft in Gott steht, wo solcher Glaube an das Uebersinnliche aber fast regelmäßig von seiner erträumten Höhe herab, ach, oft bis tief in den Koth stürzt. Denn der wahre Glaube erzeugt auch eine köstliche Frucht des Glaubens; diese Frucht des Glaubens wächst aber nicht auf solchen Bäumen.

Ach ja, von der erträumten Höhe herab! Denn man sagt uns nach, wir seien ein sehr ernsthaftes, denkendes Volk. Und viele sind es auch; aber die Mehrzahl denkt doch weniger, als daß sie träumt, phantasirt und an aparten, absonderlichen

Dingen Gefallen hat, danach hascht und dergleichen geistreich findet. Man könnte fast sagen: wenn für den einfachen, schlichten Menschen nichts so gewiß ist, als daß zweimal zwei = vier ist, so findet man es geistreich, mittelst allerlei falscher Schliche und trügerischer Pfiffe zu erweisen, daß, wenn auch in der Regel zweimal zwei vier sei, es doch auch fünf sein könne, oder man findet eine besonders geistreiche Pointe darin, zu sagen: zweimal zwei ist nicht eigentlich vier, sondern bei weitem richtiger und genauer: drei und vier Viertel. Wie eine Pest lagert diese Seuche trügerischer Denk- und Wortkünste, die falsche Geistreichigkeit und geistreiche Falschheit auf unserer Nation, zehrt von ihrem Lebensmark, und treibt gerade in den gebildeten Ständen alles aus Rand und Band, treibt in Verknüpfung mit Verderbtheit des Herzens von da aus in allen Ständen und Geschlechtern ein freches, schauerliches Spiel. Denn die Kunst und die Wissenschaft von *Beruf* sind ernste Dinge und ihre ächten Jünger werden *geboren*; keiner vermag sich selbst dazu zu *machen*. Für alle andere Classen dagegen kann jedenfalls die *Kunst* nur zum Nachtisch auf der Tafel des geistigen Lebens gehören. Das tägliche Brod des geistigen Lebens dagegen ist für *alle* Classen die *Religion*; sie ist nicht zum Dessert, sondern zum Brod, zum täglichen Hausbrod bestimmt und geeignet. Aber dahin gekommen ist es bei uns, daß diese Ordnung Gottes umgekehrt wird und der höhergestellte Mensch gar nicht mehr lebt vom Brode des Lebens, von Religion, sondern von geistiger Dessertleckerei und dazu von schlechter,

giftig gefirnißter Fabrikwaare. Und so ist unserer Nation das Mark und die Gesundheit geraubt worden; ein taumelnder Riese erhebt sie sich; aber ihre Beine vermögen sie nicht zu tragen, der überfüllte, überreizte Kopf vermag sich nicht im Gleichgewicht zu erhalten, und der Stoß eines Kindes wirft sie um und stößt den Riesen in seine Ohnmacht zurück. Und ich sage auch nicht umsonst, die falsche Geisterei hat von oben her alle Stände und Geschlechter ergriffen. Denn, werthe Frauen, solltet ihr nicht in der falschen Höhe, zu der man euer Geschlecht hinaufschrauben möchte und, Gott sei es geklagt! nur zu vielfach hinaufgeschraubt hat, solltet ihr in einem Heraustreten desselben aus Rand und Band den Verfall eures Geschlechtes und seiner wahren Ehre und seiner ächten Stellung in der Gesellschaft nicht so gut schon erkannt haben, als Andere es zu erkennen glauben? Soll ich euch an jene Geistinnen von Profession erinnern, die begeistert und trunken von den Weinen und Liquören unseres schlechtesten Bildungsnachtisches, Deutschland geistig verpesten helfen? Brauche ich die verrückten weiblichen Genialitäten, oder die selbst im Büßergewand ihre Eitelkeit zur Schau tragenden schriftstellernden Weiblichkeiten, brauche ich alle diese Proben von tief herabgekommenem falschem Idealismus euch erst noch in ihrem wahren Werthe zu taxiren?

Werthe Freunde und Freundinnen! Wenn wir nun so die ganze Reihe der höheren Seelenregungen und Bestrebungen nach idealen Gütern ihrem tiefsten Grund nach als Aeußerungen des Glaubens in seiner allgemeinsten Bedeutung

erkennen mußten, und wenn uns das nothwendig zu der Ueberzeugung führen und in der Ueberzeugung bestärken muß, daß der Besitz solcher unsichtbaren, geistigen Güter dem Besitzer eine unbeschreibliche Befriedigung gewähren, ja daß schon das Streben danach einen Reiz haben muß, der alle Opfer aufwiegt, welche dafür gebracht werden müssen, und der selbst durch die geschilderten Ausartungen der Idealität nicht abgestumpft und abgeschreckt wird: braucht es denn da wohl noch eine weitläuftige Rechtfertigung für die Redeweise: der Glaube macht selig? Oder könnte man vielleicht nicht eher umgekehrt fragen: kann es denn eigentlich eine andere wahrhafte Seligkeit geben, als die im und durch den Glauben? Hätte denn nicht wohl Jeder und Jede unter uns irgend einmal solche Glaubensseligkeit schon geschmeckt, über solche Glaubensseligkeit den Spott der Gemeinheit erduldet, im Gefühl solcher Glaubensseligkeit die Kraft empfangen, Berge zu versetzen?

Aber auch hier, theure Freunde, eine Erinnerung! Das Seligkeitempfinden, das Bergeversetzen, ist nicht das Höchste auf dem Gebiete des Glaubens. Auch es ist der Gefahr des Strauchelns nicht enthoben, auch ein Glaube, der Berge versetzt, ist darum allein noch nicht die höchste Form des Glaubens. Es kann auch dabei immer noch viel Eigensucht, Eitelkeit, Leidenschaft, mit einem Wort, Fleisch, Welt mit im Spiele sein. Es muß auch hier noch eine höhere Stufe geben, als Ziel für uns. Ob es viele von uns schwachen, sündigen Sterblichen wirklich erreichen, ist gleichgültig. Es hebt

das Ziel selbst nicht auf. Und ob auch wir Protestanten keine Heiligen anerkennen, so sind wir doch nicht arm an Menschen aus unsrer Mitte, die uns auch in dieser Beziehung gar sehr zum erbaulichen Exempel und zur lebendigen Veranschaulichung dessen dienen können, was wir unter der höchsten Stufe des Glaubens verstehen. Lassen Sie mich wieder an unsern alten Freund Moser erinnern. Er hat in seinem Leben wohl manchen hohen Aktenberg versetzt, und manchen verzweifelt schwierigen Rechtshandel entwirrt, und manche häkelichte Staatsangelegenheit auf's Reine gebracht, und manche sauere Tages- und Nachtstunde der Abfassung seiner vielen Bücher gewidmet. Und sein Glaube an ideale Werthe und Güter hat ihm zu allen diesen Mühen und Anstrengungen die Kraft und Freudigkeit gegeben. Er hat auch mit seiner Gattin die Noth des gewöhnlichen Lebens gelegentlich in vielseitiger Gestalt, als Krankheit, Dürftigkeit u. dgl. kennen gelernt und hat sich rüstig durch alle diese Anfechtungen durchgekämpft, — alles das noch bevor er aus dem uns bekannten Spruch zu einer tieferen Erkenntniß durchgedrungen war, also als er noch auf jener Stufe idealer Glaubenserhebung stand, die wir, obschon sie unter Umständen Berge versetzen kann, doch noch nicht als die höchste bezeichnen zu können meinten. Und wie gesagt — dergleichen vermag man auch auf dieser Glaubensstufe. Nun folgen Sie mir aber und schauen Sie den Mann an, als er nach jenem „unverzagt und ohne Grauen," die fünf langen Jahre im Kerker zubrachte im strengen Gewahrsam eines lieblosen Comman-

danten, der ihn vier Jahre lang nicht aus dem Zimmer ließ, keinen Gang zur Kirche ihm, keinem Geistlichen den Gang zu ihm gestattete, kein Buch ihm vergönnte, unter heftigen Gliederschmerzen ihn ohne Pflege, ihn schmählich hungern und im Winter fast das Mark in den Gebeinen erfrieren ließ, ihm erst ganz spät eine Bibel und ein Predigtbuch, aber kein Schreibzeug erlaubte, — was thut da der Mann, dem Lesen, Schreiben, Studiren, Akten, Bücher, Gewohnheit und lebendiges Bedürfniß geworden war? Strauchelte da sein Glaube? Rüttelte er etwa in ohnmächtigem Zorn an den Eisenstäben seines Kerkers? rannte er verzweiflungsvoll den Kopf an die Wand des Gefängnisses? wälzte er sich, vom Jammer geknickt, auf dem Boden? fluchte er, als er die Nachricht von dem bevorstehenden Ende seiner Gattin empfing und er ihr nicht die Augen zudrücken durfte, Gott und den Menschen? Nein! von allem dem nichts, von allem dem das gerade Gegentheil! Der Herr, den er aus dem Thun des Willens dessen, der ihn gesandt, lebendig erkannt hatte, der war seine Zuflucht in Gebet, Gesang und Betrachtung. Er gab ihm, dem Manne des „unverzagt und ohne Grauen,“ Trost, Geduld, Gelassenheit, auch in so schwerer Körper- und noch schwererer Seelenpein. Der ehemalige Tübinger und Frankfurter Professor, betrachtete die Festung Hohentwiel als „seine Universität“ und es war „sein ernstlicher Vorsatz, in der besten Erkenntniß und Gnade hier zu wachsen.“ Gar oft erquickte er sich, namentlich an den drei letzten Versen des 91. Psalms, und ließ sich von der Noth erfinderisch

machen. Er machte die Spitze einer Lichtputze und einer Scheere zur Feder und die weißen Wände seines Kerkers zum Papier, und kratzte so an diese weißen Kerkerwände, später an die weißen Ränder seiner Bibel und der Briefe, die er erhielt, über tausend geistliche Lieder, die Ausflüsse der *Glaubensseligkeit*, die er empfand. Oder war das nicht Glaubensseligkeit, wenn er sang:

Ich bin vergnügt
So lang mein Glaube siegt;
Liegt gleich der Leib gefangen,
So ist der Geist doch frei
Und bleibt an Gottes Treu
Und Jesu Gnade hangen?

War das nicht die Gelassenheit, die nur aus der Glaubensseligkeit entspringt, die sich in seinem „Seufzer eines unschuldig Gefangenen" ausdrückt, der Gott seine Sache anheimstellt:

Gott! ich muß gefangen sitzen
Und im Trübsalskasten schwitzen,
Wie du wohl weißt, ohne Schuld;
Aber nicht ohn' deinen Willen;
Drum wirst du mein Herze stillen,
Daß ich's trage mit Geduld.

Laß es auf dem Herzen brennen
Denen, die da helfen können:
Führe selber meine Sach.
Hilf zur rechten Zeit und Stunde
Dir zum Preis aus Herz und Munde,
Ich verlange keine Rach.

War das nicht die Mannesfestigkeit, die nur der im Leiden Gelassene und im Glauben Selige behauptet, wenn er

aus dem Kerker nicht hervorging als ein geistig geknickter Mensch, sondern als ein „alter Jüngling," wie man ihn nannte, als der Mann, der, nachdem ihm bei der Heimkehr nach der Befreiung, im ersten Würtembergischen Dorf der Schulmeister, der ihn erkannte, mit ausgestrecktem Finger zugerufen hatte „unverzagt und ohne Grauen," nun auch fortan wieder als derselbe sich erwies, als der unbeugsame Rechtsmensch, der tiefe Gewissensmensch und der dadurch nun von einer ganz entgegengesetzten Seite den Haß der Welt, die im Argen liegt, den Haß des Landschaftsausschusses auf sich lud, der den Mann, welcher für die Landschaft so schwer gelitten hatte, seines Dienstes entsetzte?

Sehen Sie, theuerste Freunde, das ist jene höchste Staffel des Glaubens, die ich meine, sich zu dem mit redlichem Herzen zu erheben, zu dem sich Moser erhob, an ihm unerschütterlich festhalten, ihm vertrauen, auf ihn seine Sorge werfen, ihm stehen und fallen. Das ist nicht bloß ein Glaube, der sich in einzelnen Früchten erprobt, sondern der sich in Anfechtungen der höchsten und schwersten Art bewährt. Das ist nicht bloß ein Gefühls- und Phantasieglaube, sondern ein Glaube, der den ganzen inwendigen Menschen in Besitz genommen, bei welchem nicht bloß die Vernunft, sondern auch Herz, Wille, Sinnen und Denken gefangen genommen ist unter den Gehorsam Christi. Das ist nicht bloß ein Glaube, der Berge versetzt, sondern das ist der Glaube, der die Welt überwunden hat, ihre Lockungen und ihre Schreckmittel. W e r i s t a b e r , d e r d i e W e l t ü b e r w i n d e t , o h n e d e r d a

glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? 1 Joh. 5, 5. Das ist der Glaube unserer evangelischen Kirche, der Glaube unserer Augsburgischen Confession, jener „Glaube," der nicht „ein müßiger Gedanke im Herzen, sondern solch ein neu Licht, Leben, Kraft im Herzen ist, welche Herz, Sinn, Muth erneut, einen andern Menschen und neue Creatur aus uns macht." Das ist der feste Felsgrund unserer Kirche, der Petrusglaube, dem die Verheißung gegeben ist: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Matth. 16, 18.

Und noch Eines! Der Unglaube an das Uebersinnliche hat uns viel Elend gebracht. Aber eben so viel der Abfall von dem Glauben, der allein die Welt überwindet, der falsche Glaube an das Uebersinnliche. Der falsche Idealismus, die vermeintliche Religion, die am Ende nur Kunstenthusiasmus, Wissenschaftsfanatismus, bald mehr ästhetisch-gefühliger, bald mehr literärisch-reflektirender Natur ist, was haben sie uns für ein Elend gebracht! Sie haben uns nichts mehr und nichts weniger gebracht, als die schroffe, gähnende Kluft zwischen den verschiedenen Ständen, den gebildeten und ungebildeten. Die wahre Religion, die Religion des Menschensohnes, der die Scheidewand niedergerissen Eph. 2, 14., der nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen, Matth. 20, 28., ist der Boden, auf dem alle Stände- und Bildungsunterschiede in Eins zusammenfallen, alle Menschen als Menschen sich die Hände reichen

und vor Gott die Kniee beugen sollen. Dieser gemeinsame Boden ist für alle Stände die Basis, das feste Fundament, auf welchem sich alle sonstigen Unterschiede wieder ausgleichen. Nun ist unsere gebildete Classe geistig hinaufgejunkert in Kunstschwärmerei und ästhetischen Gefühligkeiten und freier Hochwissenschaftlichkeit und all dergleichen Surrogaten, welche sie für Religion hält und ausgibt. Die unteren Classen konnten ihr dahin nicht folgen. Das lag in der Natur der Sache und der derberen Natur der Persönlichkeiten. Wo man aber auch sie hinaufschraubte, da gab es unnatürliche, sündhafte Lüsternheiten, unnatürlich und sündhaft, weil es in der Natur der Sache liegt, daß, wie wir gesehen haben, gleich allem Reichthum, auch der Reichthum an Bildung, nicht Allen zu Theil werden kann, sondern nur Wenigen, und der Alleinbesitz Weniger, auch der nothwendige, den Neid, den Haß reizt. Nun frage ich: ist der Haß, der Neid nicht da? Sind die Leute nicht herzlich unzufrieden? Hat man sie nicht recht geflißentlich unzufrieden gemacht durch thörichtes Hinaufschrauben, durch Mitbesitzenlassen von geistigen Dingen, die sie nicht mitbesitzen können, die sie auch nicht in Wirklichkeit, sondern nur dem Schein nach besitzen, während man ihnen genommen hat, was sie wirklich besitzen können, weil es Alle besitzen können und sollen? Heißt es nicht, oder hieß es nicht vor vier Jahren: gleicher Wohlstand und gleiche Bildung für Alle, d. h. zu deutsch, nüchtern und christlich gedacht: gleicher Bettel und gleiche Dummheit für Alle! Dahin hat uns der falsche Idealismus

gebracht. Und wer hat ihn gepflegt? wer? Sind es nicht diejenigen gewesen, zu denen wir gehören? Tragen wir nicht alle die Mitschuld? Wird Gott nicht unser „Volk" einst von unserer Hand fordern, von uns, seinen Höhergestellten, Gebildeten, Denkenden, Wissenden, seinen natürlichen Vormündern? Muß nicht seine Heiligung von uns ausgehen? Wie können aber wir heilende Wirkungen üben, bevor wir uns selbst erst wieder dem rechten Seelenarzt zugewendet haben? Steht nicht die innere Mission in den mittleren und oberen Schichten der Gesellschaft in erster Linie? Und bedarf es wohl noch erst einer eingehenden Antwort auf die von mir in der ersten dieser Zusammenkünfte gestellte Frage, warum ich mich gedrängt gefühlt habe, mit meinen Worten an die Gebildeten in unserer evangelischen Christenheit mich zu wenden? Oder bedarf es etwa nicht eines neuen evangelischen Salzes, eines frischen Sauerteiges, gerade unter uns? Ach, werfen wir doch nur einen Blick auf uns. Wo jene Rufe der Begehrlichkeit nicht erschallen, in den tausend Menschenkreisen, wo man in unsern Tagen nach Brod und nur nach dem ärmsten, kleinsten Stückchen Brod und zwar noch demüthig und dringend begehrt, da gibt wohl das ideale, edele Herz gern Brod und bricht sein Brod mit dem Dürftigen. Aber bricht das bloß deutsch-ideale, edle Herz auch mit dem Dürftigen das Brod des Lebens, theilt es ihm auch mit von dem Wasser, das in die Ewigkeit quillet, weiß es ihm auch aus Erfahrung zu sagen, daß der Mensch nicht allein vom Brode lebt, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes

kommt, Matth. 3, 4, — kann das das edle Herz, kann das unser deutscher Bildungsidealismus?

Werthe Freunde! Wer hat nicht als gar studirter Mann oftmals sein großes Unvermögen empfunden gegenüber einer einfachen, schlichten Menschenseele, um so recht herzlich, einfältig, christlich, menschlich zu den Leuten zu sprechen; ach, ich habe Gelegenheit gefunden, mich vor mancher solchen Seele recht gründlich zu schämen und zu demüthigen. Und wenn ich auch die gleiche Sache mit ihr im Herzen hatte, so hatte ich doch nicht immer die gleichen Worte dafür in meinem Munde, wie es doch für diese Seelen dazu gehört und wie es nothwendig ist, damit die ganze Menschenfamilie sich recht und ganz auf den gleichen Boden stelle. Und, werthe Freunde, habe ich Sie nicht schon Eingangs daran erinnert, daß ich Ihnen nicht hohe Worte menschlicher Weisheit lehren dürfe, weil Sie sonst vielleicht damit vor einer solchen schlichten Seele spottschlecht bestehen dürften? Ach, ich konnte Ihnen damals nur halb sagen, was ich eigentlich meinte; Sie hätten mich sonst noch nicht verstanden. Jetzt aber werden Sie mich verstehen, ganz verstehen, wenn ich von der traurigen Kluft rede, welche unsere falsch idealistische, von falsch übersinnlicher Glaubensrichtung erfüllte Bildung in unserem Volke aufgerissen hat. Wir haben dadurch verlernt einander verstehen, verstehen im Höchsten, Wichtigsten, Allernothwendigsten, wir können uns daher nichts Rechtes sein, wir haben andere Gedanken, Begriffe, eine andere Sprache und sollen doch Glieder eines Staates, Kinder einer Menschheitfamilie, Brüder, Schwestern sein,

sollen eines das andere tragen, heben, trösten, ermahnen, ermuntern, und haben keinen gemeinsamen Grund mehr, an den wir appelliren können, verstehen uns nicht mehr! O der Jammer ist groß, der ist der allergrößeste!

Und nun, werthe Freunde, nicht wahr ich habe Ihnen viel zugemuthet? Ich habe der Classe, der wir angehören, eine strenge Beichte zugemuthet. Gewiß! Ich will dafür nun aber auch, wie es recht und billig ist, meine besondere Standesbeichte vor Ihnen ablegen. Ich bin sie Ihnen auch sachlich schuldig. Professoren sind in unseren Tagen ohnehin eine ziemlich mißliebige Sekte geworden. Sie sollen Alles allein verschuldet haben. Es ist ordentlich ein Schimpf, Professor genannt zu werden. Was der eigentliche Grund dieser Ungunst gegen die Professoren ist, will ich hier nicht untersuchen. Im Allgemeinen aber halte ich entschieden zu meinem Stand. Dagegen gebe ich zu, daß auch mein Stand Buße thun muß, gleich allen übrigen und ich will gerne den Anfang machen.

Hören Sie denn nicht gar oft die Wissenschaft preisen, die freie Wissenschaft, als ob diese die Erretterin des Menschengeschlechts, und zwar allein die Erretterin des Menschengeschlechts wäre? Sie werde alles glücklich hinausführen, und allen Irrthum überwinden; man müsse sie nur gewähren lassen, nur ihre Freiheit nicht, schlechterdings nicht und in keiner Weise beengen? Haben Sie dergleichen nicht schon gar oft gehört? Nun, ich bin ein Professor und habe sogar von Jugend auf in der Universitäts-Atmosphäre gelebt, und habe mich, so viel an mir ist, ernst und angelegentlich mit der

Wissenschaft beschäftigt; ich glaube sie auch einigermaßen zu kennen, und will sie frei und unbeengt, und wer mir etwas gegen die Wissenschaft sagen wollte, der mag's versuchen. Allein einen Götzendienst kann ich mit der Wissenschaft nicht treiben, von ihr das Heil der Welt allein erwarten, sie als die einzige, als die höchste Erlöserin ansehen, das vermag ich nicht. Denn ich kenne die Wissenschaft, ich kenne ihre Priester zu genau und weiß zu gut, daß beide Ursache genug haben, auch demüthig, recht demüthig zu sein, daß sie an der Sünde und Gebrechlichkeit alles Menschlichen ihr reichlich, reichlich Antheil haben. Wir haben schon oben von dem Einfluß der Sünde auf unser Erkenntnißvermögen, von der Trübung, Schwächung, Irreleitung unserer Erkenntniß durch eine verderbte Beschaffenheit unserer Gesinnung, unseres Willens, gesprochen, von der Blindheit, mit welcher der menschliche Verstand geschlagen wird durch die ungestüme Leidenschaft, von dem Einfluß der Trägheit und Unbeständigkeit, des Leichtsinns und Dünkels, lauter Willensfehlern, auf die erkennende Thätigkeit im gemeinen Leben. Das Gleiche gilt nun auch von der höheren erkennenden Thätigkeit in der Wissenschaft. Sie soll die Wahrheit erforschen. Aber mit der Wahrheit ist es keine so leichte Sache, nicht bloß von der Erkenntnißseite, sondern auch von der Willensseite her. Das Lernen der Wahrheit ist schwer; denn man muß den Kopf anstrengen. Das Lernen der Wahrheit ist aber auch sonst noch schwer; denn man muß das Herz anstrengen, dem Herzen etwas zumuthen, ja

nöthigenfalls selbst das Herz brechen. Es läßt sich das Vermögen, die Wahrheit zu denken, nicht so ohne Weiteres von jedem üben, sondern die Wahrheit ist ein sittlicher Begriff; sie will daher auch auf sittlichem Weg erfaßt sein. Die Wahrheit ist nicht immer angenehm zu hören, sondern oft auch bitter. Sie schmeichelt nicht der Trägheit und dem Stolze des Menschen, sie nährt nicht seine Selbstsucht; im Gegentheil, sie schlägt die Anmaßungen und Vorbehalte seiner Eigenliebe nieder, und fordert ernste Hingebung, Selbstverleugnung, Demuth; nur einem lauteren Verlangen gibt sie sich zu erkennen. Daher kommt alles darauf an, wie der Mensch in der Wissenschaft seine Fragen an die Wahrheit stellt. Wie er seine Fragen stellt, so bekommt er auch seine Antwort. Wie er seine Fragen stellt, das kommt aber darauf an, was für Grundsätze und Triebe sein inneres Leben beherrschen. Man muß die Wahrheit aufrichtig wollen, um sie zu erkennen; man muß seine Fragen an die Wahrheit so offen, gerade, aufrichtig stellen, daß man im Voraus entschlossen ist, auch die empfindliche, die bittere Wahrheit hinzunehmen. Fehlt es an diesem ernsten, lauteren Willen, so ist alle wissenschaftliche Wahrheitserrungenschaft mehr oder minder getrübt. Ja, wer weiß nicht, daß der Mensch, wenn die Wahrheit mit ihrem Ernst und ihrem sittlichen Gewichte seinen Neigungen und Willensrichtungen widerstreitet, ihnen Zwang anthun oder ihm die Pflicht der Selbstverleugnung auflegen will, sich lieber selbst belügt, als der Wahrheit die Ehre gibt, lieber die Wahrheit nach seinen Neigungen zu modeln

und mit diesen auszugleichen, als seine Neigungen der Wahrheit zum Opfer zu bringen pflegt? Der innerste Kern des natürlichen Menschen ist auch in dem wissenschaftlichen Menschen die Selbstsucht des einzelnen Ich. Das, was nun einmal Inhalt seines Lebens ist, was ihm aus Gewohnheit oder weil es dem Ich wohlthut und schmeichelt, lieb geworden ist, das soll in Geltung bleiben um jeden Preis, das soll auch das Maaß aller Wahrheitserkenntniß bilden, dieß Zufällige soll das absolut Wahre und Gewisse sein, in seinem Interesse wird die Frage an die Wahrheit gestellt und in diesem Interesse erfolgt die Antwort. Und tritt die wahre Wahrheit der falschen oder verfälschten Wahrheit entgegen, so lehnt sich die Selbstsucht dagegen auf, entweder mit den Täuschungskünsten der Sophistik, der Lüge und Selbstbelügung, oder mit trotzigem Dünkel, mil frecher Anmaßung in der lächerlichen Gespreiztheit, in der widerlichen Verzerrung, in der eiteln Selbstvergötterung des von der Sebstsucht beherrschten wissenschaftlichen Subjekts.

Diese Erfahrungen, werthe Freunde, habe ich und viele Andere gemacht von der Macht, welche die Verfinsterung des *sittlichen* Geistes durch die Sünde auf die Verfinsterung des *wissenschaftlichen* Geistes ausübt. Und darum kann die Wissenschaft *allein*, es kann die Wissenschaft *nicht* unsere *höchste* Erlöserin sein. Frei muß die Wissenschaft sein, aber vor allem vom Bann der Sünde. Die Wissenschaft ist die höchste Form des Glaubens an das Uebersinnliche im natürlichen Menschen; aber wohl verstanden:

nur im natürlichen Menschen. Sie, auch sie muß den natürlichen Menschen erst abstreifen und den neuen Menschen anziehen. Und darum müssen auch die Pfleger der Wissenschaft mit ihrem Denken und Sinnen, Dichten und Trachten erst, wie alles Menschliche, hinunter, tief hinunter in Demuth und Selbsterkenntniß, in „geistlicher Armuth," und „wie ein Kind sein", in Erkenntniß des „bösen Herzensgrundes," in dem Moserschen Streben, den Willen deß thun, der Jesum gesandt hat, um danach erneuert sich wieder zu erheben, und höher zu erheben, zu einem höheren und reineren Idealismus, als dem des natürlichen Menschen, des Menschen der Sünde, und ihre Fäden anzuknüpfen an dem obersten Prinzip, an Gott, der Fülle und Tiefe beides der Weisheit und Gerechtigkeit, durch den, welcher allein auch für die Wissenschaft der Weg, die Wahrheit und das Leben Joh. 14, 16 ist und stets sein wird.

Ach, lassen wir uns doch niemals täuschen durch die versteckteste, feinste Form der Selbstsucht, welche selbst wirklich ideale Güter nur in ihren gemeinen Nutzen verwenden und die nur untergeordneten, wenn auch edeln Güter dem höchsten, dem allgemeinen höchsten Gut unterschieben möchte. Immer kommt es auch hiebei doch hinaus nur auf das bloße Ich, das sich vor Gott, seinem heiligen Gesetz, nicht beugen, seinen Eigenwillen nicht opfern, sich unter scheinbaren Vorwänden und täuschenden Umhüllungen Gottes heiligem Willen gegenüber behaupten möchte, auf das Ich, das sich noch nie auf seiner geheimen Feindschaft gegen Gott ertappt hat, das noch immer gern, wenn nicht allein, doch neben Gott

auf dem Thron sitzen möchte. Und doch heißt das erste Gebot: Ich bin der Herr dein Gott und du sollst nicht andere Götter haben neben mir; und das zweite: Du sollst dir kein Bildniß und Gleichniß machen. Darum heißt es auch hier, und heute, und noch einmal, auch in Beziehung auf das, was sonst mit dem Glauben so viel Aehnliches hat, was an sich so schön, so berechtigt, so trefflich, so nothwendig ist, das Ideale des natürlichen Menschen, — es heißt mit ihm: hinunter in Demüthigung, in Buße, zur Erneuerung! Es heißt: verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässet und hält Fleisch für seinen Arm, und weicht mit seinem Herzen vom Herrn. Jerem. 17, 5. Denn es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten Röm. 3, 21. und: kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich. Ps. 49, 8. 9. So heißt es: hinunter! aber dann, wenn auch nur erst dann, wieder hinauf, noch höher hinauf, als vorher, in dem Glauben, in dem, was im vollen und reinen Sinn ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, und: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat; wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? Amen!

VIII.

Christus der Sohn Gottes und Erlöser der Menschheit.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer und Zuhörerinnen! Wir haben in der letzten Zusammenkunft vom Glauben, seinem allgemeinsten Wesen nach, geredet und sind dabei unvermerkt wieder auf die Buße zu sprechen gekommen. Denn auf die Buße folgt der Glaube! Und erst auf die Buße folgt der Glaube! Ich habe Ihnen dieß vorgestellt und wiederholt vorgestellt. Selbst das Edle, das Noble, das Schöne in der natürlichen Welt, selbst die Kunst und die Wissenschaft müssen sich zur Buße kehren, müssen erst hinab, müssen sich demüthigen, im Bade der Wiedergeburt sich abwaschen, um dann wieder sich zu erheben, hinauf und zwar höher hinauf, als sie jemals gestrebt haben. Buße und Glauben sind nach der Schrift von einander untrennbar. So erinnert der Apostel Paulus die Aeltesten von Ephesus, als er zu Milet von ihnen auf immer Abschied nimmt, an sein Wirken unter ihnen mit den Worten: „Und habe bezeuget, beides den Juden und Griechen, die Buße zu Gott, und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Apostelgesch. 20, 21. Und die Unlust zur Buße, die Verstocktheit des Herzens macht Paulus den

Juden in Rom kenntlich als Ursache, warum er ihnen nicht helfen könne und anstatt ihrer das Heil Gottes nun den Heiden gebracht werde, mit den Worten des Propheten Jesaias: „Gehe hin zu diesem Volke und sprich: Mit den Ohren werdet ihr es hören, und nicht verstehen, und mit den Augen werdet ihr es sehen und nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwerlich mit Ohren, und schlummern mit ihren Augen, auf daß sie nicht dermaleins sehen mit den Augen, und hören mit den Ohren, und verständig werden im Herzen, und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe." Apostelg. 28, 26. 27. Und wie natürlich ist doch dieser Zusammenhang zwischen dem Heil in Christo und der Buße! Denn wer vermag denn etwas, das mit dem Anspruch, Heil zu sein für die Menschheit, auftritt, als Heil anzuerkennen, wenn er nicht vorher das Unheil, die Krankheit der Menschheit kennen gelernt? Wer vermag das Heil sich anzueignen, wenn er nicht vorher sich als heilsbedürftig, als an der großen Menschheitskrankheit mitleidend erkannt hat? Und wer vermag, wenn diese Krankheit eine sittliche ist, die das Gefühl der Gesetzesübertretung, der Sündhaftigkeit, der Schuld zum Inhalt hat, sich mitleidend zu erkennen, ohne daß er den Stachel der Buße in seinem Gewissen empfunden habe? Alles dieß ist so einfach und natürlich, es hängt darin alles so sehr eines an dem andern, daß es wahrlich keiner ausführlichen Explikation bedarf. Aber die Krank-

heit erkennen, und sich mit krank erkennen, das ist das Schwierige, weil es ein sittlicher Akt ist, der den natürlichen Menschen hart ankommt. Und doch ist das gerade der Kernpunkt der Sache, das die unerläßliche Voraussetzung für alles Folgende. Und deßhalb haben wir uns auch gerade dabei so lange aufgehalten, deßhalb hat unser Weg in Christo als dem Heiland, scheinbar so viele Umwege genommen, deßhalb bin ich Vielen von Ihnen, wie ich gleich Anfangs bemerkte, vielleicht als ein etwas weitläuftiger Mann vorgekommen. Aber nur scheinbar! Denn, mußte ich denn nicht, um von der Buße reden zu können, vorher von unsern Sünden und Gebrechen, mußte ich nicht, um diese in ihrem Wesen, ihrer Wurzel, ihrer Ausbreitung und Macht kenntlich werden zu lassen, vorher von der Sünde und Erbsünde reden? Mußte ich nicht, auf daß auch Sie den Spiegel haben, in welchem der Mensch in seinem Antlitz von den Zügen, die zu dem Bilde Gottes gehören, die Furchen unterscheiden lerne, welche die Sünde in dasselbe eingegraben hat, mußte ich dazu nicht vorher die ernste Forderung des Gesetzes Gottes Ihnen vorhalten? Mußte ich deßhalb nicht von dem Spruche des Herrn reden, der dem alten Moser ein Führer zur Erkenntniß seines Heilandes wurde, durch das Thun des Willens deß, der ihn gesandt hatte, durch den Zug des Vaters zum Sohne? Mußte ich nicht Ihnen zeigen, wie der Herr gerade mit diesem Spruch uns geistlich arm zu machen weiß? Mußte ich Sie nicht durch Erläuterung der Forderung, wie ein Kind zu werden und des wahren Sinnes von geistlicher

Armuth erst auf den allgemeinen menschlichen Boden stellen, den wir alle Gott dem Vater des Sohnes und der Verkündigung des Evangeliums vom Sohne gegenüber einzunehmen haben, um nur vorweg und ganz im Allgemeinen die Prätensionen des Standes, der Bildung, des Geschlechtes niederzuschlagen, und die Scheidewand hinwegzuräumen, welche sie zwischen Gott und den Menschen aufzurichten pflegen? Gewiß, Sie werden mir nun zugeben, daß ich Sie diesen Weg führen mußte, und daß es kein wirklicher Umweg ist, sondern nur ein scheinbarer Umweg, vielmehr gerade der Weg, den uns der Heiland selbst vorgezeichnet hat, um zu ihm zu gelangen.

Den Weg zum Ziele haben wir nun miteinander durchmessen. Es fragt sich nunmehr für uns: sind wir auch wirklich zum Ziele gelangt? Sind wir zum Heiland gelangt, so daß wir, was — wie oben gezeigt — zum Christsein gehört, mit Simon Petrus auf die Frage Jesu: wer sagt denn ihr, daß ich sei? mit vollem Herzen antworten können: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Matth. 16, 15. 16., daß wir auf diese Frage nicht etwa schwankend, unsicher, furchtsam die Antwort geben: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer, die Andern du seiest Elias, etliche du seiest Jeremias oder der Propheten einer Matth. 16, 13. 14, sondern daß wir aus freudigem Herzen standhaft bekennen: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, und, wie Simon Petrus, auch wir dann aus Jesu Munde

vernehmen jenes: „Selig bist du, Simon, Jona's Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel." Matth. 16, 17.

Werthe Freunde! Daß es nicht Jedermanns Sache ist, diese große und inhaltschwere Frage so freudig und kräftig zu beantworten, wie Simon Petrus, das deutet schon der Herr selbst an durch die Worte: denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Was der Ausdruck: „Vater im Himmel" hier in diesem Gegensatz zum „Fleisch und Blut" sagen will und in Beziehung auf die Gottessohnschaft Christi, das wissen wir schon aus Früherem, aus Joh. 6, 44. 65. vergl. 37: wo es heißt: es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und: niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. Es ist unter dem „Vater im Himmel" auch hier wieder der Zug des Vaters zum Sohne gemeint. Was will aber das: „Fleisch und Blut" sagen? Nichts anderes als die schwache, dem Willen nach von Gott abgekehrte und demnach auch zum Verständniß göttlicher Dinge von der Sünde verblendete Menschennatur. Nicht Ueberzeugungsgründe, wie sie diese Menschennatur verlangt und aufstellt, haben in Simon Petrus die Ueberzeugung, den Glauben bewirkt, auf welchem sein Bekenntniß beruht; nicht Wunder und Zeichen, wie sie der fleischliche und dann nach Zeichen und Wundern dennoch

verstockt bleibende Sinn der Juden verlangte; nicht hohe Worte menschlicher Weisheit, wie sie die wissensstolzen, eiteln Griechen begehrten und dergleichen, sondern ein Unterricht vom Vater. Petrus hatte den Vater aus dem Alten Testament erkannt und geliebt und geehrt, so erkannte er nun auch den Sohn und liebte und ehrte ihn mit dem Namen des Sohnes vom Vater, denn er fand in ihm das Wesen des Vaters wieder. Und noch mehr: Petrus hatte nach Maßgabe des Gesetzes Mosis den Willen deß zu thun sich bestrebt, der Jesum gesandt hatte, und war seiner Sünde und Gebrechlichkeit, seines Mangels an Licht und Gerechtigkeit, an dem Ruhm, den er vor Gott haben sollte, inne geworden, und hatte auch auf diesem Wege erfahren, daß Jesus uns gemacht sei zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung 1 Cor. 1, 30, er war aus geistlicher Armuth reich geworden. Aus dem Umgang mit Jesu, aus seinem gesammten täglichen, immer innigeren Verkehr mit ihm, aus allem, was er von ihm gesehen, gehört, empfunden, was von Jesu auf ihn übergegangen war an heiligenden Kräften, hatte er diese Ueberzeugung geschöpft.

Werthe Freunde! Hat uns Fleisch und Blut etwas von Jesu Christo dem Sohne Gottes offenbart? Nein, wir haben die Beweise, welche Fleisch und Blut verlangt haben, abgewiesen, als wir von dem physikalischen Gesetz sprachen! Wir haben gezeigt, daß auch unserem Geschlecht Zeichen und Wunder ebensowenig zum Glauben an Jesum Christum den Sohn Gottes helfen würden, als den Juden. Denn Jesus

Christus hat Wunder verrichtet in der Bekehrung der Sünder, und verrichtet solche Wunder noch täglich, er hat ferner der Welt z. B. den großen Humanitätsgedanken geschenkt, der als ein Zeichen und Wunder in der Weltgeschichte dasteht, und Niemand achtet seiner in der verstockten Welt, und es bliebe auch unserem Zeitalter kein Zeichen und Wunder mehr zu geben übrig, als das Zeichen Jonä des Propheten. Wir haben noch in der vorigen Betrachtung alle menschliche Wissenschaft, und alle Menschenweisheit, und alle ideale Erhebung des menschlichen Geistes, bloß an sich betrachtet, als so von der Sünde beherrscht, so getrübt, so unvollkommen zur Erkenntniß nicht von Wahrheiten, wohl aber der Wahrheit ausgerüstet gefunden, daß wir wohl gelernt haben, auch für uns auf alles zu verzichten, was Fleisch und Blut uns lehren können. Auch wir sind daher, gleich Simon Petrus, gleich dem alten Moser, auf dasjenige angewiesen, was uns der Vater im Himmel selbst offenbaret vom Sohn, was er uns gibt. Auch uns muß Er allein zum Sohne ziehen, zum Sohne — möchte ich das hoffen dürfen! — schon gezogen haben.

Wir haben unsre geistliche Armuth erkennen, wir haben gelernt, zu werden wie die Kinder, wir haben im Spiegel des göttlichen Gesetzes unsern „bösen Herzensgrund" geschaut, wir erkennen die Sünde auch als Erbsünde, der Hammer des göttlichen Wortes hat den harten Felsen unseres Herzens zerschmeißet, das Wort Gottes hat als zweischneidiges Schwert uns Mark und Bein zerschnitten, es ist

ein Richter geworden unserer Sinnen und Gedanken, wir empfinden in unserem inwendigen Menschen den Stachel der Buße. Theure Freunde und Freundinnen! Ist nicht eine Veränderung in uns vorgegangen, ich meine, seitdem wir alles das gelernt und erfahren haben? Nicht als ob wir schon erneuert, an Geist und Gemüth andere geworden wären; oder als ob wir nun fertig und formirt geworden wären in der biblischen Lehre, im kirchlichen System. O, beides geht nicht so geschwind! Es wäre mir leid, wenn sich Jemand so etwas einbilden sollte. Aber in unserer Ansicht und Betrachtungsweise von gar Vielem und Wichtigem, was uns sehr nahe angeht, in der Ansicht und Betrachtungsweise unseres inwendigen Menschen, in unserer ganzen sittlichen Stimmung ist hoffentlich eine merkliche Veränderung vor sich gegangen. Was war denn wohl unsere Stimmung, als wir hier zum ersten Mal uns versammelten? Nun: wir waren wißbegierig, lernbegierig, vielleicht auch etwas neugierig, lebhaft bewegt, gespannt auf hohe, schwere Räthsel, die uns gelöst, auf Geheimnisse, die uns endlich enthüllt und erschlossen werden sollten. Wir gedachten einen rechten Schatz von Kenntnissen davon zu tragen, der theologischen Welt von ihrem vielen Wissen etwas abzulernen. Und von allem dem ist nun doch nichts in Erfüllung gegangen. Denn was ist hier eben Großes gelernt worden von dem, was man so nennen könnte, wie Kenntnisse sammeln, Räthsel lösen, Beweise kennen und führen lernen? Nichts, nichts! von allem theologischen Wissen ist nichts auf Sie von mir übergegangen. Ich mache mir auch gar keine Vorwürfe darüber; nicht im

Entferntesten! Ich habe gar nichts anderes gewollt, als das, was ich erreicht zu haben sehnlichst wünsche: Ihre heutige Stimmung oder Ihre Umstimmung von damals gegen heute, nemlich Ihre Umstimmung von allen den früheren Bewegungen, welche Sie etwa damals erfüllten, lediglich zum Ernst, zum sittlichen Ernst, zum tiefsten, heiligsten sittlichen Ernst Ihrer Seele. In dieser Stimmung allein, wenn es mir gelungen ist, sie in Ihnen zu erwecken, recht gründlich zu erwecken, Sie über deren Inhalt klar zu machen, dieselbe für immer rege und lebendig zu erhalten, liegt auch für Sie die sicherste Bürgschaft des Zuges vom Vater zum Sohne. Theuerste Freunde und Freundinnen! Ich lege auf diesen sittlichen Ernst darum einen so großen Werth, weil ich glaube, daß seit mehreren Generationen unserer deutschen Nation im Durchschnitt nichts so sehr gemangelt hat, als dieser sittliche Ernst, als tiefster Hintergrund der Seele. Ich betrachte diesen sittlichen Ernst gewissermaßen als den Hermelinmantel, der die einzelnen Wappenschilder, auf denen die vielen sonstigen geistigen Ehren und schönen Errungenschaften unserer Nation verzeichnet stehen, einheitlich umfassen soll. Diese schützende Umfassung, dieser Ehrfurcht gebietende, profane Hände fern haltende Hintergrund, dieses Zeichen der Majestät ist uns abhanden gekommen, und darum sind so viele jener Wappenschilder in den Besitz der Heiden und Juden gerathen, so viele Stücke von dem edeln Metall derselben in heidnische Götzenbilder umgearbeitet, in schlechte Scheidemünze umgeprägt worden, es ist — sage ich — dadurch unsere Nation um ihr Heil betrogen worden.

Worin besteht denn aber der Umschwung in Ihrer Stimmung, was hat die neue Stimmung, in welche Sie sich versetzt fühlen, zu ihrem wesentlichen, unterscheidenden Inhalt? Ist es wohl etwas anderes, als das lebhafte Bewußtsein von der tiefen Verkehrtheit unseres gewöhnlichen menschlichen Wesens, wonach sich der Mensch um einen ganz andern Mittelpunkt bewegt, als denjenigen, um den er sich bewegen sollte und der sein wahrer Mittelpunkt ist? daß er, anstatt Gott zum Mittelpunkt zu machen, sein eigenes Ich zum Mittelpunkt macht? daß für ihn, anstatt der Drehung der Erde, der ganzen Welt und alles dessen, was in ihr ist, um Gott, als seine Sonne, eine Drehung der Erde, der ganzen Welt und alles dessen, was in ihr ist, ja in gewissem Sinne Gottes selbst um das liebe Ich stattfindet, das liebe Ich für einen jeden bloß natürlichen Menschen die Centralsonne ausmacht, zu der die Nebenmenschen und Gott nur als Nebensonnen und Trabanten sich verhalten? Ist es nicht so? ist das nicht die Frucht der tieferen Einsicht, welche wir in das Wesen der Sünde gewonnen haben? Und fühlt sich nicht jedes Glied dieser Versammlung mittheilhaftig dieser Verkehrtheit, mit gedrückt von der Schuld derselben? empfindet es nicht den Zwiespalt, in den es dadurch mit seinem Seinsollen gerathen ist, schmerzlich, sehnt es sich nicht von Herzen danach, aus demselben befreit zu werden? kann es sich nagenden Vorwürfen seines Gewissens entziehen? kann es seine Vergangenheit ungeschehen machen? fühlt es sich nicht gedrängt, an seine Brust zu schlagen, und nicht von seinen

Werken, sondern nur von der Gnade Gottes sein Heil zu erwarten?

Werthe Freunde! Hat das Wort Gottes, von mir in Schwachheit Ihnen verkündet und ausgelegt, nur irgend einigen Eingang in Ihre Herzen gefunden, so wird, so muß das der Kern Ihrer gegenwärtigen Stimmung sein. Ist aber diese Stimmung zu ihrer vollen Aufrichtigkeit und ächten Stärke gelangt, so ist damit auch der Drehung um einen falschen Mittelpunkt in der Hauptsache ein Ende gemacht. Ein jeder Mensch aber, der aufgehört hat, sein Ich zum Mittelpunkt zu machen, statt dessen seinen Mittelpunkt in Gott zurückgelegt hat, der also zu Gott, seinem Schöpfer, zurückgekehrt ist, der erfährt dann eben so gut als Simon Petrus und andere frommen Israeliten, welche an Christum gläubig wurden, ja er erfährt sogar ganz auf dieselbe Art, wie diese, den Zug des Vaters zu dem Sohne. Aus unsrer neuen Stimmung, welche Gott zugewendet ist, redet Gott zu uns. Wie konnte er es vorher, da wir von ihm abgewendet waren? Wir hätten ihn ja nicht vernommen! Wie sollte er aber jetzt nicht zu uns reden, da wir ihn vernehmen können, dazu geneigt sind, wie sollte er einen Unterschied machen zwischen Simon Petrus und uns, Er, der ein Vater ist über alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden? O nein! das thut er nicht. Denn er hat nicht bloß den Simon Petrus und die Apostel, und die Juden, nein: er hat die ganze Welt geliebt in seinem Sohne, und deßhalb sind auch wir, und keines von uns ausgeschlossen

von der Liebe und dem Unterricht, deren Simon Petrus theilhaftig wurde. Er gibt auch uns, daß wir zu dem Sohne kommen, er zieht auch uns mit der ganzen Macht des Vaters zu seinem eingebornen Sohne voll Gnade und Wahrheit, er lehrt auch uns ihn erkennen, ganz anders, als Fleisch und Blut ihn zu erkennen vermögen, er lehrt ihn uns — aber auch nur Er lehrt — uns Jesum Christum erkennen, als den, der er ist, als den Sohn des lebendigen Gottes, als den, der dieser selbst auf die Frage: bist du des lebendigen Gottes Sohn? zu sein bezeugt hat vor dem hohen Rath mit den Worten: ich bin es. Luc. 22, 70.

Werthe Freunde! Sie kennen gewiß alle den ungeheuern Umschwung, den unsere Kenntniß des physischen Weltgebäudes erlitten hat, seitdem Copernikus die Entdeckung machte, daß nicht die Sonne um die Erde, sondern daß die Erde sich um die Sonne dreht. Das ganze alte Gebäude der Erkenntniß von den Weltenkörpern stürzte damit zusammen und neue, unerschöpfte und unerschöpfliche Erkenntnißweiten öffneten sich damit vor dem Blicke des Forschers. Ganz das Gleiche läßt sich davon behaupten, ob man sich die Frage nach den Drehungsverhältnissen am geistigen oder geistlichen Himmel so beantwortet, daß die rechte Drehung die des Menschen und der Welt um Gott, oder diejenige Gottes um die Welt und die Menschen sei. Je von der einen oder andern Beantwortung dieser Frage ergibt sich eine ganz verschiedene Religionsansicht. Die erste Art der Beantwortung führt uns durch den Unterricht des Vaters zum Sohne, die zweite ver-

schließt uns diesen Unterricht und überläßt uns den kurzsichtigen Eingebungen von Fleisch und Blut. Nach der ersten hören wir nicht mehr auf das, was uns Fleisch und Blut sagen, sondern lauschen nur der Offenbarung, dem Unterricht des Vaters und glauben diesem Unterricht, weil wir ihn verstehen, obschon wir nicht sehen, sondern erst jenseits zum Schauen hindurchdringen werden. Nach der zweiten können wir den Unterricht des Vaters gar nicht vernehmen; wir hören nur Worte aus demselben und Zeugnisse des Sohnes über sich selbst, wir können sie aber nicht glauben, weil wir sie nicht verstehen. Schlechterdings nicht! es ist nicht möglich. Ja diese Worte sind sogar den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit.

Das ganze Verständniß des Christenthums hängt also von der richtigen Einsicht in jenes Drehungsverhältniß ab, und der Schlüssel zu derselben ist eine schriftgemäße Einsicht in das Wesen und die sittliche Beschaffenheit der menschlichen Natur, ob wir den Keim der Selbstsucht in derselben, welcher die falsche Drehung und Drehungslehre erzeugt, erkannt haben oder nicht. Es handelt sich im allerhöchsten Sinne darum: ob wir mit Fleisch und Blut sagen: „des Menschen Dichten und Trachten ist gut und edel von Jugend auf, und würde noch viel besser und edler sein, wenn nicht die Sinnlichkeit einen so großen Vorsprung hätte; aber seine gute Natur arbeitet sich doch immer durch; seine Vernunft führt ihn im erwachsenen Alter bei gehöriger Denkübung aus eignem Vermögen zur Wahrheit, wie ja daraus

ersichtlich ist, daß von jeher alle Menschen in den Hauptgrundsätzen der Wahrheit einstimmig waren und noch sind; und auch immer besser und edler wird der Mensch, und liebt immer mehr die Tugend, und legt sich alle Abend mit dem Gedanken zur Ruhe: „heute bist du gut gewesen, morgen willst du besser sein," und kommt so immer weiter bis auf den Rest, der übrig bleibt, weil er doch eben immer in diesem Leibe stecken bleibt, worauf aber nicht viel ankommt, weil er dafür nun einmal nicht kann und Gott ein guter Vater ist und alles, was man von Selbstsucht und Erbsünde sagt, verkehrtes, pietistisches Zeug ist, das man von Polizei wegen verbieten sollte," — oder ob wir (mit dem alten Pfälzer Katechismus und freilich auch) mit der Schrift sagen, daß der Mensch von Gott zwar gut und nach seinem Ebenbild erschaffen ist, aber mit freiem Willen von Gott sich abgekehrt und durch die Sünde Adams in ihm und seinen Nachkommen eine andere, schlimme über die erste gute Natur die Oberhand erhalten, eine Pseudohumanität über die wahre Humanität sich gelagert hat, so daß der Mensch von Natur, d. h. der bloß natürliche Mensch nicht nur keineswegs ohne Weiteres gut und edel, sondern höchst selbstsüchtig ist, nichts vom Geiste Gottes vernimmt und hören will, sondern sogar geneigt ist, Gott und darum auch seinen Nächsten zu hassen, daher der Zorn des heiligen Gottes auf ihm und seinem bösen Denken und Thun lastet, und er zum wahrhaft, d. h. vollkommen Guten untüchtig und unlustig ist, es sei denn, daß er durch den Geist Gottes wiedergeboren sei, und im Glauben, d. h. in gewisser Erkenntniß

und herzlichem Vertrauen dem Mittler sich zuwende, unserem Herrn Jesu Christo, der der ganzen Menschheit und jedem Einzelnen von uns zu vollkommener Erlösung von Sünde und zur Gerechtigkeit geschenket ist, und der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende und uns heimsucht durch sein Wort und seinen Geist, und nicht nachläßt, durch dieselben unsere Seelen zu sich zu ziehen und in das ächte Kindschaftsverhältniß zum Vater herzustellen.

Ja, die Ansichten von Religion und von Christenthum, welche aus jeder der beiden Vorstellungen von dem Drehungsverhältniß hervorgehen, sind höchst verschieden und namentlich in Beziehung auf denjenigen, in welchem Gott die Welt geliebt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben, Joh. 3, 16. Käme der Herr heutzutage, wie in den Tagen seines Fleisches, zu uns und fragte uns: wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? so würden wir auch antworten müssen: Etliche sagen, Du seiest Johannes der Täufer, die Andern du seiest Elias, etliche du seiest Jeremias oder der Propheten einer. Also hiernach wäre Jesus Christus ein Prophet nach Art der Propheten des alten Bundes, ein gewaltiger Bußprediger, ein Verkündiger der Wahrheit aus Gott, ein Seher der Zukunft, der Vorläufer eines Heiles, das erst noch kommen soll, in neuerer Sprache zu reden, ein hocherleuchteter, tugendhafter Weiser, eine erhabene, edele, vielleicht sogar eine schöne Seele, ein seiner Zeit weit vorangeeilter Genius, welcher den Aberglauben und die Geistesverknechtung seiner Zeit bekämpfte,

darum den Haß der Hierarchie auf sich lud und die Wahrheit seiner Lehre durch einen standhaften Märtyrertod besiegelte u. s. w. Und wäre etwa Jesus Christus nicht ein Lehrer von Gott gesandt? trieb er nicht ein gewaltig Prophetenamt? haben wir ihn nicht bereits als solchen kennen gelernt in seinen Auslegungen des göttlichen Gesetzes, in seinem: ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist.... ich aber sage euch? — hat er nicht Seherblicke geworfen in die nähere Zukunft seines Volkes, in die fernste Zukunft seines Reiches? Aber ist es das, ist das alles, was uns gegeben wird vom Vater, um zum Sohn zu kommen, ist der Zug vom Vater zum Sohn, den wir erfahren sollen, der Zug nur zu einem Lehrer hin, der uns über Irrthümer aufklären, unserem Verstand neue, bessere Erkenntnisse mittheilen soll? ist es das, was der Herr selbst bejaht auf die Frage des Hohenpriesters, mit seinem: ich bin es? ist es das, weßhalb sie ihn als Gotteslästerer an's Kreuz schlugen? O nein, nicht bloß aus dem Unterricht des Vaters, nicht bloß aus dem eigenen Zeugniß Jesu von sich, sondern selbst von Fleisch und Blut erfahren wir mehr, ja eigentlich etwas ganz anderes über ihn. Das Fleisch und Blut, welches ihn an's Kreuz schlug, stellte sich empört über seine Gotteslästerung, als er die Frage bejahte: ob er der Sohn des lebendigen Gottes sei. Aber war es denn dafür wirklich um so lebendiger von seiner Prophetenwürde, seinem Lehrerberuf überzeugt? Oder sagte es nicht vielmehr, als das Gemurmel unter dem Volke über ihn entstanden war: wie kann dieser die Schrift,

so er sie doch nicht gelernt hat? Hätte es denn dem Herrn etwas geholfen, wäre er mehr geachtet gewesen in ihren Augen, wenn er behauptet, nur ein Lehrer zu sein und fortgefahren hätte mit seinem: ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist ... ich aber sage euch ...? Halten Sie das wohl für wahrscheinlich? Und was sagt Fleisch und Blut noch jetzt, ist es ihm denn eigentlich mit Anerkennung des Lehrerberufes Jesu wirklich ein rechter, tiefer, voller Ernst? Haben wir denn nicht bei Anlaß des physikalischen Gesetzes gehört, wie Fleisch und Blut meinten, „ein Mann, der die Menschen so wenig nimmt, wie sie nun einmal sind und statt dessen sie durch seine Zumuthungen auf eine sittliche Höhe heben will, die sie nicht erreichen können, der kann unmöglich u. s. w.“? Und dann jenes: ich bin es! Hätte denn der Hohepriester nicht eigentlich Recht gehabt, darin eine Gotteslästerung zu finden, ja hätte er nicht Recht gehabt, Jesu auch nur seinen Lehrerberuf zu bestreiten, wenn Jesus nicht Größeres als ein Johannes der Täufer, ein Elias, ein Jeremias gewesen wäre? Stellen Sie sich einmal vor, es träte ein Mann als Lehrer auf unter uns, und sagte: ich bin es! Wahrlich, er brauchte nicht das darunter zu verstehen, was Jesus auf die Frage des Hohenpriesters mit seinem: ich bin es bejaht, er brauchte nur zu meinen: ich bin unter allen menschlichen Lehrern der vollkommenste, der beste, der weiseste, der tugendhafteste, der Lehrer über alle Lehrer, — wahrlich wir würden eine solche grenzenlose Naivetät des Hochmuths oder naive Grenzenlosigkeit des

Hochmuths doch weder als ein Siegel der Tugendhaftigkeit, noch viel weniger der Weisheit anerkennen, wir würden einen Mann, der so spräche, da am besten aufbewahrt glauben, wo man nicht die Weisen, sondern die am Verstand Beschädigten aufzubewahren pflegt, und geschähe das auch nicht, so würde sicherlich nach einer solch vermessenen Erhebung ein tiefer Fall, wie ja schon das gemeine Sprichwort sagt, nicht ausgeblieben sein.

Nein, werthe Freunde, nicht nur ist nicht das der Unterricht, den wir vom Vater über den Sohn empfangen, daß er ein Lehrer oder bloß ein Lehrer sei, sondern es muß hier selbst Fleisch und Blut zeugen wider seine eigene Behauptung. Es ist dieß eine Behauptung, die sich — abgesehen von allem andern — nicht einmal ausdenken läßt, d. h. sie ist voll innerer Widersprüche. Zwar tritt hier Fleisch und Blut in der Regel mit der Prätension auf, die Sache gerade durch Denken, durch mehreres, tieferes, schärferes Denken recht auf's Klare gebracht zu haben, ihr Glauben an Christus auf Denken, auf recht viel gesunde Vernunft, auf gesündere Vernunft, als diejenige Anderer, gegründet zu haben. Aber ich meinestheils kann dieß nun einmal nicht für ein absonderlich großartiges Denken halten, das so grelle Widersprüche, wie einen edeln Lehrer der Weisheit und Tugend und einen: ich bin es, der es doch nicht sein soll, in Eins zusammenreimt. Und so geht es auch vielen Andern, so lange eben Menschen die Einen bei Fleisch und Blut, die Andern, wie der alte Moser, beim Vater selbst ihren Unterricht über den Sohn gesucht haben. Ja, es hat einmal ein berühmter, und

zwar gar nicht etwa pietistischer Theolog, über diese Classe des auf die Denkkraft von Fleisch und Blut allein gegründeten Glaubens gesagt: „sie denken zu glauben und sie glauben zu denken"[20]). Und es scheint mir, er habe nicht so ganz Unrecht gehabt. Denn es sind unter dieser Classe, neben manchen rohen und gemeinen Seelen, zwar nicht nur viele Menschen, die es gar nicht böse, sondern oft recht gut meinen, ja selbst einen Geschmack vom Ewigen, eine Sehnsucht nach dem Ewigen haben, die gerne an den Menschensohn näher herankommen möchten. Aber weder pflegt ihr Glaube sehr fest und freudig, noch ihr Denken sehr bedacht zu sein, wie uns dieß oben die Probe bei dem physikalischen Gesetze gezeigt hat.

Und — werthe Freunde, — wenn es doch nur mit dem bloßen Denken über religiöse Gegenstände überhaupt so leicht und glatt abginge! wenn doch ein bloßer Lehrer uns nur so ohne Weiteres über alle Schwierigkeiten in diesen Dingen hinauszuheben vermöchte! Beantworten Sie sich doch einmal eine Frage! Rührt denn die Mangelhaftigkeit unserer Erkenntniß von göttlichen Dingen bloß her von Mangel an Unterricht und Kenntnissen, ist bloß die daraus entsprungene Unwissenheit die Quelle unserer Irrthümer, ist Denkunfähigkeit, Unkenntniß die herrschende Macht, die uns von Gott trennt, sind jene Irrthümer, in denen die Menschheit über ihr Verhältniß zum Göttlichen schwebt, bloß von der Art, daß nur ein mangelndes Denken angeregt, ein in Unordnung gerathenes Denken auf die rechte Bahn gebracht zu werden braucht, um den rechten Weg zu Gott zu

finden? Oder haben wir uns nicht vielmehr durch ernstes Eingehen überzeugen müssen, daß die religiöse Verfinsterung des menschlichen Geistes in Aberglauben und Unglauben eine Abkehr des Willens von Gott, eine Unlust an Gott zur frühesten und hauptsächlichsten Ursache hat, daß die aus einer verkehrten Willensrichtung entsprungene Abwendung des Menschen von seinem wahren Mittelpunkt, die Drehung um einen falschen Mittelpunkt, die Selbstsucht, die Sünde, als That, als Zustand, als Erbübel, als Krankheit des ganzen Menschengeschlechts, unter anderem auch unser Erkenntnißvermögen getrübt hat, mit dem fürchterlichen Bann der Lüge, der Selbstbelügung, auf unserem Geiste lastet? Haben wir nicht geredet von der Wissenschaft, wie auch sie erst einer Befreiung von der Sünde bedarf, um ihre Fragen an die Wahrheit ehrlich und lauter zu stellen und als Antwort eine ehrliche, wenn auch bittere Wahrheit von ihr hinzunehmen, geschweige denn die der wissenschaftlichen weit untergeordneten Thätigkeiten des erkennenden Geistes? Haben wir nicht das alles zur Genüge besprochen? Und sehen wir etwa die Jünger unseres Herrn zuerst ihre theoretischen Irrthümer verlassen und ihre jüdischen Vorurtheile aufgeben und das ganze Meer neuer Erkenntnisse ausmessen, und dann erst anfangen sich zu bessern in ihrem Herzen und Willen, oder beginnen sie nicht vielmehr mit der Buße, zu der Johannes der Täufer rief, und mit der Erneuerung ihrer Herzen und hegten nachdem noch lange Zeit vielerlei Arten von jüdischen Irrthümern und Vorurtheilen über das Messianische

Reich, und gelangten erst allmälig zur vollen Klarheit der Erkenntniß?

Fürwahr, werthe Freunde, nichts ist so gewiß, wenn wir die Einwirkung der Sünde auf unser Erkenntnißvermögen ernstlich erwägen, als daß zu dem Unterricht noch etwas hinzukommen muß, wenn unser Geist von Irrthümern befreit werden soll, welche mit unserem natürlichen Menschen eng zusammenhängen, und das was hinzukommen muß, ist eine Reinigung unseres Willens, durch welche er angeregt und geschickt gemacht wird, die ächte, volle, ungeschminkte Wahrheit erst auf- und anzunehmen. Wäre daher Christus nur ein menschlicher Lehrer gewesen, wie hätte er doch an der Sünde und Unvollkommenheit des menschlichen Geschlechtes überhaupt theilnehmend, sowohl selbst die Wahrheit erkennen, als auch unter den Menschen die groben Irrthümer über göttliche Dinge beseitigen können? Erst mußte der Wille der Menschen geheilt, erst mußte ein Uebel, das den Adel der Menschennatur tiefer herabdrückt, als alle bloß theoretische Erkenntnißmängel, nemlich die Sünde, überwunden werden, bevor auch die lehrende Thätigkeit Christi nur einigen Erfolg hätte haben können. Das konnte aber nie durch Einen geschehen, der aus der natürlichen Folge der menschlichen Geschlechter hervorging, der aus sündigem Samen erzeugt war. Auch sein Dichten und Trachten wäre ja böse gewesen von Jugend auf, auch er hätte ja dann von Natur zu denen gehört, die allzumal Sünder sind und des Ruhmes ermangeln, den sie vor Gott haben sollen, und hätte

Niemanden von Sünde rein machen können, da er selbst nicht rein gewesen wäre. Es hätte auch von ihm gegolten: kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen, denn es kostet zu viel, ihre Seelen zu erlösen, daß er's muß anstehen lassen ewiglich. Es konnte nur geschehen durch Einen, der da mit Wahrheit zu sprechen vermochte: wer von euch kann mich der Sünde zeihen? Joh. 8, 46., und: ich und der Vater sind eins, Joh. 10, 30., und: wer mich siehet, der siehet den Vater; 12, 45. 14, 9.; durch Einen, den das schriftgemäße Bekenntniß der alten christlichen Kirche bekennt als empfangen vom heiligen Geist, geboren aus der Jungfrau Maria; den die Schrift bezeichnet als „versucht allenthalben, gleich wie wir doch ohne Sünde" Hebr. 4, 15. und heilig unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher denn der Himmel ist 7, 26. Der, nachdem er sich selbst entäußerte, und Knechtsgestalt annahm, gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden ward, und erniedrigte sich selbst, und war gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tode am Kreuz. Phil. 2, 7. 8., und der eben weil er gewesen „ehe denn Abraham war," bitten konnte: Und nun du Vater, verkläre mich bei dir selbst zu der Klarheit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war; Joh. 8, 58.; 17, 5., und den endlich, nachdem er gehorsam gewesen war bis zum Tode am Kreuz, darum Gott auch erhöhet, und ihm einen Namen gegeben hat,

der über alle Namen ist; daß in dem Namen Jesu sich alle Kniee derer beugen sollen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Phil. 2, 9. 10.

So, werthe Freunde, ist leicht einzusehen, wie allein schon der Lehrcharakter Christi, wenn man damit wirklich Ernst macht, nicht festgehalten werden kann, ohne jenes gewaltige: Ich bin es vor dem Hohenpriester hinzuzunehmen, wie die Lehrthätigkeit, das sogenannte prophetische Amt Christi, seine Bedeutung als Erlöser von der Sünde und diese seine sündlose Heiligkeit [21]) zur Voraussetzung hat, daß nicht ohne Grund bei dem Apostel Paulus nicht bloß: Jesus uns gemacht zur Weisheit genannt wird, sondern dazu gesetzt wird auch: zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. 1 Cor. 1, 30. Zur Lehrthätigkeit Christi kommt also als zweites: seine Erlöserthätigkeit hinzu, oder wenn wir unter seiner Erlöserthätigkeit im weiteren Sinn alles befassen wollen, was er durch Leben, Lehren, Leiden und Sterben für uns that, so besteht seine Erlösung nicht blos im Lehren, sondern auch in unserer Reinmachung von der Sünde. Und diese vermochte er nur zu bewerkstelligen als der Gottmensch.

Werthe Freunde! Ich habe oft schon gefunden, daß die Menschen mit dem Worte Erlösung seltsame, unklare Vorstellungen verbinden. Und doch ist auch dieser Haupt- und Grundartikel des christlichen Glaubens, wie alle andern, nichts so sehr Absonderliches und Schweres, vielmehr sehr einfach und

natürlich zu begreifen, vorausgesetzt nur, daß der Mensch in dem oben angezeigten richtigen Drehungsverhältniß steht. Ich will daher, obschon wir hier die Lehre von der Erlösung und dem Erlöser bei Weitem nicht erschöpfen können, Ihnen die Hauptsumme derselben entwickeln.

Schon der Ausdruck: Erlösung deutet, seiner Wortbedeutung nach, auf Fesseln und Lasten hin, von denen die Menschheit sich beschwert fühlt und ist gleichbedeutend mit: Befreiung. Unter diesen Fesseln und Lasten können aber nur solche gemeint sein, von denen der geistige und inwendige Mensch sich gedrückt findet, und daher ist auch die Erlösung nur eine Befreiung und Entlastung des inwendigen Menschen. Die Fessel aber, in welcher der inwendige Mensch gefangen liegt, ist die Sünde; die Last, die ihn drückt, ist die der Verantwortlichkeit für seine Sünde, die Schuld.

Man faßt daher den Begriff der Erlösung bald in einem weitern, bald in einem engern Sinn. Nach dem ersteren begreift die Erlösung das ganze Heilswerk Christi in sich, d. h. alles was der Heiland gewirkt hat und noch wirkt zur Aufhebung der Sünde und ihrer Folgen; nach dem zweiten wird unterschieden zwischen Erlösung als Befreiung von der Sünde, und Versöhnung als Befreiung von der Schuld. Wir lassen hier die letztere Unterscheidung gelten und wollen uns heute die Erlösung, in der nächsten Zusammenkunft die Versöhnung durch Christum deutlich zu machen suchen.

Eignen wir uns nun den engern Begriff von Erlösung

an und fragen nach dem Wesen der erlösenden Thätigkeit Christi, so finden wir uns damit natürlich zurückgewiesen auf unsere Vorstellungen von dem erfahrungsmäßigen Zustand des Menschengeschlechts seit dem Sündenfall. Es ist nichts so einleuchtend, als daß je tiefer und voller dieser Zustand im Sinn der heil. Schrift aufgefaßt wird, um so tiefer und voller auch unsere Erkenntniß der Erlöserthätigkeit Christi sich daraus ergeben wird, umgekehrt aber wo jener Zustand nur insofern als ein mangelhafter und einer Aenderung bedürftiger anerkannt wird, als in demselben entweder bloß Unwissenheit über göttliche Dinge oder Irrthümer über unsere Beziehung zum höchsten Wesen das Herrschende bilden, da wird folgerichtig die erlösende Thätigkeit eines Erlösers, der Hauptsache nach, in Aufklärung über Irrthümer, in Aufklärung des Verstandes, in theoretischem Unterricht bestehen, der Begriff des Erlösers in demjenigen des Lehrers aufgehen. Wird dagegen das Bedürfniß einer umfassenden Belehrung des Menschengeschlechts über göttliche Dinge zwar lebhaft anerkannt, aber zugleich ebenso deutlich begriffen, daß die Irrthümer, in welchen die Menschheit über ihr Verhältniß zu Gott gefangen ist, nicht bloß logischer und metaphysischer Art sind, nicht bloß in Mängeln des denkenden Verstandes ihren Sitz und ihre tiefste Wurzel haben, sondern die Verfinsterung des menschlichen Geistes im Aberglauben und Unglauben, eine Abkehr der Gesinnung, des Willens von Gott, die Unlust an Gott, die Feindschaft gegen Gott zur tiefsten, geheimsten und hauptsächlichsten Quelle hat, da wird natürlich

auch ein ganz anderes Verständniß des Begriffes Erlösung sich ergeben. Eine bloße Mittheilung neuer Erkenntnisse an die Menschheit, eine Berichtigung ihrer Irrthümer wird da nicht ausreichen, sondern der Begriff der Erlösung wird vorwiegend auf Herz, Wille, Gesinnung des Menschen bezogen werden, eine sittliche Bedeutung empfangen und die lehrende Thätigkeit des Erlösers, so wichtig sie an sich ist, wird doch seinem sittlichen Erlöserwirken untergeordnet, erstere durch letzteres wesentlich bedingt sein. Die Eigenschaften dessen aber, welcher von allem Andern ein sittlicher Erlöser sein soll und muß, sie werden um so höher sein müssen, je mehr der Mensch, der in der Buße im eigentlichsten Sinne in sich gegangen ist, nicht einer bloß theilweisen Besserung oder Verbesserung, sondern einer totalen Erneuerung von Grund aus, einer ganz anderen Drehung seines Ich sich bedürftig erkannt hat.

So hängt also das tiefere Verständniß des Erlösungsbegriffs innig zusammen mit der Anerkenntniß, daß es eine Macht gibt, welche den auch vom Christenthum lebhaft anerkannten Adel der Menschennatur weit tiefer hinabdrückt, als alle bloßen Erkenntnißmängel, nemlich die Macht der Sünde. Ebendeßhalb aber kann auch das Wesen der Erlösung nur darin bestehen, daß durch sie der Macht der Sünde in der Menschheit eine Gegenmacht entgegengesetzt wird. An dieser Macht muß die Macht der Sünde sich brechen, ihren Widerstand, ihren festen Damm finden. Aber nicht bloß das, sondern die Erlösung muß auch die Macht sein, welche, indem sie die

Alleinherrschaft der Sünde bricht, zugleich den glimmenden Docht wieder anfacht, das zerstoßene Rohr wieder aufrichtet, d. h. die nur unterdrückte sittliche Anlage im Menschen wieder erweckt, belebt und reinigt. Sie muß endlich die Macht sein, die den ganzen inwendigen Menschen im Mittelpunkt aufzufassen weiß und ihm fortgehend die kräftigsten Antriebe zur sittlichen Umwandlung mittheilt. Ich sage: vom Mittelpunkt aus, weil dieser den Charakter des Menschen bildet. Von hier aus muß die Erlösung in immer erweiterten Kreisen ausgreifen und den gesammten Bereich des inwendigen Menschen in den Umfang ihrer Kreise und Einflüsse hineinziehen, bis sie ihn mit ihrem Sauerteig durchsäuert, mit Kräften der übersinnlichen Welt durchdrungen, aus dem alten Adam eine neue Kreatur gemacht hat.

Nun aber eine weitere Frage, werthe Freunde, nemlich: wo haben wir den charaktergebenden Mittelpunkt unseres menschlichen Wesens zu suchen? Bildet diesen festen Mittelpunkt etwa unsere sinnliche, körperliche Natur? Sicher nicht; denn sie gerade ist ja nur die Peripherie unseres Wesens, dessen Umkleidung, und wir haben schon oben uns überzeugen müssen, wie verkehrt es wäre, wenn wir die Sünde an unserem Körper äußerlich abarbeiten wollten. Ferner: vermöchte sie etwa auch nur entfernt das Charakterbildende in uns zu sein, oder ist nicht vielmehr gerade die Sinnlichkeit, ihrer Natur nach, das Veränderlichste von der Welt, das rastlos von der einen zu der andern Art von Befriedigung verlangt, und durch das Bedürfniß eines beständigen Wechsels einen

Charakter unmöglich macht? Oder ist es — frage ich weiter — etwa unsere Intelligenz, unsere höhere oder niedere Erkenntnißkraft, oder unsere Phantasie? Auch das nicht; denn wir haben oben gesehen, daß auch durch die höchstgesteigerte Intelligenz unsere Sünde sich nicht mindert und daß die ununterrichteten, ungelehrten Classen sehr übel daran wären, wenn ihnen daraus für ihr geistliches Leben nothwendig ein Nachtheil erwachsen müßte. Und pflegen wir denn wohl an denjenigen Menschen, welche wir wegen des festen, beharrenden Mittelpunkts in ihrem Wesen bewundern, die Intelligenz als dasjenige zu betrachten, was ihnen vorzugsweise ihre Festigkeit verleiht, wo ihr Charakter seinen Sitz hat? Oder pflegt der Mensch auf den Menschen etwa vorzugsweise und unfehlbar durch seine Intelligenz zu wirken? Pflegt nicht vielmehr die Intelligenz, wenn sie bloß auf sich allein steht, ebenso abwechselnd dem Irrthum, wie der Wahrheit und zwar leider fast ebenso oft wissentlich, wie unwissentlich zu dienen? Haben wir denn nicht gelernt, daß alle menschliche Vernunft zu unterwerfen ist dem Gehorsam des Glaubens? Haben wir nicht gesehen, daß die Intelligenz, um zur Wahrheit hindurchdringen zu können, einer Gesinnung, einer Neigung für die Wahrheit, eines Herzens, eines Willens für die Wahrheit bedarf? Und so ist es, theuerste Freunde, Gesinnung, Herz, Wille, — darin liegt der Mittelpunkt unseres menschlichen Wesens. Das Wollen ist der höchste, der vollste, der inhaltreichste, der alle übrigen umfassende und beherrschende Geisteszustand des Menschen. Der Wille ist

das Personbildende im Menschen, und jeder Classe von Menschen, auch den ungebildeten, ist damit die Möglichkeit gegeben, sich um diesen festen Mittelpunkt zur Person zu bilden, Träger der Ehre der Persönlichkeit, des göttlichen Ebenbildes zu sein. Denn auch Gott ist Person, ist der Wille, der die Welt aus dem Nichtsein zum Sein gerufen und der Israel im Gesetz seinen Willen zu erkennen gegeben hat.

Und so wie Gott, als der unerschaffene Wille dem erschaffenen Willen, als die ewige Persönlichkeit der endlichen Persönlichkeit sich kundgegeben und geoffenbart hat, und im Gesetz den Willen der Menschen hat in Anspruch genommen und ihr Herz für sich begehrt, und in der Leitung und Führung seines Bundesvolkes stets und wiederholt und unablässig auf dessen Willen und seine Erneuerung gewirkt und sie durch die Propheten ermahnt hat, die Vorhaut ihres Herzens zu beschneiden, so hat er auch seinen Liebes- und Gnadenrathschluß der Erlösung des Menschen von der Sünde in der Art verwirklicht, daß sie den Menschen in seinem eigentlichen Mittelpunkt als Wille und Person anfaßte. Deßhalb hat er uns einen persönlichen Erlöser gesendet und hat durch seine Selbstoffenbarung in diesem persönlichen Erlöser am sichersten auf den Willensmittelpunkt der Menschheit heilend eingewirkt.

Warum aber hat wohl Gott seinen eingebornen Sohn und nicht etwa abermals einen Propheten gesandt? O, theure Freunde, das wissen wir! Denn wir haben gehört, daß der Herr damit der Welt gedräuet hat, daß ihr werde gegeben werden „das Zeichen Jonä des Propheten.“ Matth. 12, 39.

Kann denn wohl einer von denen, welchen der lebendige Gott auch drohende Zeichen geben mußte, so gut als anderen Menschen, uns erlösen? Und sagt nicht Jesus: „wahrlich ich sage euch: unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er.“ Matth. 11, 11. Ja wir wissen, daß auf das Himmelreich „alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes“ 11, 13, daß sie sich sehnten nach Jesu Zeit 13, 17, daß sie haben von der Gnade der Erlösung geweissagt, 1 Petr. 1, 10 — 11. Aber liegt denn nicht eben darin das, daß sie nicht selbst die Erlöser sein konnten. Wir wissen, daß ihr Wort wird fester und heller werden durch das Evangelium, 2 Petr. 1, 19 — 21., wir wissen endlich, daß der Psalmist sagt: „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel ihre Seelen zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich.“ Ps. 49, 8. 9. Das alles wissen wir und müssen darum Gott preisen, daß er uns nicht einen bloßen Propheten zum Erlöser gesandt hat.

Aber auch daß er uns nicht eine bloße neue verbesserte Auflage des Gesetzes gesandt hat, wie thörichter Menschenwahn wohl wünschen könnte, auch dafür müssen wir ihn preisen. Denn das Gesetz, obschon Christus nicht gekommen ist, es aufzulösen, sondern zu erfüllen, Matth. 5, 17 ff., wirket nicht unsere Gerechtmachung vor Gott, Röm. 3, 28., Gal. 2, 15., 3, 10—14, es hebt das Verderben des menschlichen

Herzens nicht auf, sondern enthüllt es nur um so mehr, Röm. 7, 7—25; es kann nicht lebendig machen, Gal. 3, 21. 22; es verlangt vollständigen Gehorsam Jac. 2, 10—12, der ungestraft nicht verletzt werden kann, Hebr. 10, 28—31. Darum wohl uns, daß zur Erlösung uns nicht ein neues Gesetz gegeben ist, das nur die strafende Gerechtigkeit eines Gottes über uns bringen könnte, der ein heiliger ist, und ein strenger Eiferer, sondern daß wir fortan an dem alten Gesetz uns genügen lassen dürfen, das in uns die Erkenntniß der Sünde wirken soll, Röm. 3, 19, 20, das auch uns dienen soll als ein Zuchtmeister auf Christum, auf daß wir nicht durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben gerecht würden, Gal. 3, 24, daß überhaupt nicht das Vollbringen von Werken des Gesetzes uns erlösen soll, deren unvollkommene Vollbringung den Fluch, die Strafe Gottes über uns bringen müßte, daß vielmehr die Erlösung gerade darin bestehen soll, daß wir von diesem Fluch des Gesetzes erlöst werden, 3, 10, indem mit unserem Erlöser Christus gekommen ist des Gesetzes Ende, Röm. 10, 4.

Wohl endlich der Menschheit auch, daß Gott nicht ein Buch, ein Lehrbuch voll Religionslehren und Sittenregeln etwa zu unserer Erlösung hat vom Himmel fallen lassen. Denn, wenn wir auch nicht fragen wollen, ob ein Buch der Art den Mittelpunkt des Menschen sollte ergreifen können, so bliebe doch immer noch die Frage übrig: in welcher Zunge ist ein Buch, das die Menschheit erlösen sollte, zu schreiben, wer entzündet die Liebe, welche die Mühe übernimmt, es in alle

möglichen Sprachen zu übersetzen? Wer lehrt die Millionen unwissender Menschen lesen, wer lehrt sie, bei der sonstigen unendlichen Verschiedenheit ihres Bildungsgrades, dasselbe verstehen? Nein, Gott hat das alles nicht gethan, sondern weil er nicht bloß Macht, nicht bloß Denken und Intelligenz, sondern weil er Person, weil er Wille, Wille zur Liebe, weil er die Liebe selbst, die Liebe in Person ist, 1 Joh. 4, 8, so hat er „also die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16.

Wertheste Freunde! Die ganze unermeßliche Thatsache des Christenthums beruht auf dieser Erscheinung des eingebornen Sohnes Gottes im Fleisch, in der thatsächlichen Offenbarung Gottes in einem persönlichen Erlöser, in dem Gottmenschen, in dem geschichtlichen Christus, wie ihn uns das neue Testament kennen lehrt. Ohne diese Liebesthat, ohne diesen persönlichen Erlöser würden wir nicht erlöst sein, würde das Christenthum, als bloße Religionslehre und Morallehre, nur eine neue Auflage des Judenthums, nur ein erneuerter Gesetzesdienst sein, denn es würde ihm die Seele mangeln, d. h. die in der Erscheinung Jesu Christi persönlich gewordene Liebe und Heiligkeit Gottes und der Liebesantrieb, der von Christo aus in die Menschheit ausgegangen ist. Ohne den persönlichen Erlöser würde die Menschheit den Zugang zur Liebe Gottes, den Zugang zum Verständniß ihres eigenen Wesens nie gefunden haben. Oder war denn die in der Sünde versunkene Welt nicht eben

damit zugleich einer äußerlichen, sinnlichen Lebensrichtung hingegeben, aus der sie nur geweckt werden konnte, wenn sich ihr das Göttliche auch sinnlich anschaubar vor Augen stellte? Das ist unter Anderem die Bedeutung der Erscheinung des Göttlichen in der Form der menschlichen Natur, daß die dem Göttlichen entfremdete Menschheit durch die Anschauung der urbildlichen Heiligkeit in dem Erlöser, durch die persönliche Gemeinschaft mit ihm, lebendig geweckt, ihr Sinn für das wahrhaft Göttliche wieder erschlossen wurde. Die Anschauung des Göttlichen in einem menschlichen Leben stellte der Menschheit den angebornen Adel ihrer eignen Natur, das Nichtvonhausausfremdsein des von einander entfremdeten Göttlichen und Menschlichen, sondern das Aufeinanderangelegtsein des Göttlichen und Menschlichen, ihre eigene Fähigkeit zur Aufnahme des Göttlichen lebendig vor Augen. Der persönliche Erlöser trat mit seinem heiligen Wesen in alle Kreise des menschlichen Lebens ein, um, obwohl versucht wie Andere, doch nirgend von menschlicher Unreinigkeit befleckt zu werden, vielmehr um die reine, dem göttlichen Urbild entsprechende Heiligkeit innerhalb der menschlichen Natur zu bethätigen, und dadurch auch die dieser Natur Theilhaftigen, die Menschheit zu solcher Heiligkeit heranzuziehen. Dadurch, daß er an sich die Versuchung erfahren, wie wir, aber sie überwunden hat, ebendamit hat er sie auch vorbildlich, ja urbildlich für die Menschheit, die durch den Glauben ihm einverleibt ist, mit überwunden. Dadurch ist er der Ueberwinder der Sünde, dadurch unser Erlöser von Sünden.

Theure Freunde und Freundinnen! Es fällt dem modernen Deutschland bei seinem abstrakten, immer nur lernerischen, lehrhaftigen, literarischen und — wir dürfen uns nicht verhehlen — oft auch höchst einseitig schulmeisterlichen Wesen, so schwer, die Wichtigkeit des Thatsächlichen, Persönlichen, Geschichtlichen im Christenthum nach seiner vollen Bedeutung zu würdigen. Daher muß ich Sie von Neuem daran erinnern, daß ja das Christenthum nichts Künstliches, nichts Ungeheuerliches, nichts Abentheuerliches, nichts Unbegreifliches, sondern etwas höchst Einfaches und Natürliches ist, das auch ein Kind muß begreifen können. Und so ist es auch mit der Erlösung durch einen persönlichen, geschichtlichen Erlöser. Ich will daher wieder einmal die Erfahrung des gemeinen Lebens zu Hülfe rufen. Stellen wir uns einen verdorbenen Menschen vor, den wir bessern wollen: wie werden wir das am Besten bewerkstelligen? Gesetzt, wir stellen ihm seine Verderbtheit recht ernstlich vor Augen und schelten ihn in einer Moralpredigt tüchtig aus, zeigen ihm alle einzelnen Punkte, rücksichtlich deren er sich bessern muß, empfehlen ihm die seinen Fehlern gegenüberstehenden Tugenden, geben ihm vielleicht auch ein Buch voll Sittenregeln und überlassen ihn, höchstens unter gelegentlicher Wiederholung solchen Zuspruchs, damit sich selbst. Wird er dadurch in der Regel wirklich, wird er dadurch gründlich gebessert werden? Wer das jemals auf diesem Wege versucht hat, der wird mir schwerlich von seinen Erfolgen viel zu rühmen wissen. Jene gutgemeinten Zurechtweisungen und Belehrungen werden nur ausnahmsweise einen tieferen, nach-

haltigen Eindruck hervorbringen, die bloßen Moralien werden dem, welcher ihr Gegenstand ist, unausstehlich langweilig vorkommen. Aber setzen wir den günstigeren Fall. Der Mensch ist vielleicht von seiner Verdorbenheit lebendig überzeugt, sie schmerzt ihn, er hat sich im Spiegel des Moralgesetzes erkannt, wie er soll, er fängt an den Wunsch zu hegen, sich zu bessern: wird er wohl auf dem angezeigten Weg allein in der Bekämpfung seiner Sünde glückliche und sichere Fortschritte machen? Schwerlich! Nehmen wir aber den so belehrten und angeregten Menschen und bringen ihn mit einem oder mehreren wahrhaft rechtschaffenen Personen in ständige Verbindung, in nähere, engere Gemeinschaft, nehmen sich diese liebreich seiner an, suchen sie in einem aus dem Geist der Liebe hervorgehenden sittlichen Ernst auf ihn zu wirken und ihn so zur Umkehr, zum Wandeln auf dem schmalen Pfad, anstatt auf der breiten Heerstraße, zu bewegen und zu erhalten: so wird dieß in der Regel gelingen. Die Erfahrungen der persönlichen Liebe werden auch die Regungen persönlicher Gegenliebe in ihm wecken, und aus dem Keim dieser Gegenliebe werden die ersten Umrisse einer neuen Creatur, einer neuen Persönlichkeit hervorgehen. Unter dem Segen der persönlichen Gemeinschaft wird er immer mächtigere, tiefere sittliche Eindrücke empfangen, er wird den Geist der neuen sittlichen Atmosphäre in sich aufnehmen, er wird an den Personen, mit denen er in Gemeinschaft getreten, einen Halt für die Schwankungen seines noch schwachen und erst mühsam gegen die Sünde ankämpfenden sittlichen Lebens empfangen, sich

auf sie gestützt und an ihnen immer mehr heben, ihrer werth, ihnen ähnlich und zuletzt gleich zu werden trachten, — mit einem Wort, durch die Liebe — und es gibt keine andere Liebe, als die persönliche — durch die Liebe wird sein Wesen aus der falschen Drehung in die rechte hinüberschwenken. Und diese, dieselbe erlösende Wirkung, welche im erfahrungsmäßigen Menschenleben Persönlichkeit auf Persönlichkeit, z. B. Gatte auf Gatte, Familienglied auf Familienglied, Freund auf Freund ausübt, dieselbe Wirkung der Person in Liebe und der Liebe in Person, dieselbe der Art nach ist auch die Wirkung der Liebe in Person, mit welcher Gott, der die Liebe ist, die Welt geliebt hat in seinem Sohne. In dieser Macht seiner heiligen Person liegt die, alle bloße Belehrung und Bemoralisirung weit hinter sich zurücklassende, Macht der Erlösung.

Aber nun, werthe Freunde, nachdem uns an dem menschlichen Exempel die Art der erlöserischen Wirksamkeit des Sohnes Gottes deutlich geworden ist, achten wir auch auf den Unterschied, machen wir uns klar, warum Jesus Christus nicht etwa nur einer der vielen Erlöser der Menschheit geworden ist, sondern der Erlöser heißt und ist. Gewiß, ein Mensch kann und soll erlöserisch auf den Nebenmenschen wirken durch Lehre, Beispiel, Vorbild, durch Abbildung der Liebe, die er von Gott erfahren in seiner Person und Weitergebung an andere Personen. O wie manche fromme, liebende Gattin und Mutter hat nicht z. B. schon erlöserisch gewirkt auf ihren strauchelnden Mann, ihre Kinder, die vom Weg zum Leben

abgekommen waren! Aber mehr als erlöserisch, d. h. erlöserähnlich wirken kann der Mensch nicht, vielmehr immer bleibt doch wahr jenes: kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen, denn es kostet zu viel, ihre Seelen zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich. Nicht wahr, wenn der zu erlösende Bruder plötzlich den erlöserischen selbst bedenklich straucheln sähe, vielleicht gerade in den Punkten selbst straucheln sähe, rücksichtlich deren er ihm aufzuhelfen sich bemüht hat, was wird denn da aus der Erlösung werden? Wäre es da mit ihr nicht zu Ende? Und wer, theure Freunde und Freundinnen, wer von uns möchte denn wohl wagen, die Verantwortlichkeit für die Erlösung eines Bruders auf sich zu nehmen, wer aus seinen Mitteln allein die Zahlung des Vielen zu bestreiten, das es kostet, einen Bruder zu erlösen? Kennen wir denn nicht alle das Wort, das da lautet: „so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ 1 Joh. 1, 8. Und ist etwa die Wahrheit dieses Wortes nicht jedem unter uns aus Erfahrung gewiß? Aber auch andererseits ist hiernach nichts so gewiß, als daß der, welcher wahrhaft erlösen soll, der Erlöser, unser absolutes Vertrauen ebenso besitzen, als verdienen muß, daß er nicht bloß vorbildlich, sondern urbildlich sich zu uns verhalten muß. Das Vorbild wird immer nur bis auf einen gewissen Grad uns anziehen und emporheben. Die Grenze wird da beginnen, wo seine eigene Schwäche und Einseitigkeit seinen Anfang nimmt. Die erlösende Persönlichkeit

in vollem Sinn muß daher eine solche sein, die von jeder Schwäche, Mangelhaftigkeit, Einseitigkeit frei ist, so daß sie für alle Stufen menschlicher Entwicklung schlechterdings urbildlich, maßgebend zu sein vermag, jede, auch die höchste, hinter sich zurückläßt. Denn nur so läßt sich zu ihr das unbedingteste, das Erlöservertrauen hegen, und zwar ihrem Wesen nach. Solches Vertrauen aber vermögen wir einem Menschen nie zu zollen, weil wir sein Wesen kennen, da, obwohl wir Niemand anderem in's Herz schauen können, doch in unser eignes Herz schauen können. Es darf auch im tiefsten Hintergrund unserer Seele kein Mißtrauen zurückbleiben gegen den tiefsten Hintergrund der Seele unseres Erlösers. Denn die äußere Erscheinung ist nur dann wirklich rein und heilig, wenn sie der Ausdruck eines reinen, fleckenlosen, heiligen Inneren ist. Und darum kann kein Bruder den anderen erlösen; denn sie sind allzumal Sünder. Vielmehr kann nur der der Erlöser sein, den Gott selbst uns gemacht hat zur Erlösung, der Menschensohn, der da sprechen konnte: „wer kann mich einer Sünde zeihen?" und: „ich und der Vater sind eins;" „wer mich siehet, der siehet den Vater;" der sprach und sprechen durfte: „ich bin es."

Werthe Freunde! Fleisch und Blut verstehen freilich diese Worte nicht und werden sie nie verstehen lernen; sie suchen sie zu umgehen, anders zu deuten. Wir begreifen das wohl. Denn wo es an der richtigen Drehung mangelt, die alles bedingt, und was damit zusammenhängt, und wo das Herz nicht dem Vater, als alleinigem Mittelpunkt zugewendet

ist, da vermag ihm der Vater auch nichts zu offenbaren. Aber die anderen Deutungen haben wirklich nachgerade auch ihr Ansehen selbst bei Fleisch und Blut verloren; das Fleisch und Blut, das sich schon so lange nur auf sich selbst gestellt und um sich selbst gedreht hat, ist immer fleischerner geworden und was vorher bloß Mangel an der rechten, höchsten Idealität war, ist bei immer Mehreren jählings ordinäre, prosaische, bodenlose Gemeinheit geworden, welche die künstlichen Deutungen des älteren, redlichen, und noch von Sehnsucht nach dem Göttlichen erfüllten Fleisch und Blut verlacht und sich zur offenen Judenfeindschaft gegen den Heiligen Gottes gewendet hat. Und die Frage steht heute so, wie: entweder — oder! Und wie leicht ist diejenige Art von Fleisch und Blut, wie die der älteren Zeit, welche ja dem Herrn gern Ehre geben will, aber sich nur scheut und schämt vor den Menschen, ihm die volle Ehre zu geben, die ihm gebührt, oder die von der thörichten Furcht vor einem Zurückkehren in Mutterleib erfüllt ist, — wie leicht ist diese Art von Fleisch und Blut in ihrer Halbheit und Haltlosigkeit zu erkennen!

Wenn unser Herr und Heiland das nicht wirklich gewesen wäre, was er mit seinem: ich bin es vor dem Hohenpriester selbst bezeugt hat, liebe Freunde, sondern er wäre vielmehr nur einer der vielen erlöserischen Persönlichkeiten, wie wir deren alle kennen, und seine erlöserischen Wirkungen hätten da ihre natürliche Grenze gefunden, wo sein wahnsinniger geistlicher Hochmuth seinen Anfang nahm, so wäre das gewiß eine sehr schlimme Sache. Denn die Welt wäre

dann wirklich nicht erlöst, sondern sie bewegte sich noch in ihrer alten, vorchristlichen Drehung; es hätte sich an dieser nichts geändert; ja die Welt wüßte nicht einmal von einer andern Drehung, geschweige daß sie den Antrieb, die Kraft, den Muth dazu empfände. Ja, ein menschlich-erlöserisches Wirken, das mit solchem Hochmuth gepaart aufgetreten wäre, um sich einzubilden: ich bin es, oder vollends gar zu heucheln: ich bin es, das wäre dem Fall, der auf jeden Hochmuth unnachsichtlich folgt, jeden Augenblick furchtbar nahe gewesen und dieser Fall hätte es sicherlich ereilt, tief hinabgezogen in den Staub, in welchen der heilige Gott jeden Hochmüthigen am Geist in gerechtem Zorneseifer hinabwirft. Von solch' angemaßtem Erlöserberuf wären auf Niemanden Kräfte des ewigen Lebens ausgegangen. Er hätte nicht die Welt, nein er hätte nicht einmal die Zwölfe erlöst, welche von ihm ausgerüstet mit der Kraft aus der Höhe in die Welt ausgingen, um zu verkündigen das Evangelium aller Creatur und welche die Kirche gegründet haben, die seinen Namen trägt, und von denen zuerst der Sauerteig in die Welt verbreitet worden ist, welcher die Welt umgewandelt hat.

Gerade darin aber, theuerste Freunde, in der Umwandlung der Welt, in dem Unterschied zwischen der Welt vor Christo und nach Christo, den die gelehrten und studirten und gebildeten Männer, die ich hier vor mir sehe, recht wohl zu beurtheilen wissen, und der, so weit auch die christliche Welt von ihrem Ziel noch entfernt sein mag, ein unermeßlicher ist [22]), in der Existenz einer christlichen Kirche unter allen Zonen, in der unsrigen, in unserem Land, in dieser Stadt,

in diesem Saale ist der redende Beweis von Wirkungen gegeben, die auf einen Stärkeren, der über die Welt gekommen [23]), auf eine in ihrer Art unermeßliche Ursache zurückweisen, auf den, der es nicht für einen Raub erachtet, Gott gleich zu sein Phil. 2, 6, der in Wahrheit sprechen konnte: ich bin es.

Ihr aber, werthe Frauen, die ihr nicht gelehrte Bücher zu lesen pflegt und nicht ausgerüstet seid, aus tiefer Geschichtskenntniß geschöpfte Vergleichungen anzustellen zwischen der alten Welt und der christlichen Welt, glaubt nicht, daß ihr darum versäumet, verlassen, ein Spiel aller Winde wäret! Der Herr, der zur Höhe stieg und Geschenke gab den Menschen Eph. 4, 8., der hat auch in diesem Stück jedem seine besondern Gaben mitgetheilt und vergißt nicht die Ungelehrten über den Gelehrten, die Frauen über den Männern. Er hat die Frauen nicht bestellet „Etliche zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern" Eph. 4, 11. Aber andere, nicht mindere edle Bestimmungen hat er den Frauen zugewiesen, und andere nicht minder herrliche Gaben sind auch ihnen bescheert. Wie heißt jenes Etwas, welches den Frauen von Natur in so unvergleichbar höherem Grade eigen zu sein pflegt, als den Männern? Heißt es nicht: Takt? Redet man nicht von dem richtigen Takt, der dem weiblichen Geschlecht im Allgemeinen, auch ohne viel Schule und Bildung und von dem feinen Takt, welcher ihm eigen zu sein pflegt, da wo Bildung und ächte

Schule zu der Naturanlage hinzukommen? Und ist das nicht wahr? Gleichen sich dadurch nicht erfahrungsmäßig so vielfach die sonstigen angeborenen geistigen Unterschiede der Geschlechter wieder aus, ja erlangt dadurch das schwächere Geschlecht nicht auf gewissen Gebieten eine entschiedene Ueberlegenheit, bekommt es nicht dadurch bald ein Scepter, bald wenigstens eine siegreiche Waffe zur Abwehr von Plumpheit und Ungebühr in die Hand? Gewiß, auch vieles von dem, was dem Mann oft nur mühsam zu Theil wird, durch angestrengte Reflexion und strenge Schule, dasselbe besitzt das andere Geschlecht in der Unmittelbarkeit seines Taktes. Denn was ist Takt? Nichts anderes, als das von aller Absichtlichkeit, Reflexion, Denkarbeit unabhängige unmittelbare Innewerden und Bethätigen des Richtigen und Schicklichen, und das ebenso unmittelbare Empfinden und Abweisen seines Gegentheils. Mit der Raschheit des Gedankens, mit der vollkommensten Sicherheit äußert sich diese Empfindung des Richtigen. Sie ist nicht nur wie eine Inspiration, sondern sie ist wirklich eine Inspiration. Der Takt ist die gottverliehene und darum die ächte Genialität der Frauen. Und, werthe Frauen, gleichwie es einen Takt gibt in Beziehung auf das Richtige, Schickliche, Ebenmäßige, Schöne im natürlichen Leben, so gibt es auch einen Takt in Beziehung auf das Wahre und Heilige im sittlich-religiösen, im geistlichen Leben. Auch dieser Takt ist angeboren und ein unveräußerliches Eigenthum eures Geschlechtes. Aber auch er wird immer mehr in's Feine ausgebildet durch den

steten Fortschritt der Seele in harmonischer geistlicher Vervollkommnung, durch die wachsende Lebendigkeit und den Ernst des Glaubenslebens. Denn wir wissen ja, daß der Glaube nicht ist eine Ohnmacht, sondern eine Kraft unseres Geistes, die den ganzen inwendigen Menschen ergreift und daher auch seine natürlichen Vermögen hebt und steigert. Und wie der Glaube nicht ein Todtschlag des menschlichen Geistes, so ist er auch kein Todtschlag des weiblichen Taktes, sondern es steigert sich auch der allgemeine weibliche Takt bei der ächten Christin zum richtigen Takt im Höchsten: in Erfassung der Glaubensgegenstände. Und das, werthe Frauen, ist das theologische Organ, das, wenn es sein muß, die theologische Waffe eures Geschlechts, das nicht zu männlichen, zu gelehrten Studien berufen ist. Wißt ihr, was eine Frau in meiner Gegenwart einst für ein Zeugniß über jenes: ich bin es, über jenes: wer kann mich einer Sünde zeihen einem gar stattlichen, studirten und außerordentlich rechtschaffenen Herrn gegenüber abgelegt hat, welcher so etwas zu äußern wagte wie: er ist es nicht. Die Frau, eine junge Frau, die Gattin eines Mannes, der dem höhern Handelsstand angehörte, eine Frau, wie ich viele vor mir sehe, erwiederte ganz einfach: „wenn er es nicht wäre, dann könnten wir es ihm ja leicht nachthun!" Der stattliche und studirte Herr schwieg betroffen; aber auch ich schwieg. Denn von welcher Seite konnte theologische Wissenschaft dieses helle Aufleuchten des weiblichen Glaubenstaktes ergänzen wollen, was hätte sie, nachdem so unmittelbar mit einem Schlag der Punkt getroffen war, welcher in dieser

Sache der Kernpunkt ist, noch Treffenderes hinzusetzen, zu dieser Entgegnung hinzusetzen können, welche augenblicklich, natürlich und ungezwungen, ohne Leidenschaft einer Seele sich darbot, die den Zug des Vaters zum Sohne erfahren hatte, die dem Herrn es gern hätte nach-, hätte gleichthun, die redlich den Willen deß hätte vollbringen mögen, der Ihn gesandt hat. O, sie wußte das rasch und ungesucht in wenige Worte zusammenzufassen, was der Hauptinhalt einer ganzen Reihe dieser Vorträge ist. Die junge Frau wußte, daß wenn das allen Menschen ernst wäre, es dann wenig Zweifler mehr geben würde an dem: ich bin es. Aber nur das Nachthun- und Gleichthun-Wollen und nicht das Gar-Satthaben und das: solches alles habe ich gethan von Jugend an, was fehlet mir noch? — nicht dieses, nur jenes führt zum Herrn, nur die Armuth am Geist, nur die Buße, nur der alt-Mosersche Weg leitet zu diesem Ziel. Und darum spricht der Herr: „selig sind die Armen am Geist, denn ihrer ist das Himmelreich," und: selig bist du Simon Jona's Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und wisset ihr, mit welchem Namen der Herr ein Zeugniß, wie das der jungen Frau geehrt hat? Es ist die Ehre, die in den Worten liegt: ich preise dich Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja Vater, es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Matth. 11, 23. 26.

O werthe Frauen! gebet keinem, auch nicht einem vielleicht gutgemeinten Ansinnen nach, das euch auch in dieser Beziehung zum Trachten nach falschen Ehren versuchen möchte! Achtet auf den wahren Weg der Ehren für euer Geschlecht, bewahrt die herrlichen Gaben, die ihr von Gott empfangen, die euch der Herr von der Höhe bestätigt, mit denen er euch geziert hat! Ihr Männer aber, hütet euch vor Selbstüberhebung, und wollet nicht geringschätzen das, was wohlgefällig ist gewesen vor dem Vater. Amen!

IX.

Christus der Versöhner der Welt mit Gott und der Glaube an ihn oder der Heilsglaube.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer und Zuhörerinnen! Wir haben in der vorigen Zusammenkunft uns eingehender mit dem Wesen der Erlösung und mit dem innigen Zusammenhang beschäftigt, welcher zwischen unserer Befreiung von der Sünde und dem Erscheinen eines geschichtlichen, persönlichen, gottmenschlichen Erlösers stattfindet. Wir haben uns überzeugt, daß unsere Erlösung bedingt ist durch das, was Simon Petrus so freudig bekannte, durch jenes: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; durch das mächtige: „ich bin es" Jesu vor dem Hohenpriester, durch jenes: „wer kann mich der Sünde zeihen?"

Allein die ganze unermeßliche Bedeutung der gottmenschlichen Persönlichkeit des Erlösers erhellt vorzüglich erst, wenn wir mit dem Apostel Paulus auf einen höhern Standpunkt der Betrachtung treten. Der Apostel Paulus sagt nemlich Röm. 5, 12: „Deßhalb, wie durch einen Menschen die Sünde ist in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben" und ferner V. 18

bis 21 nach einer verbesserten Uebersetzung: „Demnach also, wie durch Ein Vergehen für alle Menschen (Strafe kam) zur Verdammniß, also durch ein Gerechthandeln für alle Menschen (Gnade) zur Rechtfertigung des Lebens. Denn so wie durch den Ungehorsam des Einen die Vielen Sünder geworden sind, also werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen gerecht werden. Das Gesetz aber kam dazwischen, auf daß das Vergehen gehäuft würde; als aber die Sünde gehäuft war, überwog noch viel mehr die Gnade, auf daß, so wie die Sünde herrschete durch den Tod, also auch die Gnade herrschete mittelst der Gerechtigkeit zum ewigen Leben, mittelst Jesu Christi, unsers Herrn." Durch den Fall des ersten Menschen ist also die Sünde und mit ihr der Tod in die Welt gekommen und es herrscht von da an die Sünde in der Welt, und alles Fleisch steht unter ihrer Botmäßigkeit. Dieser Knechtschaft der Sünde, unter der alle Welt beschlossen, ist nun nicht das Gesetz, sondern nach Gottes von Ewigkeit her gefaßtem Rathschluß, die Erlösung bestimmt, ein Ziel zu setzen. Gott hat diesen seinen Rathschluß, den Rathschluß der Gnade, verwirklicht, als die Zeit erfüllet war, durch die Sendung seines Sohnes in's Fleisch. Gal. 4, 4. Christus, empfangen vom heiligen Geist, d. h. unmittelbar durch die Macht Gottes seiner menschlichen Natur nach in's Dasein gerufen, gleichwie der erste Adam und dadurch der sündigen Geschlechtsfolge entrückt, steht gewissermaßen als ein zweiter

Adam dem ersten Adam gegenüber, als derjenige, an welchem sich von nun an die Macht der Sünde brechen soll und wird, als der Anfänger eines neuen, umgewandelten Lebens, an welchem alle theilnehmen sollen, welche, durch den Glauben ihm einverleibt, Glieder des Leibes werden, von dem er das Haupt ist. Ephes. 3, 12. Daher wird von dem Apostel Röm. 5, 14 auch der erste Adam bezeichnet als Bild deß der künftig war, deß der in Zukunft erscheinen sollte, als ein Vorbild, eine Vorandeutung auf denselben. Christus ist also der zweite, der geistige Stammvater des Menschengeschlechtes, der der Sünde als herrschenden Macht Stillstand gebietet, der Mittel- und Wendepunkt der Weltgeschichte. Er ist es, mit dem die alte Welt der Sünde schließt, mit dem die neue Welt der Gnade beginnt, die uns in ihm erschienen ist.

In diesem großartigen Zusammenhang mit dem Ganzen der sittlichen Weltentwicklung erhellt erst recht die volle Bedeutung seiner gottmenschlichen Erlöserpersönlichkeit und Erlöserthat. Hoch ragt die Gestalt des Erlösers empor als Zeichen und Anfang einer neuen Periode in der Weltgeschichte!

Aber in der Befreiung von der Sünde durch persönlich-urbildliche Darstellung der Heiligkeit in Jesu Leben ist der Begriff der Erlösung, wenn wir ihn im weitesten Umfang nehmen, noch nicht erschöpft. Wie wir wissen, so gehört dazu noch ein Anderes, ein Zweites: die Versöhnung, und dieß Zweite knüpft sich an Jesu Leiden und Tod und stellt uns dessen hohe Bedeutung an's Licht. Jesus ist durch sein Leiden und Sterben unser Versöhner geworden.

Werthe Freunde! Wenn wir in der Buße angefangen haben in uns zu gehen, so finden wir in uns ein Doppeltes, unsere Sünde und unsere Schuld. Was heißt das: unsere Schuld? Nichts anderes als: wir fühlen uns für das Böse in unsern Gesinnungen und Handlungen dem heiligen und gerechten Gott zur Verantwortung verhaftet, wir fühlen uns strafwürdig. Die heilige Schrift nennt dies an vielen Stellen, z. B. oben in der Stelle Röm. 5, 18 die Verdammniß, welche durch die Sünde über die Menschheit gekommen ist, auch den Zorn Gottes Röm. 1, 18; Matth. 3, 7; Joh. 3, 36, den Fluch, der auf der Gesetzesübertretung lastet. Gal. 3, 10. 13. Sie nennt endlich eben darum die bloß natürlichen, rein dem sündlichen Zug hingegebenen Menschen Kinder des Zornes. Ephes. 2, 1 — 3; 4, 26; 5, 6. Alle diese Ausdrücke klingen für unsere Gewöhnung grell; aber in Wahrheit sind sie eben so viele Zeichen für den tiefen Ernst, mit welchem die heilige Schrift den Eindruck schildert, den die Mißgesinnung und Missethat des Menschen im heiligen Wesen Gottes hervorruft. Sie entsprechen der sittlichen Weltanschauung der Schrift, welche wir ja im Artikel von der Sünde als eine so durchaus wahre erkannt haben. Jede tiefere Selbstbesinnung wird uns dahin führen müssen, zu gestehen, daß die Schrift mit diesen schweren Ausdrücken zur Bezeichnung des Verhältnisses der Sünderwelt zu Gott recht hat. Wir wissen, daß Gott nicht unser Vater nach Menschenart, sondern unser himmlischer Vater, und daß er nicht bloß unser Vater, sondern auch ein heiliger

und gerechter Gott, vor dem eben darum alles sündige Wesen ein Gräuel ist, der seine strafende Hand, seinen Zorn herausfordert.

Suchen wir uns recht genau zu verständigen über den Inhalt dieses Begriffes! Er bezeichnet die Strafgerechtigkeit, mit welcher die Heiligkeit Gottes gewaffnet ist. Zugleich dürfen wir aber diesen Begriff nicht zu enge fassen. Viele hegen die Vorstellung, der Zorn Gottes schwebe zwar alle Zeit drohend über der Sünde, aber er treffe die Sünder erst im jenseitigen Leben. Aber dem ist nicht so, sondern schon hienieden erfährt der Sünder die strafenden Kundgebungen des göttlichen Zornes. Nicht nur trägt der Sünder das Bewußtsein seiner Missethat im Gewissen mit sich umher und vermag sich den nagenden Vorwürfen desselben nicht zu entziehen, sondern vielen Sünden folgen auch Uebel aller Art als natürliche Strafen nach. Und noch in viel größerem Maßstab hat Gott die Sünde unter dieß Gesetz der Selbstbestrafung gestellt, und mit furchtbarer Consequenz ergießt sich in dieser Gesetzmäßigkeit der Zorn Gottes über die sündige Menschheit bereits in diesem Leben. Ist es nicht die thatsächliche Offenbarung dieses Zornes, daß Sünde Sünde gebiert, eine Sünde die andere nach sich zieht? Aber nicht nur das ist eine Aeußerung des Zornes Gottes, daß in uns selbst eine sündige That eine ganze Reihe von sündigen Lebensentwicklungen im Gefolge hat, und daß die Sünde nicht so mit sich verkehren läßt, daß wir sie im nächsten Augenblick wieder abzuschütteln vermögen, sondern Sünde ist auch im

eigentlichen Sinne die Strafe der Sünde. Die eigene Sünde prallt zurück auf den Sünder in der gleichen Sünde seines Nächsten, den sein Vorgang, sein Beispiel, vielleicht seine Erziehung an die Verachtung des göttlichen Gesetzes gewöhnt hat. O wie wichtig ist es, dieses Gesetz zu verstehen! wie viel Aufschluß gewährt es über die Entwicklung der menschlichen Dinge im Großen, wie im Kleinen! Wie oft geschieht es, daß die Sünde der Eltern, der Erzieher, der Vorgesetzten, der Höhergestellten und Verantwortlichen im fürchterlichsten Rückschlag gleicher Sünden der Kinder, Zöglinge, Untergebenen, der Schwächern und Niedrigen die Urheber trifft und an ihnen zu einer Zuchtruthe des göttlichen Zornes wird! Das ist das Gesetz, unter welches Gott die Sünde gestellt hat, und dieses ihr eigenes Gesetz ist das ausführende Werkzeug seines Zornes. Und, werthe Freunde, wie im Kleinen oder Einzelnen, so steht unter diesem Gesetz auch die Weltentwicklung im Großen. Wer von Ihnen kennt nicht z. B. den bekannten Ausspruch des berühmten Altmeisters der modernen Diplomatie von jenem Verbrechen seines Herrn, das nicht bloß ein Verbrechen, sondern sogar ein Fehler gewesen sei [24]). Das „sogar“ zeigt, wie leichtfertig dieser Ausspruch im Munde seines Urhebers gemeint gewesen ist. Allein der Urheber war ein ehemaliger Bischof und bewahrte vielleicht darin doch unwillkürlich noch einen Nachklang bischöflicher Erinnerungen. Denn nicht jeder Fehler ist zwar ein Verbrechen, aber allerdings ist nichts so gewiß, als daß jedes Verbrechen auch ein Fehler ist. Denn das Verbrechen prallt zuletzt

als Fehler zurück, auf seinen Urheber, der Zorn Gottes sucht den Uebelthäter heim in dem Fehler des ungebüßten, ja oft selbst noch des gebüßten Verbrechens. Und so wie der Liebesodem Gottes weht und säuselt, ebenso rauscht und dröhnt der Zorn Gottes durch die Jahrhunderte der Weltgeschichte. Und ist es oft auch lange Zeit stille und scheint sich die Zorneswolke verzogen zu haben, — o sie hat sich in Wirklichkeit nicht verzogen, weil sich diese Wolke nie verziehen kann. Es kommt die Zeit stets zuletzt heran, wo gegen das Verbrechen der darin verhüllte Fehler mächtig sich erhebt, das Wetter heranzieht, und aus ihm die Stimme des Zornes murmelt, grollt und endlich unter krachendem Donner im Blitz der Strafgerechtigkeit der Zorn sich über den Frevler entladet, ja die Sünde der Väter noch an den Kindern straft bis in's dritte und vierte Glied.

Kehren wir aber aus der Betrachtung der Weltentwicklung im Großen, ein jeder zu sich selbst zurück: wie würden wir bei tieferem Hinabsteigen in unser Inneres uns finden bei dem Gedanken an unsere vielseitige tägliche Verschuldung? Müßte uns das nicht in furchtbare Bangigkeit versetzen? Ach, auf viele Menschen übt das Gesetz Gottes freilich nicht diese Wirkung. Sie leben in Leichtsinn und fleischlicher Sicherheit ihren Tag hin, weil sie sich auf die sentimentale Vateridee verlassen. Und auch uns macht es nicht so ernstliche Sorge, wie es sein sollte, weil wir uns der Gnade und Barmherzigkeit unseres Gottes zu getrösten gelernt haben. Denn wir sind von Jugend auf unter

dem Einfluß, wenn auch oft nur einzelner, zerstreuter und abgeschwächter, christlicher Gedanken aufgewachsen, und jedes Zeitalter hat sich von jeher am liebsten die Lehre von dem gütigen, liebenden, gnädigen und barmherzigen Gott angeeignet und sich nach den Bedürfnissen des schwachen, sündigen Menschenherzens gedeutet und zurechtgelegt, nachdem sie einmal der Welt durch Christum waren offenbart worden. Stellen wir uns nun aber einmal vor, wir wüßten nichts von einem gnädigen und barmherzigen, sondern nur von einem heiligen und gerechten Gott, einem strengen Eiferer? Wohin sollten wir uns da retten mit unserer Schuld, wohin fliehen vor dem Gefühl der Verdammlichkeit unserer Gesinnungen und Handlungen? Welche Empfindungen würden dann herrschend werden im tiefsten Hintergrund unserer Seele? Wären es nicht Empfindungen der Furcht vor dem strafenden Zorne Gottes, deren Wucht unsern ganzen inwendigen Menschen niederdrücken müßte? Erinnern wir uns aber wohl, welche andere Empfindung bei der Furcht immer im Hintergrund liegt? Ist es nicht der geheime, versteckte Haß gegen den, welchen wir fürchten müssen, die verborgene Feindschaft gegen den, dessen Machtwirkungen wir zu ohnmächtig sind, von uns fern zu halten, uns zu entziehen? Haben wir nicht im natürlichen Menschen ein Element dieser entsetzlichen Gottesfeindschaft entdeckt, in der furchtbaren Schwere, mit welcher das Bewußtsein der übersinnlichen Welt auf jedem lastet, der sie nicht als Prinzip des eigenen Lebens in sich aufgenommen hat? Ist, wenn der Glaube schon hienieden

eine unaussprechliche Seligkeit wirkt, nicht ebenso die höchste Stufe des Unglaubens in der Gottesfeindschaft mit einer namenlosen Unseligkeit schon hienieden verbunden und lastet nicht in ihr schon hienieden auf der ungläubigen Welt das furchtbare Gewicht des Zornes Gottes?

Ach, theure Freunde, glauben Sie nicht, daß ich hier zu schwarz male und daß die Idee eines liebenden, gnädigen und barmherzigen Gottes der Welt von Haus aus so ganz geläufig sei, so leicht durch die Vernunft des natürlichen Menschen zu finden, bloß weil sie uns geläufig, oft nur zu geläufig geworden ist, nachdem sie uns durch Christum nun einmal geoffenbaret worden! Ich kann Sie auf Millionen und abermals Millionen Völker in alter und neuer Zeit hinweisen, auf die gesammte Heidenwelt, der dieser Gedanke völlig fremd und unbekannt, deren Seelen erfüllet waren allein von dem Gedanken jener Furcht vor ihren Götzen und welche nach Mitteln und Wegen suchten, dieselben zu versöhnen. Was will denn die Sitte, den Göttern Opfern darzubringen, jene Sitte, welche durch die ganze Heidenwelt hindurchgeht, im Durchschnitt anderes sagen, als daß der durch die Abkehr von dem allein wahren Gott verfinsterte Sinn der Menschheit auf diesem Weg die Götter zu versöhnen, seiner Verschuldung gegen sie ledig zu werden trachtete? Wir finden ja in den Ländern des Heidenthnms fast überall die schaudervolle Sitte herrschend, zur Versöhnung ihrer Götter selbst Menschen zum Opfer darzubringen, und das Blut dieser Schlachtopfer stromweise vor ihren Altären zu vergießen. Und

es sind nicht etwa bloß rohe Barbaren, welche wir diese Gräuel verüben sehen, sondern fast alle Nationen des Alterthums und selbst die gebildetsten waren, und viele, selbst der civilisirtesten Heidenvölker sind noch jetzt diesem Frevel hingegeben. Wissen wir denn von solchem heidnischen Gräuel nicht schon durch die heilige Schrift? Die Assyrer und Chaldäer pflegten ihre Söhne dem Adramelech zu verbrennen, 2 Kön. 17, 31. Ja, viele Jahrhunderte früher wurde von den Canaanitern und Phöniziern diese Abscheulichkeit vor ihrem Götzenaltare ausgeübt, 5 Mos. 18, 10. Den Moloch, einen Sonnengott der heidnischen Ammoniter, kennen wir gleichfalls aus der biblichen Geschichte, Jerem. 32, 35. 2 Kön. 23, 10 — 13., wo uns gesagt wird, daß selbst das Volk Israel sich zu diesen Gräueln verführen ließ. Dieses Götzenbild soll, wie die Rabbinen erzählen, einen Ochsenkopf auf menschlichem Leibe gehabt haben. Der Götze hielt die Arme ausgestreckt, war von Erz und auf einem ehernen Altare sitzend. In diesem ward Feuer angelegt, und wenn das ganze Bild durchglüht war, wurden ihm die zum Opfer bestimmten Kinder in die Arme gelegt. Das Jammergeschrei dieser schuldlosen Opfer zu übertönen, ließ man Trommeln sammt anderen betäubenden Musikspielen erschallen. Von den ältesten Zeiten her werden in dem hochcivilisirten Indien Menschen den Göttern zu Ehren als Schlachtopfer dargebracht, und jedes Jahr Tausende von Frauen lebendig auf dem Scheiterhaufen mit den Leichnamen ihrer Männer verbrannt, indeß andere, um sich den Göttern zu weihen, in dem heiligen Fluße

Ganges sich ersäufen und Hunderte von Müttern ihre schuldlosen Säuglinge den Krokodillen als Opfer hinwerfen. Eine große Anzahl armer Hindus wirft sich jedes Jahr in blinder Begeisterung, um ihre Götter zu versöhnen, unter den Götzenkarren des Juggernaut am heil. Ruttrafeste, um sich von den knarrenden Rädern desselben zerquetschen zu lassen; und was auch immer die Menschenfreundlichkeit der Christen zur Vertilgung dieser heidnischen Gräuelscenen vornehmen mochte, so wurden sie doch bis auf diese Stunde von den Brahminen und dem bethörten Volke nicht beachtet? Und die alten Perser, Celten, Skandinaven und unsere eigenen heidnischen Voreltern waren von diesen furchtbaren Gebräuchen, bestimmt die Götter zu versöhnen, nichts weniger als frei [25]). Ach, dem Menschen des Heidenthums ist bis auf unsere Tage der Gedanke an einen liebenden Vater, einen gnädigen und barmherzigen Gott, nichts weniger als durch die natürliche Vernunft geläufig und auch wir würden ihn nicht besitzen, ohne die christliche Offenbarung. Als die dänischen Missionäre in Trankebar einst das neue Testament durch einen Eingebornen in's Malabarische übersetzen ließen und dieser zu den Worten 1 Joh. 3, 1. kam: „Seht, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen," so wollte der Uebersetzer, betroffen von der Erhabenheit des Gedankens, nicht wagen, dieselben buchstäblich zu übersetzen. Er meinte: „es sei zu hoch, zu viel gesagt, daß Gott uns seine Kinder heißen solle, er wolle es übersetzen: daß wir dem Vater die Füße küssen dürfen" [26]).

Lernen wir doch, theure Freunde, aus diesen Zügen den wahren Zustand der Welt vor und außer Christo kennen. O, sie sitzt wirklich in „Finsterniß und Todesschatten;“ es ist nicht Uebertreibung! Es geht durch die ganze Heidenwelt ein knechtischer Geist der Furcht, ein schwermüthiger, ein Angst-, ein Unglückszug, der sich hinter einer glänzenden, heitern Außenseite zwar mitunter versteckt, ein Schmerzensruf, den der tolle, wilde Festjubel zwar oft übertönt, der sich aber nimmer ganz verbergen und übertäuben läßt. O, wie viel ließe sich von diesem schwermüthigen Zug, von diesem Drang, der Schuld ledig zu werden, die Götter zu versöhnen, von den furchtbaren Verirrungen des Aberglaubens, zu denen er trieb, selbst aus dem griechisch-römischen Heidenthum, noch in dessen spätesten Zeiten, erzählen!

Aber auch du, liebe Seele, die du getauft bist, von Jugend auf Gott kennst, und unter christlichen Eindrücken aufgewachsen bist, wenn du in dich gehst und auf dein Leben schaust, bevor du dich ernstlich zu Gott gekehrt hast, stößest du da nicht alle Augenblicke auf Beweise deiner Schuld, auf verdammliche Gesinnungen und Handlungen, kannst du selbst Regungen versteckter Gottesfeindschaft gänzlich läugnen? O, frage dich ernstlich; gehe der strengen Selbstprüfung nicht aus dem Wege! Bist du ehrlich und betrachtest du dich genau im Spiegel des göttlichen Sittengesetzes, selbst nur so weit, als du es etwa damals kanntest, so muß vieles auf dir lasten, das in dir den Wunsch erwecken wird, daß du nicht bloß ferner davon frei sein, sondern daß du es auch ungeschehen

machen könntest. Aber nichts, was einmal geschehen ist, läßt sich ungeschehen machen, am wenigsten vor dem Angesicht des lebendigen Gottes. Sagst du dir: er ist ein gütiger Vater, ein gnädiger und barmherziger Gott, der ja nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe Ezech. 18, 23, so wirst du dir ebenso auch sagen müssen: er ist ein heiliger und gerechter Gott, ein strenger Eiferer, ein verzehrendes Feuer für alle Ungerechtigkeit. Eines muß so wahr sein als das Andere; das Eine ist die Güte Gottes, das Andere seine Gerechtigkeit. Sie scheinen sich einander auszuschließen, eine die Aufhebung der anderen zu sein. Und doch können und dürfen beide nicht im Widerspruch miteinander stehen, sondern im Wesen Gottes muß Harmonie herrschen. Und wie gefährlich für uns, wenn beide wirklich Widersprüche wären, wir uns nur an die eine oder nur an die andere halten würden. Nur das Eine angesehen, würdest du leicht das Bild deines Gottes zu sträflichem Leichtsinn mißbrauchen; nur das Andere angesehen, wie würdest du da vor ihm bestehen, wie würdest du dich vor trostloser Verzweiflung retten, nachdem du gelernt hast, daß das Blut der Stiere und Widder und selbst das grauenvolle Menschenopfer dich nicht zu entsündigen, deinen Gott nicht zu versöhnen vermag, daß dergleichen nicht ein Sühnungsmittel des göttlichen Zornes, nein, daß es, wenn dergleichen geschieht, ein Beweis, eine Offenbarung des göttlichen Zornes selbst ist, der auf der Menschheit lastet, der durch die Weltgeschichte rauscht, und der auch dein aufgeschrecktes Gewissen mit versteckter Feindschaft gegen den bloß

gefürchteten Rächergott erfüllt? Und wie würdest du in dem vernichtenden Gefühl deiner nicht mehr zu tilgenden Schuld, in dem unseligen Hin- und Herschwanken zwischen dem barmherzigen und dem Zorngott, zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Furcht und Hoffnung, dich ernstlich und wahrhaft zu einem neuen Leben in Gott aufzuraffen, der erlösenden Wirkung deines Heilands dich freudig zu öffnen vermögen?

Siehe da nun, liebe Seele, eine neue Seite christlicher Wahrheit sich dir erschließen. Nur in dieser allein findet die Gerechtigkeit und die Liebe Gottes ihre ächte Ausgleichung. Lerne nemlich Jesum Christum, deinen Erlöser, nun auch als deinen Versöhner kennen, als den, der dich und nicht dich allein, sondern die Welt mit Gott versöhnt hat. „Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!“ ruft Johannes der Täufer dem nahenden Jesus entgegen, Joh. 1, 29. und: ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist; und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht aber allein für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt, schreibt in seinem ersten Brief der Evangelist Johannes 2, 1. 2., derselbe der laut predigt: Gott ist die Liebe. 4, 8. Denn nach Johannes ist darin erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen stehet die Liebe: nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und

gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. Ihr Lieben, schließt Johannes, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch untereinander lieben 4, 8—11. Und der Apostel Paulus sagt: „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir ja vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind! Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; um so mehr werden wir, da wir versöhnet sind, gerettet werden durch sein Leben. Und nicht allein dieß, sondern wir rühmen uns auch Gottes mittelst unseres Herrn Jesu Christi, mittelst dessen wir nun die Versöhnung empfangen haben.“ Röm. 5, 8—11.

Sind das nicht wunderbare Worte? Also nicht darin stehet die Liebe, daß wir Gott, sondern daß Gott uns geliebt, daß er uns geliebt und zu lieben nicht aufgehört hat, obschon wir ihn nicht liebten, die Welt und wir vielmehr seine geheimen Feinde waren! Und ferner: Das preiset Gott als den Beweis seiner Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist; wir sind mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes; wir sind gerecht geworden durch sein Blut! Ist das nicht ein Geheimniß? Ja wohl ist das ein Geheimniß, das große, das größte Geheimniß der Gottseligkeit, nicht für die Gottseligen ein Geheimniß, aber für die bloße Weisheit dieser

Welt, für die, welche der Apostel nennt: die Obersten dieser Welt, ja für diese sogar mehr als ein Geheimniß. Denn es ist das, was für die Juden ein Aergerniß, für die Heiden eine Thorheit ist und bleiben wird: das Kreuz Christi, die Versöhnung geschehen am Kreuz, die Weisheit vom Kreuz! Das ist jene heimliche verborgene Weisheit Gottes, welche Gott vor Ewigkeiten vorherbestimmet hat zu unserer Herrlichkeit. 1 Cor. 2, 7. Kein sterbliches Auge konnte in die Rathschlüsse Gottes eindringen und die Gnade und Barmherzigkeit vorausschauen, die der Menschheit dort von Ewigkeiten aufgehoben war; kein sterbliches Ohr konnte etwas davon erlauschen, bevor es Gottes Wohlgefallen war, sie uns durch den Mund seines Sohnes zu offenbaren; kein sterbliches Herz konnte ahnen, welchen Weg der Unerforschliche gehen werde, auf daß seine Barmherzigkeit sich rühme gegen seine Gerechtigkeit, das Heil ahnen, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, V. 8. Aber nun das Kreuz aufgerichtet ist, da ist auch das, was vor den Weisen und Einsichtsvollen dieser Welt verborgen ist und ewig verborgen bleiben wird, den Einfältigen geoffenbaret und der Trost ihrer Seelen. Gott ist die Liebe. Daher kann er nie den Sünder hassen, sondern nur die Sünde; nie den Tod des Sünders wollen, sondern daß er sich bekehre und lebe. Zur Verwirklichung aber seines Liebesrathschlusses sendet Gott seinen eingebornen Sohn in's Fleisch. Unsündlich und für sich der Befreiung vom Zorne Gottes nicht bedürfend, tritt er ein in den Lebenskreis der Menschheit,

die unter dem Gewicht des göttlichen Zornes seufzt und verkündet den Vater, den Gott der Barmherzigkeit, ja er tritt in seiner Sendung auf als dessen thatsächliche, persönliche Offenbarung. Von ihm aus ergehet thatsächlich der Ruf an die gottesfeindliche Welt: **lasset euch versöhnen mit Gott!** 2 Cor. 5, 20. Aber nicht bloß als Kundmachung des von der Welt gefürchteten und gehaßten Zorngottes, zugleich auch als eines Gottes der Barmherzigkeit, stiftet Christus die Versöhnung, sondern er opfert sich in Person ihrer thatsächlichen Verwirklichung. Er, unsträflich, unbefleckt von Sünde, der Heilige geht ein in die Gemeinschaft der menschlichen Zustände, also auch in die Gemeinschaft des Sündenelends, das als Strafe, als der Zorn Gottes in der Menschheit waltet. Nicht ihn, den Sündlosen trifft persönlich jener Zorn, den nur die sündige Welt verschuldet hat, als persönliche Strafe, aber wohl hat er ihn mitzutragen kraft des Mitgefühls der Liebe. Sündlos, aber mit dem Gepräge der sündigen Welt und beladen wie mit ihrer Schmach und ihrem Hasse, so im vollesten Mitgefühl ihrer Schwäche und Unvollkommenheit durchwandelt der Gottmensch die Stufen des menschlichen Daseins. Ja, der Unschuldige wird Theilnehmer am verschuldeten Loose der Sünder, wie Keiner. Er, der alles Gesetz erfüllet hat, er unterliegt dem Loos dessen, der kein Gesetz unübertreten gelassen hat, dem Loos des todeswürdigen Verbrechers, dem blutigen, schmachvollen Kreuzestod.

Theure Freunde! Wir fragen uns: war auch das Gottes

ewiger Wille, war auch das vorher versehen in dem Liebesrathschluß des Vaters, in den der Sohn Gottes freiwillig einging? Ja! Denn der Kreuzestod unseres Heilandes war, wie einerseits die That seiner freien Hingebung, so andererseits eine unentrinnbare Nothwendigkeit. Haben wir nicht gehört, daß die Welt im Argen liegt, und daß dem Fleisch gelüstet wider den Geist, daß alles wahrhaft Große, gerade je größer es ist, jedes heilige Streben sich auf die entschiedene Abneigung, den plumpen Widerstand, auf den glühenden Haß der großen Menge gefaßt machen muß? Nun, ebendarum mußte Christus untergehen. Alle Mächte der Sünde lehnen sich gegen den Heiligen auf. Das Gesetz, unter welches Gott die Sünde gestellt hat, daß Sünde an Sünde sich reiht, Sünde Sünde gebiert, diese Zornesoffenbarung Gottes in der Weltgeschichte, vollzieht sich an ihm, in demselben Grad an ihm, als er der Heilige selbst ist. Er erfährt Haß, Leiden und selbst der Gipfel des menschlichen Sündenelends, der Tod, wird ihm nicht erspart und kann ihm nicht erspart bleiben. Nachdem er aus erbarmender Liebe sich in den Schoos der Menschheit begeben, konnte, mußte ihn ein menschliches Schauern anwandeln vor dem Tode in jenem: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir." Aber es mußte noch mehr die höchste Liebesthat vollbracht werden nach dem Wort: „Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn; so geschehe dein Wille." Matth. 26, 39. 42.

So, theure Freunde, wissen wir, daß wir und die Welt

nicht mit vergänglichen Dingen, Silber oder Gold, erlöset sind von unserem eiteln, von den Vätern ererbten Wandel, sondern mit dem theuern Blute Christi, als eines unbefleckten und fehllosen Lammes, der vorherbestimmet war vor Gründung der Welt und erschien in den letzten Zeiten um unsertwillen, 1 Petr. 1. 18—20; wir wissen, daß sein Blut gegeben ist zu einem Lösegeld für Viele, Matth. 20, 28, daß das Blut Jesu Christi uns rein macht von Sünden, 1 Joh. 1, 7, daß wir durch ihn behalten werden vor dem Zorn, Röm. 5, 8. Sehen wir wohl zu, daß wir das richtig nach dem Sinne und Zusammenhang der heiligen Schrift verstehen, ohne, wenn auch gut gemeinte, Menschenzuthat. Achten wir darauf, daß der Träger des unverschuldeten Leidens ist der Gottmensch. An dem reinen, heiligen Urbild der Menschheit hat sich die ganze Stufenfolge sündiger Weltentwicklung bis zur äußersten Grenze dargestellt, der Zorn Gottes ausgeschüttet. Ragt nun der zweite Adam als Erlöser durch sein heiliges Leben hoch empor über seine Brüder nach dem Fleische, so leuchtet auch seine Liebesthat in seinem Leiden und Tod, als der Wendepunkt zweier großer Perioden der Menschheit, weit und tief in alle folgenden Zeiten, so offenbart sich auch in dem, was an ihm geschehen, sichtbar und anschaulich für die ganze folgende Menschheit die ganze Gräuelhaftigkeit der Sünde, der Zorn Gottes in seinem furchtbaren Ernst. An ihm kommt den erschütterten Gemüthern, den aufgeschreckten Gewissen das Gesetz der Heiligkeit

Gottes für alle Zeiten zum lebendigen Bewußtsein. Im Leiden und Tod des Gottmenschen erblickt der Sünder das Werk derselben Sünde, die auch er verübt, deren auch er damals fähig gewesen wäre, und noch mehr: auch die Strafe, die er selbst verdient hat für seine vielfältige Missethat. Aber nunmehr darf er darin im Gegentheil erblicken die Aufhebung seiner Schuld, ist er gerecht worden durch jenes Blut. Denn das heilige Wesen Gottes, gegenüber aller Sünde, ist hiermit für immer sichergestellt und dem freien Walten der verzeihenden Liebe, der Gnade und Barmherzigkeit, die nie den Tod des Sünders wollte, sondern daß er sich bekehre und lebe, die Bahn geöffnet. Der Tod des Gottmenschen ist die unermeßliche Thatsache, welche einerseits das heilige majestätische Wesen Gottes, andererseits die Fortsetzung seines ewigen Liebesrathschlusses an den Tag bringt, in welchem beide sich zur Einheit verknüpfen. Der Sohn Gottes selbst ist durch sein Blut das Lösegeld geworden für die Sünde der Welt; das Lamm, das erwürget ward, Offenb. 5, 9., ist das Opfer für unsere Missethat; es trägt die Sünde der Welt und ihre Strafe, aber nicht als die eigene Sünde und die eigene Strafe, auch nicht in unbehülflicher juristischer Betrachtung als entsprechende Genugthuung der Richtereigenschaft Gottes geleistet als Stellvertreter der strafwürdigen Menschheit, sondern in einer ganz andern Stellvertretung. Die Stellvertretung für die strafwürdige Menschheit, welche das höchste Verdienst des Gottmenschen, das Verdienst Christi ist, besteht darin, daß er an ihrer Statt sich hingibt, um in seinem Leiden und Tod

die Folgen abzubilden, welche Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit an die Sünde geknüpft hat. In diesem ihrem Stellvertreter soll die Menschheit sich selbst anschauen, der Verdammlichkeit ihres Wesens, aber auch der Gnade und Barmherzigkeit ihres Gottes inne werden, ihre tiefste Demüthigung erleben, aber auch ihren höchsten und süßesten Trost empfangen. Denn in solcher freiwilligen Hingabe des Gottmenschen ist die Vergebung der Sünde, die Aufhebung ihrer Schuld, ihr Gerechtwerden aus Ungerechtigkeit nicht bloß verkündigt, nicht bloß versinnbildlicht, sondern allein erst möglich und wirklich geworden.

Das, theure Freunde, ist die Lehre vom Kreuze Christi, durch welches der Gottmensch Heiden und Juden beide versöhnete mit Gott in einem Leibe vereinigt, Ephes. 2, 16, und die Feindschaft getödtet hat, nicht bloß unter den Menschen, sondern noch mehr getödtet hat die offene und geheime Feindschaft des seiner Schuld bewußten und mit Furcht vor dem Zorne Gottes belasteten Menschen gegen Gott selbst. Durch den Mund des Gekreuzigten weiß er nicht bloß, daß dem Gläubigen Vergebung beschieden ist und daß seine Verschuldung von ihm genommen werden soll, sondern er lernt in ihm thatsächlich die Barmherzigkeit Gottes kennen, ja er empfängt in der Opferung des Gottmenschen am Kreuz für die Vergebung seiner Sünde ein untrügliches Unterpfand. Und darum spricht der Apostel: „Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Aber das alles von

Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum, und das Amt gegeben, das die Versöhnung prediget. Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: **lasset euch versöhnen mit Gott.** Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." 2 Cor. 5, 18—21.

Und, theure Freunde, das Wort vom Kreuz, diese Lehre von dem, der uns Gott erkauft mit seinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk, und Heiden, Offenb. 5, 9, diese Lehre von Jesu, der uns von dem zukünftigen Zorn hat erlöset, 1 Theß. 1, 10, diese Lehre ist eine ernste, hohe, heilige, aber keine rohe, wüste, unsinnige, schreckliche, blutdürstige Lehre, sondern sie wird es nur erst für Diejenigen, welche sie nicht nach der Schrift erforschen, sondern sich beliebige Vorstellungen davon bilden und sie mit diesen verwechseln und versetzen, vor Allen aber für jene, die sich nicht in ihrer verkehrten Drehung erkannt haben, die noch nicht in der Buße tief in ihr Inneres hinabgestiegen sind und sich über ihrer verstockten Feindschaft gegen Gott ertappt haben, die nur bei Fleisch und Blut Belehrung zu suchen

gewohnt sind, die darum vom Zug des Vaters zum Sohne noch nichts erfahren, die keine andere Weisheit gelernt haben, als die Weisheit dieser Welt und der Obersten dieser Welt. Da der natürliche Mensch nichts vom Geist Gottes vernimmt, sondern hier alles geistlich gerichtet werden muß, so ist nothwendig das Wort von der Versöhnung, geschehen am Kreuz, jene heimliche verborgene Weisheit Gottes, welche Gott vor Ewigkeiten vorherbestimmt hat zu unserer Herrlichkeit, jenen ein Aergerniß und eine Thorheit. Uns aber, theure Freunde, ist sie das nicht mehr, sondern wir haben nunmehr gelernt, uns zu rühmen Gottes mittelst unsers Herrn Jesu Christi, mittelst dessen wir die Versöhnung empfangen haben, Röm. 5, 11. Und wie sollen wir uns seiner nicht rühmen? Denn wir haben nun, nachdem die Feindschaft ist getilgt am Kreuz, keinen Priester mehr nöthig, der Gott ein Opfer für uns darbringe und ihn versöhne, sondern wir wissen, daß nicht er der zu versöhnende ist, sondern wir versöhnt werden mußten, daß er und zwar von Ewigkeit her und für alle Ewigkeit die Liebe ist, und zwar auch als der Heilige, der Gerechte, der Eiferer, doch nur die Liebe ist. Und darum singen wir mit den Erlösten und Versöhnten in aller Welt in Wahrheit ein neues Lied, neu, weil es der vorchristlichen Menschheit nicht gegeben war, das zu singen, das lautet: du bist erwürget und hast uns Gott erkaufet mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht, und Zungen und Volk, und Heiden, und hast uns unserm Gott zu Königen und

Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden. Offenb. 5, 9. 10. Das ist das frohe, königliche Jubellied der erlösten Menschheit, daß sie nunmehr ohne vermittelndes Priesterthum und neues Opfer der Reinigung durch das Blut der Böcke oder der Kälber, Hebr. 9, 13., den Zugang erworben hat in einem Geiste zum Vater, Ephes. 2, 18, daß sie anstatt des Fluches über ihre mangelhafte Erfüllung des Gesetzes und des knechtlichen Geistes der Furcht, Gal. 3, 10, nun, nachdem die Zeit erfüllet ward, die Kindschaft und den Geist des Sohnes in ihre Herzen empfangen hat, welcher schreiet: Abba, lieber Vater, also hier kein Knecht mehr ist, sondern eitel Kinder. 4, 4—7. Und keine todte Lehre ist das, theure Freunde, die Lehre von dem Versöhnungstod Christi, die uns ein Ruhekissen darbieten soll für unsere Trägheit. Auch ist das Verdienst Christi keine schlechte, nichtsnutzige Formel, hinter welche die sittliche Schlaffheit und Erbärmlichkeit sich verstecken darf. Denn der damit geendet, daß er sein Blut dahingegeben zu einem Lösegeld für Viele, derselbe hat nie aufgehoben die Worte seines Anfangs: ich bin nicht gekommen das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen und sein mächtiges: ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist. . . . . ich aber sage euch, dasselbe gilt ewig und unabänderlich, und ist durch die Lehre von seinem Blute nur befestiget. Denn wie vor Zeiten das Blut der Böcke und der Kälber heiligen sollte die Unreinen zu der

leiblichen Reinigkeit, der Reinigkeit des auswendigen Menschen, so und wie vielmehr wird das Blut Christi unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Hebr. 9, 14. Nicht den Werken, nicht dem Dienst Gottes ist ein Ende gemacht durch Christi Tod, sondern den todten Werken, dem knechtischen Dienste des Herrn, dem Dienst der Furcht aus Furcht. Denn Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, 1 Joh. 4, 18 und nur die völlige Liebe treibet die Furcht aus, und diese völlige Liebe haben wir in Christi Tod erfahren, und wie Gott uns in seinem Sohne völlig geliebt hat, so sollen wir ihn völlig, so sollen wir völlig uns untereinander lieben und es erzeugt so der neue Geist, in dem wir Zugang gefunden haben zum Vater, der Geist der Kindschaft, auch eine Frucht des Geistes, rechtschaffene Früchte der Gerechtigkeit. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden. Gal. 5, 22—24.

Und wenn der Psalmist von dem Schöpfergott singt, daß die Himmel erzählen seine Ehre und die Veste verkündiget seiner Hände Werk, Ps. 19, 2., so gilt das noch vielmehr von dem großen Werk der Erlösung und Versöhnung, welche der Liebeswillen Gottes gestiftet hat in

seinem Sohne und dessen Versiegelung und Unterpfand wir schauen am Kreuz. Das Zeichen des Kreuzes der Versöhnung ragt hoch empor über alle Zeichen im Himmel und auf Erden, und wie von der Macht, so gilt auch von der Liebe Gottes das Wort des Psalmisten: „ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut's kund der andern; es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höret." Ps. 19, 3. 4. Und ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben. 1 Joh. 4, 11. Darum geben wir sie weiter diese Liebe, die wir empfangen haben, geben wir sie weiter, Einer dem Andern, von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, bis zu den Inseln der Heiden, bis an die fernsten Grenzen der Erde!

In Christo Jesu geliebte Freunde und Freundinnen! Hiemit haben wir die drei Hauptbeziehungen kennen gelernt, hinsichtlich welcher Jesus Christus Gegenstand unseres Glaubens ist, Lehrer, Erlöser, Versöhner. Es sind nur Umrisse. Wie vieles hätte ich Ihnen noch darüber zu sagen! Aber die Lehre von der Person des Heilands sollte ja auch in diesen Vorträgen nicht erschöpft, sondern es sollte nur der Weg zu ihm gezeigt werden. Jetzt ist es an uns, schließlich eine zum Theil schon besprochene, aber noch nicht erledigte Frage wieder aufzunehmen. Ein Wort des Apostels Paulus

soll uns zu derselben zurückleiten. Er redet im Brief an die Colosser 1, 17—23., von Christo unter anderem also: „Und er ist vor Allem und Alles bestehet durch ihn; und er ist das Haupt des Leibes der Gemeinde; er ist Anfang und Erstgeborener der von den Todten Auferstandenen, auf daß er unter Allen der Erste sei. Denn in ihm gefiel es (Gott), die ganze Fülle (der Gottheit) wohnen zu lassen, und durch ihn Alles mit sich auszusöhnen, Frieden stiftend durch das Blut seines Kreuzes, durch ihn, sei es, was auf Erden, sei es, was im Himmel ist. Und auch euch, die ihr ehedem entfremdet und feindlich von Gesinnung waret in den bösen Werken, hat er nun ausgesöhnet durch den Leib seines Fleisches, durch den Tod, um euch heilig und fehllos und unsträflich darzustellen vor Gott; wenn ihr dann im **Glauben** fest gegründet und beständig bleibet, und euch nicht wankend machen lasset in der Hoffnung des Evangeliums, das ihr vernommen, das unter der ganzen Schöpfung, unter dem Himmel verkündigt worden, und dessen Diener ich Paulus geworden bin."

Also „im Glauben festgegründet und beständig," theure Freunde und Freundinnen, das steht als Bedingung des Heils in vorderster Linie! Daher zurück zu unserer alten Frage über die Natur des Glaubens und zwar jetzt: des eigenthümlich christlichen, des wahrhaften Heilsglaubens.

Die Natur des Glaubens in der eigenthümlich christlichen Bedeutung des Wortes muß wesentlich zusammenhängen, und sich daher auch wesentlich erkennen lassen aus der Art, wie die christliche Wahrheit in Person und Lehre des Erlösers verkörpert sich den Eingang in die Gemüther bahnt. In dieser Hinsicht sagt nun des Evangelium Johannis von Jesu Christo, als dem Lichte der Menschen, 1, 5.: Und das Licht schien in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht erfasset. 11. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. 12. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, wenn sie an ihn glaubten.

Die Wirkungsweise der evangelischen Wahrheit wird also hier verglichen mit der Wirkungsweise eines Lichtes, etwa des höchsten Weltlichtes, der Sonne. Wie der leuchtende Strahl der Sonne das Dunkle licht macht, so verwandelt auch das Licht des Evangeliums die Finsterniß der Welt in Licht. Und wie wird die Erleuchtung bewerkstelligt? Nicht durch Zwang, durch äußere Nöthigung. Denn das Licht ist ja nicht von Fleisch und Bein, von Holz oder Eisen, oder von irgend einem Stoffe, der auf den auswendigen Menschen eine empfindlich harte und dadurch nöthigende Wirkung ausüben könnte; sondern das Licht scheint, und sein ebenso milder als heller Schein übt eben durch sein bloßes Dasein eine unmittelbare Wirkung auf die Finsterniß, daß die Finsterniß, wenn sie sich dem Licht aussetzt, aufhört zu sein und nur

die Werke übrig bleiben, die sie vollbracht hatte, bevor das Licht erschien, und die nun, nachdem das Licht erschien, als Werke der Finsterniß an den Tag kommen. So kann das Licht die Finsterniß nicht mit Gewalt zwingen wollen. Denn das Licht hat gar keine äußere Gewalt, sondern nur die feine, unsichtbare Art von Gewalt, die in seinem feinen geistigen Wesen liegt. Andererseits kann aber auch die Finsterniß mit äußeren Gewaltmitteln gegen das Licht nie etwas ausrichten. Denn Licht ist Licht und bleibt Licht, und es liegt in seinem Wesen, helle zu machen und zu wärmen und keine Gewalt der Erde vermag ihm diese Natur abzugewöhnen. Daß aber die Finsterniß dem Licht widerstrebt, ist natürlich. Denn das Licht vernichtet sie, bringt sie um ihre Existenz; sie will nicht erhellt sein, weil sie es nicht wollen kann und darf. Sie kämpft daher gegen das Licht, und zwar, weil sie über andre nicht gebietet, mit äußerlichen, fleischlichen Waffen. Sie macht Fleisch zu ihrem Arm; aber ebendarum ohne wirklichen Erfolg. Das Einzige, was die Finsterniß gegen das Licht wirklich zu thun vermag, ist, sich gegen die Einwirkungen desselben zu sichern, sich gegen dasselbe abzusperren, Bollwerke wider dasselbe aufzurichten und hinter dem Schatten derselben sich und ihre Werke zu verstecken, und diese Bollwerke immer mehr zu erweitern, so daß, je weiter die Bollwerke ausgedehnt werden, um so viel Mehrere im Schatten ihrer Finsterniß verbleiben.

So erklärt es sich leicht, was es heißt, daß die Finsterniß das Licht nicht erfasset habe und der Unglaube, die

Verstocktheit der Juden, die Verfolgungen Jesu, seine Leiden und Tod geben die weitere Erklärung dieser Worte.

Weiter heißt es aber: er kam in sein Eigenthum, und es wird unter denen, die zum Eigenthum des Lichtes gehörten, ein Unterschied gemacht. Neben denen, welche ihn nicht aufnahmen, gab es solche, bei denen das Licht Aufnahme fand und dieses Aufnehmen wird Glauben genannt. Hierin liegt eine sehr wichtige Andeutung; es liegt darin offenbar, daß die beiden Classen von Menschen, welche das Licht aus der Gewalt der Finsterniß zu befreien suchte, beide ein ursprüngliches wesentliches Verhältniß zum Licht hatten, daß das Lichtwerden eigentlich ihrer tieferen Natur entspricht, nichts dieser Natur Fremdes ist. Wie könnten sonst beide Classen die Seinen heißen? Die Einen hätten so gut wie die Anderen ihn aufnehmen können. Aber nur die Einen nahmen das Licht auf, d. h. sie glaubten, die Andern thaten es nicht.

Wie verhält sich nun das Licht des Evangeliums zum Glauben, oder auf welche Art kommt der Glaube an das Evangelium zu Stand? Wir haben schon neulich gezeigt, daß der Glaube als eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, verwandt ist, ganz im Allgemeinen genommen, eigentlich nichts anderes ist, als der Aufschwung des Geistes und Gemüthes zum Idealen. Alle Idealität beruht auf der Annahme einer übersinnlichen Welt und ihres Werthes. Auch der natürliche Mensch, selbst die gemeine Seele

vermag sich der Anerkennung des Uebersinnlichen nie ganz zu entziehen. Daraus folgt aber, daß die übersinnliche Welt des Christenthums zu der übersinnlichen Richtung des natürlichen Menschen ein gewisses Verhältniß hat, daß sie sich auf irgend einem Punkt berühren. Sowie nun das Licht des Evangeliums mit seinem milden Scheine sich über die Menschheit verbreitet, so wird alles, was in der natürlichen Welt eine ideale, eine Glaubensrichtung hat, von dem Lichte, von Christo angezogen, es fühlt sich ihm verwandt, von ihm — um dieß Wort zu gebrauchen — angemuthet. Die Idealität des natürlichen Menschen ist sonach eine Brücke zur christlichen Erkenntniß, die Glaubensrichtung des natürlichen Menschen ist, nicht der christliche Glaube selbst, aber ein Anknüpfungspunkt für den christlichen Glauben. Sie begründet, je reiner sie entwickelt ist, je höher sie sich über die Gemeinheit erhebt, um so mehr eine Vorbereitung für die Aufnahme des Lichtes. Das Licht findet bei ihr Eingang in sein Eigenthum. Daher z. B. zu allen Zeiten bei den edleren Heiden, und noch jetzt bei den früher beschriebenen edelen Menschen, wenn auch nicht der volle Glaube an Christum, doch die hohe Bewunderung für denselben. Daher zu allen Zeiten die Wahrnehmung, daß die Künste, selbst von höchst profanen Jüngern gepflegt, Musik, Malerei, Dichtkunst, sich immer so gern christliche Stoffe wählten. Es war die nothwendige Wirkung der Anmuthung des Verwandten durch das Verwandte.

So ist also jeder Mensch bis auf einen gewissen Grad

auf den Glauben von Natur angelegt; er besitzt eine Fähigkeit, selbst eine gewisse Neigung zum Glauben. Und wenn er das nicht hätte, so wäre keine Gewalt im Himmel und auf Erden im Stande, ihn zum Glauben zu bringen. Es wäre eben so vergeblich und thöricht, jemand zum Glauben bringen zu wollen, als Wasser in den Brunnen zu tragen. Aber dennoch heißt es nicht umsonst: Das Glauben ist nicht jedermanns Ding, 2 Theß. 2, 3. Warum? Der christliche Glaube beruht nicht bloß auf einer Anmuthung, einem Angemuthetwerden unseres natürlichen Glaubensmenschen durch das Licht des Evangeliums, sondern ebenso auch auf einer Zumuthung an den natürlichen Menschen. Was heißt das? Das Licht des Evangeliums erleuchtet mit seinem hellen Schein den dunkeln Abgrund unseres Herzens, das Wort Gottes wird ein Richter unserer Sinnen und Gedanken, der Herr Jesus Christus dringt mit seinem Seherblick in das Tiefste unseres inwendigen Menschen und verräth uns dessen Geheimnisse. Hier ist nun der Punkt, wo das Glauben des natürlichen Menschen sich scheidet vom Glauben des Christen. Die Richtung auf das Uebersinnliche hört nun auf eine bloß edele Seelenbewegung zu sein, ein anmuthiges, süßes Spielwerk. Sie soll nun vor allem werden eine Aneignung der Wahrheit, der ganzen, vollen, und daher oft auch, ja meistens, strengen, harten, bittern, demüthigenden, herzzerschmetternden Wahrheit. Den Uebergangs- und Durchgangspunkt von dem natürlichen Glauben zum christlichen bildet also, wie schon bemerkt, die Buße und das ist

dasjenige, was wir die Zumuthung nennen, welche der angemuthete natürliche Mensch sich zu machen hat. Daß der Eine den Bußernst nicht scheut und die Zumuthung sich macht, der Andere die Buße flieht und die Zumuthung zurückweist, das ist der Grund, warum der Glaube, durch den alle selig werden sollen, und der auch als ideale Anmuthung für alle seine Anziehungskraft offenbart, dennoch in weiterem Fortschritt nicht jedermanns Ding ist. Er ist nicht das Ding eines jeglichen Menschen, der nicht in dem Bußernst aus der falschen Drehung in die wahre hinüberschwenkt, nicht zur geistlichen Armuth durchdringt, nicht den Kindeskern frei macht, nicht an dem Spruch des alten Moser den bösen Herzensgrund anerkennen lernt und sich nach dem Erlöser sehnt für die geborene Christin, seine Seele. Ach, sie fühlt in der Anmuthung das Wehen der Heimathluft, aber der Tyrann, die Selbstsucht, die Verblendung, der Trotz, die Verzagtheit, die Menschenfurcht, mit einem Wort: die Sünde läßt sie nicht frei. Der Brunnen bleibt verschüttet!

Wer aber die Zumuthung sich gemacht, wer ernstlich durch die Buße hindurchgegangen, der braucht sich nicht erst um den Glauben zu bemühen, der hat ihn schon. Von selbst, ganz von selbst sprudelt, nachdem der mächtige Bohrer durchgedrungen ist durch die letzte Erdschicht, durch das letzte Gestein, der Springquell des Glaubens, eine helle, lichte, krystallene Säule aus den erschlossenen Tiefen des inwendigen Menschen zu Gott und seinem Sohne empor.

Oder etwa nicht? Wir wollen sehen!

Liebe Seele! Wer dir in das Tiefste des Innern geblickt, wer dir deinen Herzensgrund entschleiert, wer dir darin Geheimnisse verrathen, die du dir selbst kaum zu gestehen wagtest (z. B. den geheimen Haß gegen Gott und deinen Nächsten), wer dir Beweise gegeben, daß keine, auch nicht die versteckteste Falte deines Herzens vor ihm verborgen ist, — der ist für dich entweder Gegenstand der Furcht und des Hasses, oder des Vertrauens und der Liebe. Das erste wäre er für dich geworden, wenn du unbußfertig gewesen wärest. Nun aber du Buße gethan, der Wahrheit die Ehre gegeben hast, die er dir entschleiert, so vertrauest du ihm. Denn du hast dich ja überzeugt, daß er die Wahrheit geredet, daß er dich von einem gefährlichen Irrweg zurückgeführt hat. Du hast einen Glauben an ihn, an seinen Seherblick, seine geistige Uebermacht, der das Vertrauen in sich schließt zu einer dich und jeden andern Menschen überragenden Hoheit, der dir die Zuversicht einflößt, daß er auch noch andere Wahrheiten dir entdecken, dich noch von anderen Abwegen abführen könne. Also dein Herz ist voll Vertrauen, voll Zuversicht auf den, an den du gläubig geworden bist. Und hat er dir nicht wirklich auch noch andere Geheimnisse entschleiert? Ist es dir nicht wie Schuppen von den Augen gefallen, da du das Wort des Evangeliums vernahmst, das den großen Humanitätsgedanken ausspricht, daß in Christo nicht ist Jude und Grieche, Knecht und Freier, Mann und Weib, sondern alle nur Einer sind; daß er die Scheidewand niedergerissen, aus zween einen neuen Menschen gemacht, die Feindschaft

getödtet, im Evangelium den Frieden verkündiget hat denen, die ferne und denen, die nahe waren, so daß sie haben den Zugang alle beide in einem Geist zum Vater? Gal. 3, 28. Ephes. 2, 14—18.

Und noch mehr, liebe Seele! Wenn dein erschüttertes Gewissen, von der Last deiner Sünde niedergedrückt, frei zu werden trachtete und du hättest rein werden mögen von deiner Befleckung, und folgtest seinem Rufe an die Mühseligen und Beladenen, und kamst zu ihm, und tratest mit ihm in die engste Gemeinschaft des täglichen Umgangs, wie Simon Petrus und die Apostel, und hörtest und lasest sein Wort, und prägtest dir sein Bild in die Seele ein, und hattest Jesum Christum, den Heiligen Gottes stets vor Augen und im Herzen, und fragtest dich in jeder Lebenslage, was würde er gethan haben, was würde er mir rathen, und wenn du in Anfechtungen auf das Bild seines unschuldigen Leidens dein Auge heftetest, — sage mir, gingen da nicht Ströme lebendigen Wassers von ihm auf dich aus, empfandest du da nicht in dir Kräfte des Himmelreiches, Trost, Stärke, Muth, wich da nicht die Sünde, bekamst du da nicht von ihm Gewalt über die Versuchung, wurdest du dir da nicht bewußt der durch ihn und in ihm empfangenen Erlösung, einer Kraft Gottes, die da wirkt durch ihn und in seinem Evangelium? Empfandest du da nicht als Erfahrung, daß er dein Herz umgewandelt, daß dein Schifflein nicht mehr von der Gewalt der Sünde fortgerissen stromabwärts treibt, sondern rüstig von einem guten Steuermann gelenkt, die Wogen bezwinget?

Und wenn du diese Erfahrung gemacht, aber vom Gefühl deiner Schuld über die vor deiner Erneuerung begangenen Sünden gebeugt bliebest, und sie nicht ungeschehen machen konntest, und deine Werke auch im neuen Zustand nicht vollkommen waren, und du sie nicht Gott als Sühnung deiner Schuld oder Rechtsanspruch auf deine Seligkeit hättest entgegenbringen können, — erschien dir dann nicht, der da ist voll Gnade und Wahrheit, und wurde dir nicht durch ihn als Gnade die Wahrheit offenbar, daß Gott nicht zwar ein menschlicher Vater, wohl aber ein rechter himmlischer Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden Eph. 3, 15, und daß er ein strenger Eiferer, aber auch gnädig, langmüthig und barmherzig ist, und seinen eingeborenen Sohn hingegeben hat für die Sünde der Welt, der unsere Schuld gebüßt hat am Kreuz, und unsern Schuldbrief vernichtet am Kreuz? Und verstandest du dann nicht lebendig, was es heißt, daß des Gesetzes Ende ist in Christo gekommen, Röm. 10, 4., d. h. daß der Mensch fortan nicht mehr durch des Gesetzes Werke vor Gott gerecht werden soll und kann, sondern daß er in Christo seine Gerechtigkeit hat und nur in ihm haben kann? Und erschien dir diese Gnade nicht auch als Wahrheit, je tiefer du dich in's heilige Wesen Gottes und zugleich in seine Liebe dachtest, und schwand damit nicht deine Furcht vor dem Zorne Gottes, der letzte Rest der geheimen Feindschaft deines Herzens gegen Gott, und fandest du nicht den Zugang zu Gott dir eröffnet, fühltest du dich nicht in die Kindschaft Gottes aufgenommen, in der du zu

ihm schreiest: Abba, lieber Vater, und erfuhrst du hiermit in Christo, neben dem Lehrer und Erlöser, nicht auch deinen Versöhner?

Und verstandest du da nicht auch die Geschichte jenes schwermüthigen jungen Mönches im Augustinerkloster zu Erfurt, den tief erschütternde Ereignisse in die Klostermauern getrieben hatten, weil es ihm bangte, mit dem Herzen des natürlichen Menschen vor dem Gerichte des zürnenden Gottes zu erscheinen, der unter steter Angst und Sehnsucht nach Heiligkeit rang, kein Mittel unversucht, keinen Weg unbetreten ließ, welcher ihn im Kloster diesem Ziel zuführen zu können schien, der sich demüthigte bis zur Verrichtung der niedrigsten Knechtesdienste und zum klösterlichen Bettelsack, der unter Kasteiungen der schwersten und tödtendsten Art sich Tage und Nächte abrang, bis er ohnmächtig in seiner einsamen Zelle zu Boden sank, der sich marterte mit Beten, Wachen, Fasten, Frieren, wie nur irgend jemals Einer, und der doch seiner inneren Anfechtungen nicht Herr zu werden, durch alle diese seine „guten Werke“ nicht das Bewußtsein zu erringen vermochte, ein inwendig gebesserter Mensch geworden zu sein, dem die Beruhigung fehlte, mit diesen Werken getrost vor Gott treten zu können, vielmehr im tiefsten Gefühl seines Mangels an Ruhm und des Zornes Gottes stets ausrief: o meine Sünde, Sünde, Sünde! und der dann doch im Beichtstuhl seinem fromen und milden Beichtvater keine Thatsachen zu bekennen wußte, der mit einem Wort bei aller seiner Werkheiligkeit ein tief unglückseliger Mensch war, bis die

Erinnerung eines alten Klosterbruders an das Wort aus dem apostolischen Glaubensbekenntniß: ich glaube an eine **Vergebung** der Sünden, bis das Wort der Schrift: der Gerechte wird seines **Glaubens** leben, Gal. 3, 11, wie ein heller Lichtstrahl in die Nacht seiner Seele fiel, der dann, anstatt sich ferner über seine Sünde immer nur zu martern, ganz dem Erlöser im Glauben sich hingab und aus seinem heiligen Leben, Leiden und Tod Trost, neue Liebe und göttliche Kraft zur wahren, d. h. inwendigen, Heiligung, zur Veränderung nicht durch Peinigungen des Leibes, sondern durch „Verneuerung des Sinnes," Röm. 12, 2., empfing, dem, als er trotzdem immer demüthig noch fortfuhr zu thun, was seine Kirche verlangte, beim Hinaufrutschen mit bloßen Knieen auf der heiligen Stiege in Rom, um den Ablaß des Papstes zu erlangen, es inwendig wie eine Donnerstimme im Herzen tönte: der Gerechte wird seines Glaubens leben, dem es immer heller und gewisser wurde, daß der Gerechte **nur** seines Glaubens leben werde und könne und nimmermehr seiner Werke, der, als er aus einem schwermüthigen Mönch „ein junger Doctor" der Universität Wittenberg geworden war, „hitzig und lustig in der heiligen Schrift," und er durch die Ablaßprediger das arme Volk nicht bloß um sein Geld, sondern auch um sein Heil betrogen sah, von Jammer darüber erfüllt, am 31. Oktober 1517 getrost seine 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug und statt der Büßung und Bußwerke und des Ablasses, die Buße, die ächte, wahre Herzensbuße zu verkündigen anfing,

und von da an weiter, daß der Mensch vor Gott nicht gerechtfertigt werde durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben, und zwar durch den Glauben allein, und der diesen Satz aus der heimlichen, verborgenen Weisheit wider alle Welt und die Obersten dieser Welt und ihre Weisheit, ihren Grimm, ihre Macht und ihre Verläumdungen und Drohungen, standhaft zu behaupten fortfuhr, und dem es von diesem Satz aus wie Schuppen von den Augen fiel, eine Schuppe nach der andern, und den seine Gegner suchten, um ihn zu verderben, und von dem ein großes Gemurmel war unter dem Volk, indem Etliche sprachen: er ist fromm, die Anderen: nein, sondern er verführet das Volk, von dem an vielen Orten Niemand frei reden durfte, um der Furcht willen vor den Juden, d. h. den Lehrern und Anhängern eines todten Gesetzesdienstes, dem aber sein Glaube an den Herrn die Kraft verlieh, als Mann Gottes, Glaubensheld, Herold des gereinigten Evangeliums dazustehen, und auf welchen, den Bauernsohn aus Thüringen und seinen Freund und treuen Gehülfen, den Bürgersohn aus Bretten in der Pfalz, nicht bloß die Landleute und Bürger Deutschlands wie auf Meteore schauten, sondern auf den auch der christliche Adel deutscher Nation seine bewundernden Blicke richtete und durch dessen Donnerstimme sich wecken ließ, und dessen gewaltiger Predigt Churfürsten, Fürsten, Herren und Stände der deutschen Nation lauschten und so zu der Ahnung erwachten, daß jetzt Gott das herangeführt habe, was man seit Jahrhunderten vergeblich ersehnt und erstrebt hatte, die Reformation der Kirche, und um den je mehr und mehr Gelehrte

und Ungelehrte, Hohe und Niedrige, Männer und Weiber sich schaarten und seine deutsche Bibel lasen und seine Lieder anstimmten und es auch ihnen Schuppe um Schuppe von dem Auge fiel, — o liebe Seele, verstandest du da nicht, daß aus seiner Predigt des Buß=Glaubens damals unsre evangelische Kirche geboren wurde, daß dieselbe aus den schweren Seelenkämpfen des schwermüthigen jungen Mönches, aus seinem Trost, nicht geschöpft aus den eignen Werken und Büßungen, sondern aus dem Glauben, dem Bußglauben geboren worden ist? Verstandest du da nicht das Palladium unserer Kirche, die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben? Wurdest du nicht mit Dr. Martin Luther auf's Innigste überzeugt: und wenn Erde und Himmel zusammenstürzten, so dürfte von diesem Artikel nicht gewichen werden?

Und recht gut, liebe Seele, verstandest du auch, was das sagen will: Rechtfertigung aus dem Glauben allein und hast dich längst auch darüber vergewissert, daß die Schrift und Dr. Luther weit klüger sind, als viele Leute, welche heutzutage sich über beide weit hinausgekommen wähnen und sie zu meistern sich vermessen, und daß Dr. Luther bei aller Größe, zwar ein schwacher, sündiger Mensch war, wie wir, und selbst jeden nicht gerade sanftmüthig angelassen haben würde, der statt Dr. Martin, etwa zu ihm gesagt hätte: heiliger Martin! aber doch weit, weit besser, als alle diejenigen, die ihn heutzutage, und zwar auch ob seiner Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein, mit ebenso niedrigen, als schwachköpfigen

Verleumdungen verfolgen. Du weißt recht gut, liebe Seele, daß mit jener Grundlehre unserer Kirche nicht behauptet werden soll, daß das heilige Sittengesetz Gottes für den Gläubigen aufgehoben sei und er die Werke desselben nicht mehr zu thun brauche. Du weißt, daß er sie soll thun, das Gesetz sogar noch viel strenger und gewissenhafter beobachten soll, als vorher. Aber auf seine unvollkommenen Werke ist der Mensch nicht von Gott angewiesen, er kann auf sie nicht den Rechtsanspruch, er braucht auf dieselben nicht einmal die Hoffnung seiner Seligkeit zu gründen. Denn da müßte er, so fern er so ehrlich ist wie Luther, selbst im besten Fall nur bangen und zagen, in seiner großen Schwachheit aber endlich verzweifeln. Und darum liegt ein so großer Trost in jenem Luther'schen: „der Gerechte wird seines Glaubens leben", daß Gott den Menschen nicht in seinen so mangelhaften Werken und Stückwerken, sondern in seinem Glauben anschaut, ihn um seiner redlichen Glaubensgesinnung, um des Christus willen, den er im Glauben in sein Herz aufgenommen und der dieß Herz zu erneuern begonnen hat, ein barmherziger Gott, ein gnädiger Vater sein will.

Werthe Freunde! Wenn wir auf dieß Alles zurückblicken, was in demjenigen vorgeht, der wahrhaft Buße gethan, und die Drehung um den rechten Mittelpunkt gewonnen und in den Unterricht des Vaters über den Sohn getreten ist, und alles das Glaube nennen, ist dann wohl Glaube ein bloßes Fürwahrhalten unseres Verstandes aus Trägheit, Gedankenlosigkeit u. dgl. Ich meine, daß auf diesem Wege der

Gläubige viele, viele Gedanken haben muß und zu diesem Glauben ein träger Mensch nie gelangt. Oder ist dabei bloß unser Verstand betheiligt? Gewiß nicht; denn der Glaube geht ja aus der Buße hervor; ist also dort, so ist auch hier besonders Gewissen, Herz, Wille betheiligt. Oder ist denn der Glaube überhaupt ein bloßes Fürwahrhalten? Gewiß nicht; denn er ist ja eine praktische Hinneigung, eine mächtige Seelenbewegung zum Erlöser hin? Oder gehört viel Lernen, Studiren dazu? Auch das nicht; nur ein Lernen und Studiren im einfachen Gesetz Gottes und dem eigenen Herzen? Oder ist er etwas total Ungewisses, ein Meinen, ein Wähnen, eine Annahme auf unzureichende oder auf gar keine Gründe hin? Nichts weniger als das; denn er ist ja wesentlich ein Vertrauen, eine Zuversicht und zwar gegründet auf das, was wir auf's Bestimmteste erfahren haben und kennen. Oder wäre etwa unsere Sünde und der Welt Sünde nichts Gewisses, wäre sie etwas Zweifelhaftes, eine pure Einbildung? Oder hat vor Christo Jemand der Menschheit die Schuppen von den Augen und auch die Schuppen von unsern Augen herunterfallen gemacht? Oder ist es eine Täuschung, daß wir glauben, der Kampf mit der Sünde werde uns leichter und gelinge uns besser und unsere Sünde mindere sich, und es sei eine Kraft zum ewigen Leben in uns ausgegossen? Oder ist es eitel Einbildung, daß wir das Gefühl der Kindschaft besitzen durch unsere Versöhnung mit Gott und froh und heitern Muthes sind, anstatt angethan mit dem Gewande der Furcht und Knechtschaft? Und sind wir uns nicht auf's Sicherste

und Unausredbarste bewußt, daß wir in diesem Zustand uns erst seitdem befinden, als wir nach der Buße uns zu Christo aufrichtig hingewendet haben? Und haben wir nicht Fug und Recht auf Grund dieser unerschütterlichen und unentreißbaren Erfahrungen, die wir von seiner entsündigenden Kraft an uns gemacht haben und beständig machen, den als den Heiligen Gottes zu verehren, der da sagt: wer kann mich der Sünde zeihen? Haben wir nicht Fug und Recht, den, der uns mit keinem seiner Worte getäuscht, der uns selbst angethan mit Kraft aus der Höhe, auch für wahrhaftig zu halten, wenn er vor dem Hohenpriester spricht: ich bin es? Sollen wir uns ein Mährchen vorlügen, daß ein Mensch seine Geschichte, seine Worte, alles das, was uns so mächtig erlöset hat, gedichtet habe, ein sündiger, unerlöster Mensch etwa geschaffen habe, was ihn, den Dichter selbst, über Christus hinaussetzen müßte, zu dessen Dichtung und Schöpfung er selbst wenigstens ein Christus sein müßte? Oder sollen wir nicht vielmehr dem Zuge des Vaters zum Sohne folgen, der Offenbarung des Vaters im Himmel, geschehen an Simon Petrus, die sich in dem freudigen Bekenntniß ausspricht: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes?

Seht, werthe Freunde, das ist der christliche Glaube und so kommt der Glaube zu Stande, und das habe nicht etwa erst ich erfunden oder entdeckt, sondern die Schrift sagt es und unser alter Heidelberger Catechismus bezeugt es nach der Schrift in folgenden berühmten Worten der 21sten Frage: **was ist wahrer Glaube?** Er ist nicht allein

eine gewisse Erkenntniß, dadurch ich alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort hat geoffenbaret, sondern auch ein herzliches Vertrauen, welches der heilige Geist durch das Evangelium in mir wirket, daß nicht allein andern, sondern auch mir Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenket sei, aus lauter Gnaden, allein um des Verdienstes Christi willen. Und daß die Augsburgische Confession vom Glauben ebenfalls sagt, daß er nicht sei ein müßiger Gedanke im Herzen, sondern solch' ein neu Licht, Leben, Kraft im Herzen, welche Herz, Sinn, Muth erneut, einen neuen Menschen und neue Creatur aus uns macht, das wissen wir ja schon längst.

Also eine gewisse Erkenntniß! Gewiß, etwa durch vieles Studiren? Nein; wo sollten dann arme Leute und schlichte Frauen ihren Glauben hernehmen? Hier ist nicht von einer anstudirten Erkenntniß die Rede, sondern von einer Erkenntniß, welche von der gewissesten Thatsache, der Sünde, ausgeht und emporsteigt von Stufe zu Stufe durch eine ganze Reihe ebenso gewisser Seelenerfahrungen, bis zu der höchsten Stufe des lauten Bekenntnisses des Evangelii, das nicht eine Wissenschaft ist, selig zu machen, alle, die daran glauben, sondern eine Kraft. Und ein herzliches Vertrauen! Etwas Herzliches ist aber nie etwas Todtes, Dürres, auswendig Gelerntes, sondern aus der innersten Seelenbewegung Entspringendes, Lebenskräftiges und daher

auch in guten Früchten sich Aeußerndes. Und ein Vertrauen, auch nicht ohne Grund und Prüfung, sondern gestützt auf das, was wir von Christo brreits an unserer Seele hienieden zu ihrer Reinigung und Heiligung erfahren haben, daß das Nemliche auch hinüberreichen werde in's ewige Leben, uns der Gnadengüter desselben versichern; ein Vertrauen, das nicht blind ist, nicht auf bloße Vermuthungen sich stützt und mindere Gewißheit hat, als das Wissen, sondern dieselbe und noch eine höhere Gewißheit, als die Erfahrungsgewißheit, die das Kind hat, daß ihm sein Vater, von dem es so viel Gutes empfangen, auch fortan statt Brod nicht einen Stein und statt Fisch nicht eine Schlange reichen werde. Also nicht die Vorstellung frivoler Weltmenschen von Glauben bestätigt sich durch Schrift und Katechismus, nicht die Vorstellung von der Todtlegung des menschlichen Geistes durch die todte Autorität, sondern gerade die Lebendigmachung des ganzen inwendigen Menschen, seine Auflockerung nach allen Seiten, welche die Selbstsucht engherzig zusammengezogen, die Emporhebung der zähen, dichten Masse seiner Natürlichkeit und Fleischlichkeit durch den Sauerteig des Evangeliums. Eine Autorität hat der Christ allerdings für seinen Glauben; der Herr ist seine Autorität. Aber diese Autorität ist keine todte, sondern eine lebendige Autorität, wie wir das schon früher besprochen haben und auch täglich im gemeinen Leben anerkennen. Und ist uns daher in dem heiligen Worte Gottes und seiner Offenbarung noch nicht alles klar, so hüten wir uns demohngeachtet vor

voreiliger Verwerfung, weil es uns bis dahin nie gelogen hat, weil wir täglich neue Fortschritte in der Erkenntniß machen und wissen, daß wir hinieden niemals auslernen. Denn nach der Schrift endet das Glauben nicht im Wissen, sondern im Schauen. Nicht durch den Grad der Gewißheit, sondern des Umfangs, der Deutlichkeit unterscheidet sich der Glaube von seiner Vollendung, dem Schauen.

Ebendarum ist nur der ungläubig, der nicht erfahren hat, der nicht erkannt hat, der nicht täglich von Neuem und mehr erkennt, der nicht schon Reihen von Glaubenserkenntnissen überschaut, der Träge in geistlichen Dingen. Nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen trifft den Vorwurf der Trägheit. Es läßt sich auch hier anwenden jenes: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat. Matth. 13, 12.

Und so, theure Freunde und Freundinnen, stehet unser Glaube nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. 1 Cor. 2, 5. Und auch die Predigt des Glaubens besteht nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft V. 4. und das Evangelium ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glauben Röm. 1, 16. und diese Kraft wird entbunden, sowie wir uns durch die Buße zu Gott gekehrt haben. Dann erwacht in uns jene Zuversicht und jenes Vertrauen, die alles überwinden und uns freiwillig bestimmen, unsere Vernunft, unsere

schwache, unerleuchtete, menschliche Vernunft, auch gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi und des Glaubens, ohne sie damit unter die Herrschaft des Todes zu legen, vielmehr um sie dadurch von der Herrschaft des Todes durch den Gehorsam gegen den zu befreien, der der Ueberwinder alles Todes und auch des Todes der menschlichen Vernunft unter der Herrschaft des Unglaubens geworden ist. Und die Buße, die geistliche Armuth und was wir sonst gehöret haben, das ist der Punkt, durch welchen jeder hindurch muß, der gelehrte Saul so gut, als die Fischer- und Zöllner-Apostel und heutzutage der größte Gelehrte so gut, als das ärmste Weib, um zu Christo zu gelangen. Das ist der Kindesweg, den erst jeder gehen muß, ehe er ein Elephant wird. Und wer den nicht gehen mag, von dem lasse sich Niemand weiß machen, daß er ein Elephant sei. Wiederum aber, wer auf diesem Wege wandelt, und durch diesen Punkt hindurch ist, und noch täglich hindurch geht, wer hierin die rechte Drehung hat, wer auf diesen Grund baut, den dürfen wir nicht schelten, wenn er auf diesem Grund sich etwa noch sein besonderes theologisches Häuschen aufrichtet. O da nur nicht die Forderung einer starren, alles schlechterdings gleichmachenden Einerleiheit! Denn auch das Glaubensleben hat und soll seine Mannigfaltigkeit haben, und die Gaben sind verschieden ausgetheilt, und Heu, Holz und Stoppeln wird der Wind verwehen, aber der Grund, der ewige Grund wird stehen bleiben. Aber nur der Glaube auf dem Bußgrund und aus dem Bußgrund, der Simon-

Petrus=Glaube, der Moser=Glaube besteht, versetzet Berge und trotzet allen Stürmen und überwindet die Welt, und hast du ihn, durch den Zug des Vaters zum Sohne und die Wirkung des heiligen Geistes im Evangelium, so fragst du nicht mehr ängstlich nach den Räthseln, die dir noch nicht gelöst sind von deinem schwachen irdischen Verstand. Sie sind dir gelöst in Christo, in deiner Zuversicht und in deinem Vertrauen auf den, der gesagt hat: ich bin es. Und du schaust dann auch nicht immer nur auf den Glauben Anderer, um mit ihnen über Sachen des Glaubens Krieg zu führen, und willst in Dingen des Glaubens nicht Alles erzwingen. Du prüfst alle Lehre, verlierst aber, wenn du sie auch minder correkt, präcis, schulgerecht findest, als die deinige, nie die Hauptsache aus den Augen: das Leben in der Liebe aus dem Glauben und erinnerst dich stets, daß der Glaube nicht eine Wissenschaft, sondern eine Kraft ist selig zu machen. Und treibest auch alle Wahrheiten nur in dem Verhältniß, wie sie in der heiligen Schrift selber vorkommen, die ja vom tausendjährigen Reiche nur einmal, von der Taufe ein oder zweimal, von der oder jener Sache, die ganzen Sekten und Parteien den Namen gegeben, auch nicht viel öfter, die aber von Christo, dem Sohne Gottes, dem Gekreuzigten, dem Erlöser überall, auf allen Seiten redet. Und durch solchen Glauben und durch solches Glaubensverhalten allein wird das Menschengeschlecht als Ganzes wahrhaft geeinigt, und eine christliche Gemeinde gegründet, in der in Beziehung auf die Erkenntniß dessen, was zum ewigen Leben dienet, alle Unter=

schiede aufgehoben sind, wo es wahrhaft heißt: da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib, sondern Alle sind Einer in Christo. Und diese Kirche ist einzig und allein festgegründet auf jenen Glauben an den Sohn des lebendigen Gottes, den Simon Petrus bekannte. Denn der Herr sprach um des Glaubens willen, den Petrus hatte, nicht durch Fleisch und Blut, sondern durch die Offenbarung des Vaters im Himmel, nicht nur das: selig bist du, sondern auch: du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18.

Und uns, werthe Freunde, wenn wir dem Moment nahe gekommen sind, wo unsere Zuversicht des Hoffens im Glauben zur Erfüllung der Hoffnung fortschreiten, unser Glauben in Schauen übergehen soll, uns möge dann der erhöhte Heiland auch zurufen können, wie der Blutflüssigen im Evangelium: Weib (Mann), Dein Glaube hat dir geholfen! Amen.

Anmerkungen.

¹) Ueber die evangelische Deputation nach Florenz in der Madiaischen Angelegenheit siehe das Nähere in den Protestantischen Monatsblättern für innere Zeitgeschichte; herausgegeben v. Dr. Heinrich Gelzer. 1853. Februarheft.

²) Ueber die Natur und die geschichtliche Entwicklung der Humanitätsidee, in ihrem Verhältniß zu Kirche und Staat. Eine akademische Festrede. Von Dr. K. B. Hundeshagen. Berlin 1853.

³) Der Kirchenlehrer Tertullian an der Grenzscheide des zweiten und dritten Jahrhunderts nach Christo spricht von der anima naturaliter christiana.

⁴) Gutzkow, die Ritter vom Geist (Leipzig 1851. 9. Bde) in der Vorrede.

⁵) Vergl. oben die Anmerkung 2.

⁶) Das Nähere über Moser in: Leben Joh. Jak. Mosers, von ihm selbst beschrieben. Stuttg. 1777 — 1783. Rob. von Mohl: die beiden Moser, in den Monatsblättern zur Allgemeinen Zeitung. Jahrg. 1846. Ledderhose: Züge aus dem Leben Joh. Jak. Mosers. 2te Auflage 1852. Ein kurzer Lebensabriß Mosers von Hofprediger Grüneisen in Stuttgart findet sich auch in Piper's Evangelischem Kalender. Jahrg. 1852, und in Koch's Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, in's Besondere der deutschen evangelischen Kirche. 2te Aufl. Stuttg. 1852. Bd. 2. S. 274 ff. Eine bündige Charakteristik Mosers auf S. 307 des Werkes von Perthes unten Anm. 19: „Recht ist bei mir Recht, Unrecht Unrecht, mag es meinen Herrn oder wen es will betreffen, das war das Prinzip seines Lebens und seiner Schriften."

7) Lücke Commentar zum Evangelium Johannis zu der Stelle. Dort wird auch auf eine irrige Auslegung dieser wichtigen Stelle aufmerksam gemacht. Solche nemlich, welche diese Stelle nur oberflächlich gelesen, haben wohl mitunter das Glauben als dasjenige angesehen, was hier Christus unter dem Thun des Willens dessen verstehe, der ihn gesandt habe, und ihr folgende Deutung gegeben: von dem göttlichen Ursprung meiner Lehre kann sich nur derjenige überzeugen, welcher dem Willen Gottes gemäß an mich glaubt, und meine Gebote hält; oder nur durch die unmittelbare Erfahrung des Glaubens und der Ausübung gelangt man zur Einsicht in das Wesen meiner Lehre. Dieß wäre dann ein innerer Erfahrungsbeweis für die Wahrheit des Christenthums und den göttlichen Ursprung seines Stifters. Und gewiß gibt es einen solchen. Jesus selbst macht ihn geltend Joh. 8, 31. 32 und wir werden seiner Zeit auch davon reden. Denn nichts ist so wahr, als daß die christliche Wahrheit, eben weil sie dem innersten vollen Leben des Menschen angehört, nur in dem Grade erkannt wird, in welchem sie von dem Menschen innerlich wirklich voll erlebt und erfahren wird. Allein so schön und richtig dieß alles ist, so gewiß ist, daß Jesus hier an dieser Stelle nicht davon spricht, daß unter dem: den Willen deß vollbringen, der ihn gesandt hat, nicht das an Jesum Glauben selbst verstanden werden kann. Abgesehen von gelehrten Gründen, die dagegen sprechen, wird jedem schlichten Bibelleser oder jeder schlichten Bibelleserin ganz von selbst ein Bedenken aufsteigen, das sich etwa in folgenden Worten aussprechen läßt: „Der Herr redet zu Ungläubigen und will diesen zeigen, wie sie zum Glauben gelangen sollen an die göttliche Abstammung seiner Lehre. Wie kann er nun wohl sagen, diese sollten vor allen Dingen erst an ihn glauben, die Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprung seiner Lehre werde sich dann von selbst finden? Hätten ihm denn die Ungläubigen nicht ganz natürlich einwenden müssen: „ja, das Glauben ist ja eben der streitige Punkt und bevor wir anfangen können an dich zu glauben, müssen wir ja erst ganz gewiß darüber sein, woher du deine Lehre hast." Eine solche Einwendung wäre gewiß ganz natürlich und gerecht und jedenfalls hätte Christus auf diesem Weg seine Ungläubigen um keinen Schritt weiter gebracht. Worte dieser Art hätte er allenfalls nur an solche richten können, die schon gläubig waren, und

selbst zu diesen redet er doch einigermaßen anders über die immer lebendigere und festere Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Lehre, welche der gewinnt, der schon gläubig ist und im Glaubensleben Erfahrungen gemacht hat. Denn den gläubigen Juden sagt er Joh. 8, 31. 32: „So ihr **bleiben** werdet an meiner Rede, so werdet ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit (immer mehr) erkennen, und die Wahrheit wird euch (immer mehr) frei machen, nemlich von Sünde und Irrthum. Das hat dann Sinn; aber unsere Stelle so zu verstehen, das hat keinen Sinn. Und es nimmt auch gegenwärtig unsre Stelle Niemand mehr in diesem Sinn.

[8]) Die umfassendste, vorzüglichste, auch wissenschaftlich gebildeten Nichttheologen zugängliche und sehr zu empfehlende Bearbeitung dieses Gegenstandes, ist von Julius Müller: Die christliche Lehre von der Sünde. Breslau. Neue Ausarbeitung. Breslau. 1844. 2. Bd. Dritte Aufl. Breslau 1851. 3. Bd. Wir folgen hier dem genannten Buche in allen zu dem Gegenstand gehörigen Hauptsachen und citiren nach der Ausgabe von 1844.

[9]) Jul. Müller a. a. O. Bd. 1. S. 142.

[10]) Das Wesen des Pietismus wird nur auf geschichtlichem Wege begriffen. Am Besten wird darüber nachgelesen Hoßbach; Philipp Jakob Spener und seine Zeit. Berlin. 1828. 2 Bd. Hagenbach Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation. Bd. 4. S. 190. B. 5. Vorlesung 6. 7. 8. 9.

[11]) Jul. Müller a. a. O. Bd. 2. S. 357.

[12]) Palmer evangelische Pädagogik. Erste Abtheilung. Stuttgart 1853. S. 177.

[13]) K. Schmidlin Gedichte und Bilder aus dem Leben; aus seinem Nachlaß herausgegeben. Stuttgart 1853. Vergl. Allgem. Zeitung 1853. Beilagen S. 1036.

[14]) J. Müller a. a. O. Bd. 2. S. 350. 371.

[15]) Palmer a. a. O. S. 111 und: Literarischer Anzeiger von Tholuck. Jahrg. 1846. Nr. 50.

[16]) Wir geben diesen Vortrag in der Gestalt, wie er in Heidelberg, Darmstadt und Mannheim kurz vor und während der Passionszeit gehalten ward.

[17]) Vergl. Casper zur Geographie der Verbrechen, in den Grenzboten Jahrg. 1846. 1 Sam. Nr. 23.

[18]) Wir folgen hier, wie in der nächst vorhergehenden Ausführung, Jul. Müller a. a. O. Bd. 1 S. 167 ff.

[19]) Perthes das deutsche Staatsleben vor der Revolution. Hamburg und Gotha 1845. S. 297.

[20]) Marheinecke, Die Grundlehren der christlichen Dogmatik als Wissenschaft. Berlin 1827. Vorrede S. XXIX.

[21]) Wir bitten über den Gegenstand eine Schrift nachzulesen, welche schon längst auch in nicht fachtheologischen Kreisen die verdiente Anerkennung gefunden hat. Ullmann: Die Sündlosigkeit Jesu. Eine apologetische Betrachtung. Sechste neubearbeitete Auflage. Hamburg 1853.

[22]) Ueber die weltgeschichtlichen, weltumgestaltenden Wirkungen des Christenthums vergl. Stirm Apologie des Christenthums in Briefen für gebildete Leser. Eine gekrönte Preisschrift. Stuttgart 1836. Bd. 2. S. 249 ff.

[23]) Ullmann a. a. O. S. 107 ff.

[24]) Bekanntlich eine Aeußerung des Fürsten Talleyrand, ehemaligen Bischofs von Autun, bei Anlaß der Erschießung des Herzogs von Enghien.

[25]) Blumhardt, Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi. Basel 1828. Bd. 1. S. 66. ff.

[26]) Stirm a. a. O. S. 346.

Der
Weg zu Christo.

Vorträge

im Dienst der innern Mission

vor

Gliedern der evangelischen Christenheit aus den gebildeten Ständen gehalten

und herausgegeben

von

Dr. Karl Bernhard Hundeshagen,

Kirchenrath und Professor der Theologie in Heidelberg, Mitglied des badischen Landesvereins für innere Mission.

Apostelgesch. 4, 12.

Zweiter Abdruck.